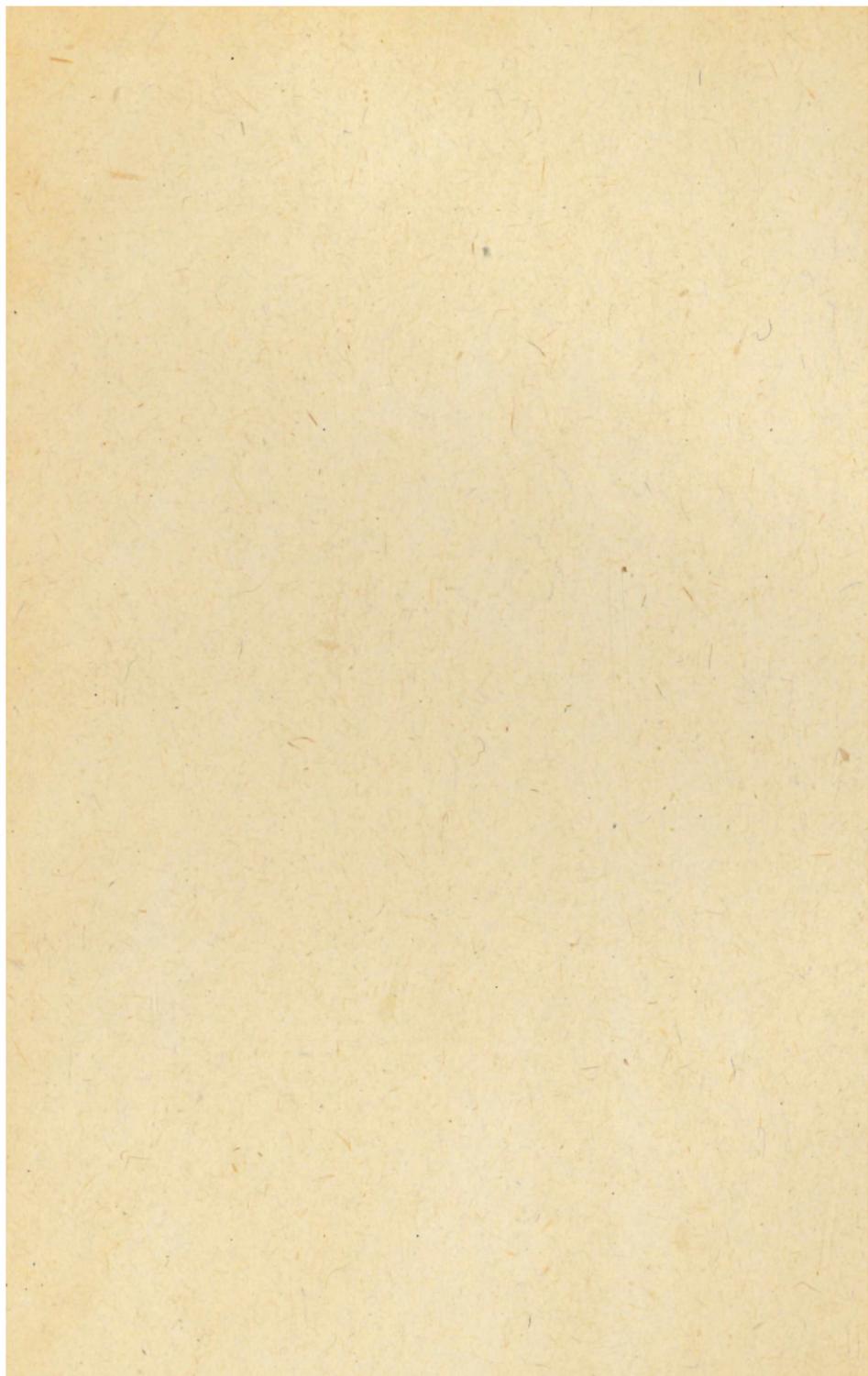


Der
Alpen-
Heinbock.



AUSSERER / DER ALPENSTEINBOCK



Steinwild in der Floite.

Nach einem Ausschnitt aus der Karte des Hilarius Duvivier (um 1630); vgl. Tafel VII.

CARL AUSSERER

DER
ALPENSTEINBOCK

*Geschichte, Verbreitung, Brauch- und Heiltum, Sage, Wappen,
Aussterben und Versuche zu seiner Wiedereinbürgerung*

2. Auflage



UNIVERSUM
VERLAGSGES. M. B. H.
WIEN
MCMXLVII

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1946 by Universum Verlagsges. m. b. H., Wien

Printed in Austria

Verlags-Nr. 108/II

Druck: Heinrich Geitner, Ges. m. b. H., Wien VIII.
Papier-Bew.-Nr. 101/47/4/0

Vorwort

Das Steinwild, das einst große Teile unseres österreichischen Alpengebietes bevölkerte, ist verschwunden. Der Alpensteinbock, eine der schönsten Zierden unseres Alpenlandes, ist dahin. Jahrhunderte sind seitdem vergangen, aber die Erinnerung an dieses stolze und edelste Alpenwild unserer Bergwelt ist wach geblieben. Noch zieren verschiedentlich alte Steinbockgehörne die Stubenwände so mancher Häuser jener Gegenden, wo einst Steinwild heimisch war. Ein trauriges Gedenkstück und Denkmal ihres einstigen Daseins.

In der benachbarten Schweiz ist es diesem Edelwilde nicht anders ergangen, doch die Liebe des Schweizers zu seiner altererbten Bergwelt und sein tiefer Sinn für sein Alpenland und seine Natur haben es zustande gebracht, dieses schönste Wild alten Bergzaubers wieder ins Leben zu rufen. Ein Unternehmen menschlichen Geistes ist damit glücklich in Erfüllung gegangen, wie es schöner nicht erdacht werden kann.

Österreich aber hat indirekt durch Jahrhunderte mitgewirkt am Werden dieses stolzen Triumphes. Wohl haben widrige Verhältnisse uns selbst endgültige Erfolge bisher versagt. Der Wunsch aber nach Wiederbesiedlung unserer österreichischen Alpenwelt mit dem Alpensteinwilde ist in den Herzen aller Jäger und Naturfreunde stets wach geblieben. Er möge der Keim und die Wurzel zu glücklicheren Ergebnissen und zu einer endlichen Wiederbevölkerung auch unserer österreichischen Alpenwelt mit dem prächtigen Alpensteinbocke sein!

In schweren Zeiten ist dieses Buch entstanden. Einer neuen Zukunft geht unser Volk entgegen. Ob die alten Pläne und Ideale einer Wiederbevölkerung unserer österreichischen Alpen mit dem schönen altheidischen Steinwilde in absehbarer Zeit wieder fortgeführt werden können, wird sich erst zeigen.

So manches Unvollständige und so manche Mängelhaften dieser Arbeit an, nicht in erster Linie verursacht durch die Schwierigkeiten der Letztzeit. Sie mögen mit Rücksicht auf unsere gegenwärtigen Zeitverhältnisse entschuldigt werden. Auch wird der Fortschritt der urkundlichen Forschung so manche neue Steinbockquelle erschließen.

Nicht einbezogen habe ich in meine Darstellung das einstige Vorkommen und die Geschichte des Steinwildes im alten deutschen und italienischen Süden unseres einstigen Tirol.

Zum Schlusse danke ich noch allen, die meine Forschungen und Arbeiten hilfreich unterstützten, insbesondere meinem lieben Freunde Dr. Josef Jörger, Direktor der Schweizer Handelskammer und des Schweizer Verkehrsbureaus in Wien.

Wien, im Jänner 1946.

Vorwort zur zweiten Auflage

Der ungewöhnlich rasche Absatz der ersten Auflage zeigt das rege Interesse der Allgemeinheit an dem idealen Streben aller Jäger und Naturfreunde zur Wiederbesiedlung unserer Alpen mit dem einst heimischen Steinwild.

Das Anwachsen der Schweizer Steinwildkolonien auf rund 1000 Stück erweckt ein erhebendes Gefühl hoffnungsvoller Freudigkeit. Auch unsere bescheidenen österreichischen Kolonien gedeihen und versprechen eine Zukunft.

Traurig klingt demgegenüber die Nachricht von einer im Verlaufe des Krieges erfolgten gewaltigen Dezimierung der alten urwüchsigen italienischen Alpensteinwildkolonien im Aostatal. Sie hatten 1934 einen Höchststand von 3865 Stück erreicht und waren zum schier unversiegbaren Quell jeder Wiederbesiedlung und Blutauffrischung geworden. Ihr Rückfall auf einen Restbestand von 419 Stück 1945 bedeutet nicht nur einen schweren Schlag für die letzte Heimstätte unseres urwüchsigen Steinwildes, sondern auch für alle weiteren Wiederbesiedlungen und Blutauffrischungen.

Die zweite Auflage meines „Alpensteinbock-Buches“ ist im wesentlichen ein unveränderter Neudruck, berichtigt und ergänzt aber die Angaben über die Schweizer Kolonien und jene unserer österreichischen Kolonien nach dem Stande von Ende 1946, soweit solche über letztere erhältlich waren. Besonderer Dank gebührt dem Herrn Eidgen. Jagdinspektor Dr. Zimmerli, der es mir ermöglichte, so manche

Ausführungen zu verbessern und die Stände der Schweizer Steinwildkolonien mit dem Stande von Ende 1946 zu bringen.

Wien, im Juni 1947.

Inhalt

Einleitung	Seite 9
----------------------	------------

Erster Teil

I. Vorkommen und Verbreitung des Steinwildes im österreichischen Alpenland	31
1. In urgeschichtlicher Zeit	31
2. In geschichtlicher Zeit	33
a) In frühgeschichtlicher Zeit bis zum Ausgange des XV. Jahrhunderts	33
Brixental — Werfen bei Salzburg — Kaunsertal — Floite und Gunkel — Habach ^s , Hollersbach ^s und Felbertal	
b) Zur Zeit Kaiser Maximilians I. (1493—1519)	43
3. Das Ende des Steinwildes im Ostalpengebiete	53
a) Im Tirolischen	53
b) Im Salzburgischen	58
c) In den übrigen Ländern	78
II. Die Jagd auf Steinwild	80
III. Namen, Wesen und Natur des Steinwildes in zeitgeschichtlicher Anschauung	95
IV. Der Steinbock im Volksaberglauben, Brauch ^s , Heilium und Sage	105
V. Der Steinbock im Wappen und Kunsthandwerk	117

Zweiter Teil

I. Erhaltungs- und Zuchtversuche in geschlossener Wildbahn	126
1. Im Tiergarten der Martinswand	127
2. Im Tiergarten von Hellbrunn	133
3. Im Tierpark der Hohen Wand	140
4. Im Öblarner Gatter	142
II. Einbürgerungsversuche in freier Wildbahn	146
1. Im Lammertal und Tennengebirge	146
2. Im Ischler Leibgehege des Kaisers Franz Josef I., im Gebiet des Langbathsees und Höllengebirges	164

	Seite
3. Im Gebiet des Loiblpasses	169
4. Im Kapruner Tal	173
5. Auf dem Hohen Pyhrn bei Windischgarsten im Ennstal	174
6. Im Blühnbachtal	175
7. Im Hochschwabgebiet	183
III. Ergebnisse und Folgerungen	192
IV. Richtlinien für Wiedereinbürgerungsversuche im Ostalpen-	
gebiet	198
Die Wiedereinbürgerung, Ziel jeder Aussetzung — Wahl des Aus-	
setzungsgebietes — Schutz des Gebietes — Anlage eines Akklimatisierungs-	
und Eingewöhnungsgeheges — Wahl des auszusetzenden Wildes —	
Weitere Maßnahmen	
Anmerkungen	214
Verzeichnis der Tafeln	232
Orts-, Personen- und Sachregister	233

Einleitung

Das Alpensteinwild war das Edelwild der Fels- und Eismwelt unserer Hochalpen. Seine wuchtige, kernige Gestalt mit dem gewaltigen, massiven Gehörne, hineingedacht auf wilden Fels im Eismeere unserer Hochgebirge, vergegenwärtigt uns alte Österreichische Alpenwelt. Ihr einstiger uriger Zauber hat durch so manches moderne Kulturwerk gelitten — in diesem Bilde ersteht sie aber wieder, unsere liebe, alte Österreichische Alpenwelt!

Überall im weiten Alpengebiete, im Westen und Osten, war einst Steinwild heimisch. Überall lassen sich seine Spuren verfolgen, wie es im Wechsel der Zeiten, im Wandel der Natur und Kultur seine alten Heimstätten wechselte, um schließlich zum Könige unserer Hochalpen zu werden.

Bis zu den Zeiten Kaiser Maximilians I. (1493—1519) war Steinwild sporadisch fast überall im gesamten Alpengebiete verbreitet. Im Westen, in den Schweizer und oberitalienischen Bergen, und im Osten, im alten Tirol und Salzburg. Schon im Laufe des XVI. Jahrhunderts verschwindet es aber allmählich aus den Schweizer und Westtiroler Alpen, um nur noch an vereinzelt Orten eine letzte Heimstätte zu finden. Um die Wende des XVIII. Jahrhunderts verschwand es vollständig aus der freien Wildbahn unserer Ostalpen. Wilderertum, Feuerwaffe und Aberglaube, der jedem Teile dieses Edelwildes eine heilkräftige Wunderwirkung zuschrieb, haben hier wie dort im Vereine mit der Allgewalt Natur im Wandel der Zeiten zur allmählichen Erlahmung der Lebenskraft dieses Edel-

wildes und schließlich zu seinem endgültigen Untergange geführt.

Einzig und allein im oberitalienischen Westalpengebiete des Aostatales, in dem allen Jägern und Naturfreunden wohlbekannten Gebirgsmassiv des Gran Paradiso der Grajischen Alpen, hat sich das Steinwild durchgehalten und wurde im Moment seines Tiefstandes um die Mitte des XIX. Jahrhunderts vom Könige Viktor Emanuel II. (1861—1878) vom Aussterben gerettet. Viktor Emanuel II., den die Bewohner des Aostatales mit Recht als ihren „rè cacciatore“, als den „königlichen Weidmann“, bezeichnen, hat nach seinem Regierungsantritte in richtiger Erkenntnis dieses gewaltigsten Vertreters alpinen Hochwildes dessen letzte Urheimstätten im Val di Cogne, Valsarvanche, Val di Rhêmes, Valgrisanche und Champorchèr gepachtet und diese zu einem königlichen Jagdreservat zusammengeschlossen. Es waren ungefähr 56.000 ha, die mehr als 150 Jagdhüter beaufsichtigten. Der auf 50 bis 60 Stück herabgesunkene Stand an Steinwild hat sich dank der Fürsorge und Hege rasch erholt und hatte zur Zeit des Todes Viktor Emanuels II. bereits wieder eine Höhe von 600 bis 800 Stück erreicht. Sein Nachfolger, König Humbert I. (1878—1900), hatte zwar nicht das jagdliche Interesse seines Vaters, schützte aber im ehrenden Gedenken an seinen Vater das Steinwild, das dann wieder unter dessen Sohne Viktor Emanuel III. einen richtigen weidmännischen Jäger und Heger gefunden hat. Der Stand an Steinwild war auf 1600 Stück angewachsen. Die Fürsorge, die die beiden königlichen Jäger Viktor Emanuel II. und Viktor Emanuel III. ihren bereits zu einer Weltberühmtheit gewordenen Steinwildjagden angedeihen ließen, hatte ein geradezu phantastisches Ansteigen der

Steinwildbestände bis auf 3000 und gegen 4000 Stück zur Folge. So manche jagdliche Episode und zur Sage gewordene Erzählung hat sich um die beiden königlichen Jäger gewoben.

1921 trat Viktor Emanuel III. das so berühmt gewordene „Steinbockparadies“ seinem Volke als nationales Naturschutzgebiet ab, das 1922 zum Naturschutzgebiete zum Zwecke des Schutzes der Natur, dessen Zierde das Steinwild war, bestimmt wurde.

Es folgte eine Glanzperiode 1922 bis 1934, während der die Stände des Steinwildes auf 3865 Stück angewachsen sind. Allerdings fielen sie wieder infolge eines Wechsels in der Verwaltung und Aufsicht bis 1938 auf 2286 Stück — immerhin aber ganz respektable Stände an urwüchsigem Steinwild!

Um die immer mehr und mehr anwachsenden Kosten der Erhaltung des Nationalparkes zu verringern und gleichzeitig einen geregelten Abschluß durchzuführen, wurden in den Jahren 1930 und 1931 je 20 Steinböcke gegen Zahlung von 10.000 Lire pro Stück zum Abschlusse freigegeben. Im Jahre 1930 meldeten sich 17 Reflektanten, im Jahre 1931 infolge der inzwischen eingetretenen Weltkrise jedoch nur mehr zehn Jäger zum Abschlusse je eines Steinbockes.

Der „Parco Nazionale del Gran Paradiso“ war als einziges Urverbreitungsgebiet des Alpensteinbockes zum Ausgangspunkte jedes Einbürgerungsversuches mit echtem Steinwilde geworden. Alles Steinwild, das heutzutage bereits die Schweizer Berge und Teile unserer Ostalpen bevölkert, ist seiner Abstammung nach Steinwild aus dem Gebiete des Gran Paradiso. Es erübrigt sich, hier auf den vermeintlichen Unterschied zwischen diesem Steinwilde und unserem spe-

ziell österreichischen, bzw. ostalpinen Steinwilde einzugehen. Ich werde darauf an anderer Stelle zurückkommen.

Katastrophal wirkten sich im Nationalpark die letzten Kriegsereignisse aus, die bis 1945 eine Dezimierung des Steinwildes auf sage 419 Stück zur Folge hatten. Dank einer neu eingesetzten Verwaltung unter Leitung des Kommissars Renzo Videsott erholen sich die Kolonien wieder und haben bereits einen Stand von 743 Stück erreicht, zu dem noch rund 100 Stück in den angrenzenden Reservaten zu zählen sind*.

Seit dem Rückgange des Steinwildes, sicher schon im frühen Mittelalter, waren ununterbrochen Versuche zu seiner Erhaltung und Wiedereinbürgerung gemacht worden. Sie konnten aber weder dessen Abnahme noch dessen allmähliches Zurückgehen und Schwinden verhindern. Die alte Lebenskraft dieses uralten Wildes erlahmte immer mehr und mehr. Neben Hege und Schonung des Wildes in seinen alten Heimstätten wurden verschiedene Versuche zu seiner Erhaltung gemacht. Eingefangenes, echtes Steinwild wurde in alte Heimstätten eingesetzt, Tiergärten zur Aufzucht eingerichtet und alles Erdenkliche versucht — wie vor allem durch Kreuzungen mit heimischen Ziegen. Alles umsonst und vergeblich. Jeder derartige Versuch mußte aber von vornherein scheitern in Anbetracht der Natur und des Wesens dieses hochwertigen Edelwildes. Erst der modernen Zuchtforschung und dem Fortschritte der biologischen Forschung blieb es vorbehalten, hier Mittel und Wege zu finden, um hoffnungsvolle Ausblicke auf eine erfolgreiche Wiedereinbürgerung dieses zum Aussterben verurteilten Wildes zu eröffnen. Der Schweiz gebührt als erstem Land das große Verdienst, auf wissenschaftlicher Grundlage mit Ausnützung aller alten und neuen Erfahrungen sach- und

planmäßig die Wiedereinbürgerung des Steinwildes in Angriff genommen zu haben. Den Schweizer Jägern und Naturfreunden war es im Verlaufe der Jahrzehnte zurückreichenden Einbürgerungsbestrebungen gelungen, die Allgemeinheit derart zu interessieren, daß heute die Schweiz es als eine nationale Aufgabe betrachtet, ihre Alpenwelt mit dem alten urigen Steinwilde wieder zu bevölkern. Dieser Gemeinauffassung, vereint mit der Opferwilligkeit aller, ist es zuzuschreiben, daß der Stand der heutigen Schweizer Steinwildkolonien bereits die stattliche Zahl von rund 1000 Stück erreicht hat! Ein Stand, der nach menschlicher Vorrassicht zur Annahme berechtigt, daß es der Schweiz gelungen ist, das Steinwild in ihren Alpen wieder eingebürgert zu haben. Ein bereits in die Wege geleiteter gegenseitiger Austausch von in der Freiheit geborenem und herangewachsenem Steinwilde in den verschiedenen Aussetzungsgebieten sichert eine ständige Blutauffrischung.

Zwei Wildparke, der Wildpark Peter und Paul ober St. Gallen und der Wildpark am Harder ober Interlaken,¹ sorgen für die Aufzucht und den Nachschub blut reinen Steinwildes. Ersterer wurde 1892 mit dem besonderen Ziele der „Wiedereinbürgerung des Steinwildes“ der Öffentlichkeit übergeben. Prächtig gelegen, unmittelbar ober St. Gallen auf Peter und Paul der Rotmontenberge mit herrlichem Fernblicke auf den Bodensee, die Vorarlberger und Bündner Berge und den Alpstein, ist der Wildpark Peter und Paul mit dem 1913 gegründeten Wildparke am Harder ober Interlaken zum Ur- und stets neu belebenden Quell des wieder erstehenden Schweizer Alpensteinwildes geworden.

Erst 1906 war es aber der Wildparkleitung von Peter und Paul, und zwar den um die Wiedereinbürgerung hoch verdienten Herren Robert Mader und Dr. Albert Girtanner,

gelungen, echtes Steinwild, ein Böcklein und zwei Geißlein im Alter von drei bis vier Wochen, aus dem italienischen Reservat zu erwerben. Sie wurden mit großer Sorgfalt an der Milchflasche aufgezogen. Ein erster bescheidener Grundstock war gelegt, der sich günstig entwickelte und durch jährlichen Nachschub weiter gestärkt wurde. Der Wildpark selbst wurde mit drei künstlichen Felsen durch den Bildhauer Urs Eggenschwiler um 5000 Fr. erbaut und eigene Gehege für Muttergeißen zur Setzzeit und für die Betreuung ihrer Jungen eingerichtet. Bis 1911 hatte sich die kleine Kolonie soweit entwickelt, daß an eine erste Aussetzung geschritten werden konnte.

Die Geschichte der im folgenden in kurzen Zügen dargestellten Neubesiedlung² der Schweizer Alpen mit dem alten, einst hier heimischen Alpensteinwilde ist ein Ruhmesblatt der Schweizer Jagdgeschichte. Sie ist das unbeschränkte Verdienst der Schweizer Behörden, Jäger und Naturfreunde, Wer immer an dem einstmaligen Untergange des Alpensteinwildes schuld gewesen ist, ob der Mensch, ob der Wandel der Natur oder Kultur oder alle vereint — die Neuschöpfung des Alpensteinwildes ist ein Werk höchster friedlicher Leistungsfähigkeit menschlichen Geistes!

Am 8. Mai 1911 wurden im St. Galler Oberlande im sogenannten „Rappenloch“ am Marchstein-Hühnerspitz der Grauen Hörner ober Weißtannen fünf Stück Steinwild, zwei Böcke — ein dreijähriger und ein einjähriger — und drei Geißen — zwei zweijährige, von denen die eine trächtig war, und eine einjährige —, der Freiheit überantwortet. Ein durch die Folge der Geschichte sich erweisendes einmaliges Ereignis!

Die kleine Kolonie gedieh und gewöhnte sich allmählich an die Freiheit. Nur mit dem älteren Bocke, mit dem

im Wildparke gegebenen Namen „Peter“, hatte es seine Schwierigkeiten. Er wollte sich nicht so recht an die Freiheit gewöhnen und sein scheues Steinbocktemperament annehmen, ja vielmehr im Gegenteile, er wurde immer störrischer und ein ungebetener Gast menschlicher Annäherungen. Einmal bedrängte er sogar einige Weißtannerinnen, die sich vor ihm in die Hütte flüchten mußten. Das lustige Ereignis gab Anlaß zu dichterischer Verherrlichung, kostete aber in weiterer Folge dem „Peter“ die Freiheit. Man war gezwungen, ihn wieder einzufangen und dem Wildparke zu übergeben, wo er zum Stammvater einer stattlichen Anzahl von Nachkommen geworden ist. 1914 erlag er der Räude. Schädel und Gehörn zieren das Jägerstübli im Restaurant Peter und Paul. So das Ende des so hoffnungsvoll ausgesetzten Bockes. Die Aussetzung zeitigte aber die erste Erfahrung, daß „nur solches Wild der Freiheit zu übergeben ist, das von seinem Muttertiere im Wildparke gesetzt, durch dieses gesäugt und bis zum Alter von einem Jahre auferzogen wurde“. Im folgenden Jahre wurde die Kolonie durch zwei einjährige Geißen verstärkt und erreichte bis Ende 1918 einen Stand von 35 Köpfen.

Leider hat sich die anfangs günstige Entwicklung der Kolonie nicht mehr fortgesetzt. Auch machte sich ein Wandertrieb gegen die Glarner Grenze zu bemerkbar und die Kolonie sank bis 1934 auf acht bis zehn Stück. 1938 wurde eine Aussetzung gegen Süden im Lavtinalale mit drei Böcken und fünf Geißen vorgenommen, der eine weitere von vier Stücken 1939 folgte. Auch diese Versuche scheiterten und die Kolonie sank bis 1941 auf einen traurigen Restbestand von einem Bock und einem Geißlein. Trotz allen Mißgeschicks hat die eidgenössische Jagdinspektion die vom ausgezeichneten Wildhüter R. Tschirky betreute

Kolonie nicht aufgegeben. Als die Geiß im Jahre 1943 ein Kitz führte, wagte man im Jahre 1944 wieder eine Aussetzung von drei Jungtieren, die aber leider dem außerordentlich harten, lawinenreichen Winter 1944/45 zum Opfer fielen. Dank natürlichem Zuwachs von einem Kitz im Jahre 1945 und zwei Kitzen im Jahre 1946 erhöhte sich der Stand der Kolonie auf sechs Stück, die ihren Standort am Hühnerspitz treu einhalten. So schmerzhaft auch der Ausgang dieses Versuches war, so hat gerade dieser wesentlich zur Erforschung der Aussetzungsbedingungen und Feststellung der Geländefrage beigetragen.

Inzwischen war — nur wenige Jahre nach der Begründung der ersten Kolonie in den Grauen Hörnern 1911 — jene der zweiten am Piz d' Aela 1914 gefolgt.

Der Kanton Graubünden wollte hinter dem Kanton St. Gallen nicht zurückstehen. Unter der Initiative des alten Oberforstinspektors Dr. Coaz wurde nach gründlicher Auswahl das Gebiet des Piz d'Aela ober Bergün als Aussetzungsort bestimmt. 1914 wurden zwei einjährige Böcke und zwei einjährige Geißen der Freiheit übergeben und im folgenden Jahre eine weitere Aussetzung von drei gleichalterigen einjährigen Stücken, einem Bock und zwei Geißen, vorgenommen. Damit waren die beiden ersten Kolonien der Schweiz ins Leben gerufen und ein Anfang zu einem idealen Werke gemacht worden. In drei weiteren Aussetzungen, 1918, 1919 und 1926, wurde ein Stand von 40 Stück im Jahre 1926 erreicht — die Kolonie schien ihrer Lebensfähigkeit entgegenzugehen. Merkwürdigerweise geschah das Gegenteil. Sie sank und ging allmählich ein. Die Aussetzung hatte aber die Erfahrung gezeitigt, daß selbst schon auf dem Wege zur Lebensfähigkeit befindliche Kolonien durch heute noch unbekanntere Umstände



Phot.: B. Schocher, Pontresina.

Steinböcke bei Pontresina.



Phot.: B. Schocher, Pontresina.

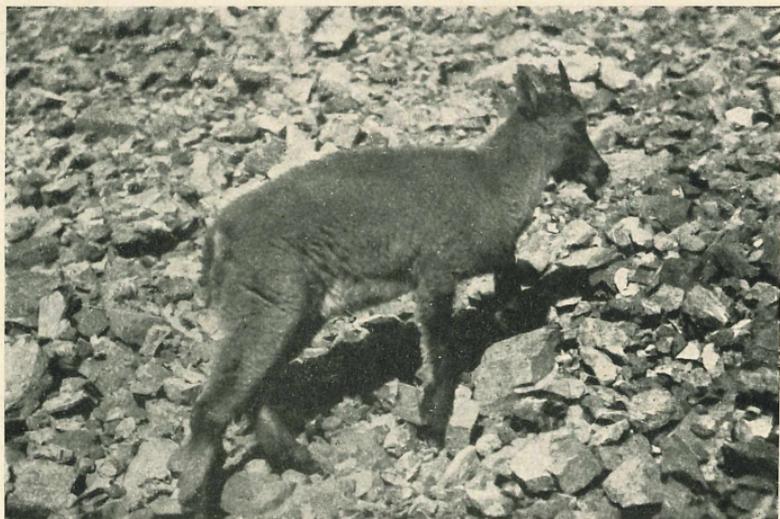
Steinböcke am Piz Albris.

TAFEL III



Phot.: J. Feuerstein, Schuls-Tarasp.

Steinbock im Schweizer Nationalpark (Engadin).



Phot.: J. Feuerstein, Schuls-Tarasp.

Steinkitz im Schweizer Nationalpark (Engadin).

wieder zurückgehen können — daß in der Beurteilung der Lebensfähigkeit einer Kolonie größte Vorsicht geboten ist.

1920 wurde die Steinwildkolonie im Schweizer Nationalparke begründet.³ Dieser war 1909 im Unterengadin durch die Schweizerische Naturschutzkommission mit dem Ziele, hier ein Urhelvetien erstehen zu lassen, errichtet worden.⁴

1914 hatte die Schweizerische Eidgenossenschaft großzügig den Halbtel der Lasten für den Schweizer Nationalpark übernommen. Der Gedanke, hier das alte, einst heimische Steinwild wieder einzupflanzen, war daher ein nur allzu natürlicher und begreiflicher Wunsch aller Schweizer Jäger und Naturfreunde. Sofort, als in den Nachbarländern wieder Friede herrschte und eine Bedrohung des Wildes nicht mehr zu befürchten war, schritt man an die Verwirklichung des Planes.

1920 wurde eine erste Kolonie mit vier Stück Steinwild — einem einjährigen und einem zweijährigen Bocke und zwei einjährigen Geißen — aus dem Wildparke von Interlaken und drei Stück Steinwild — einem einjährigen und einem zweijährigen Bocke und einer einjährigen Geiß — aus dem Wildparke Peter und Paul von St. Gallen im Piz Terza-Cluozza-Gebiet begründet. Schon kurz nach ihrer Entstehung hatte die Kolonie eine schwere Krise zu überstehen. Berüchtigte Wilderer aus dem benachbarten südlichen, italienischen Livigno hatten der Kolonie schwer zugesetzt und zwei Böcke — einen dreijährigen und einen zweijährigen — zur Strecke gebracht. Später, 1923, fiel einer der ruchlosen Wilderer einem Schweizer Zollwächter zum Opfer, der ersteren beim Wildern ertappt und ihn in Notwehr erschossen hat. Die unverschämte Tat fand damit

eine gewisse Sühne! Die Trophäen der beiden Böcke konnte man glücklicherweise wieder erlangen; sie bilden heute eine wertvolle Reliquie des St. Galler naturhistorischen Museums. Mit dem Verluste der beiden Böcke hatte man aber auch — wie sich herausstellte — den Verlust von zwei Geißen zu beklagen. Durch lange Zeit blieben sie verschollen, bis ihre Mitte August 1921 erfolgte Wiederentdeckung am Piz Albris ober den Berninahäusern Anlaß zu einer der hoffnungsvollsten Neubegründungen geführt hat!

Die Piz Terza-Cluozza-Kolonie wurde in den Jahren 1923, 1924 und 1926 durch Nachschübe von drei einjährigen und zwei zweijährigen Böcken und fünf einjährigen und einer zweijährigen Geiß neu gestärkt und entwickelte sich im allgemeinen günstig.

1933 erfolgte die Begründung einer Parallelkolonie im T an t e r m o z z a t a l e mit einem dreijährigen und zwei einjährigen Böcken und einer dreijährigen, einer zweijährigen und drei einjährigen sowie einer sechsjährigen Geiß. 1934 wurden zehn weitere Tiere, drei Böcklein und sieben Geißlein, nachgeschoben. Beide Kolonien, die eine mit 15, die andere mit 19 Stück gespeist, entwickelten sich gut und erreichten bis 1946 einen schätzungsweisen Stand von etwa 150 Stück.

Der lang ersehnte Wunsch nach Neubesiedlung einer alten Heimstätte, wie es das Gebiet des Schweizer Nationalparks ist, war im Begriffe, in Erfüllung zu gehen.

Scheinbar wunderbar, in seinem Wesen aber ganz natürlich war die Entstehung des vierten und bedeutendsten Steinwildgebietes der Schweizer Alpen, jenes im Piz Albris, im Norden des Piz Bernina-Massives. Es verdankt

seine Entstehung jenen beiden oben erwähnten Geißen, die sich vor den Livignasker Wilderern durch das Val del Fein, das Blumenparadies am Bernina, flüchtend hier eingestellt und eine ihnen zusagende Heimstätte gefunden hatten. Friedlich ästen sie an den Hängen des Albris, als sie von dem Sohne des Besitzers der Berninahäuser beim Hüten von Ziegen beobachtet worden waren. Ihre Entdeckung aber führte zur Begründung der Piz Albris-Kolonie, die in kürzester Zeit zur größten Steinwildkolonie der Alpenwelt unserer Zeit werden sollte. In vier Aussetzungen von 1922 bis 1928 wurden elf Stück — sechs Böcke und fünf Geißen —, im ganzen eine verhältnismäßig kleine Zahl zu der bald großen Zahl, nachgeschoben, die sich nun in ganz auffallend günstiger Weise entwickelten. Innerhalb von dreizehn Jahren, von 1924 bis 1937, wurde die Setzung von nicht weniger als 237 Kitzen beobachtet! Bis zum Jahre 1940 hatte die Kolonie einen sicher beobachteten Stand von 300 Stück erreicht, der aber sicher weit unter dem wirklichen Stand liegt, der mit gegen 500 angenommen wird!

Ein förmliches Wunder hatte sich abgespielt! Daß dazu menschlicher Geist und Liebe zur Natur und ihren Geschöpfen auch mitgeholfen haben, ist selbstverständlich. Unvergesslich wird in der Geschichte der Wiederbesiedlung das Gedenken an jenen Menschen bleiben, der diese Kolonie hütete und schützte und ihr sein ganzes Leben gewidmet hat, Andrea Rauch! Mit einzigem Interesse, Aufopferung und unermüdlicher Kraft hat er die Kolonie betreut, geschützt und bewahrt. Jeder Jäger und Naturfreund wird mit Rührung seine schlichten Aufzeichnungen,⁵ Beobachtungen und Erfahrungen lesen, die er selbst der Öffentlichkeit übergeben hat und die heute ein höchst

wichtiges und unentbehrliches Mittel für jede Steinwildaussetzung sind. Andrea Rauch war Jäger und Heger, aufgewachsen in der Liebe zu seinen Bergen und ihren Tieren, ein Bergsteiger, der zum Jäger und Heger des Wildes geworden ist. In der Bergsteigerwelt war er bekannt unter seinem romanischen Kosenamen Deja. Mit seiner Familie war er Hüttenwart der Bovalhütte und früher der Tschiervahütte in der Berninagruppe. Durch seine erfolgreiche Steinbockhütung hat er sich unvergängliche Verdienste um die Wiedereinbürgerung des Steinwildes erworben. Er starb am 9. März 1942 und liegt beim alten Bergkirchlein Santa Maria ober Pontresina begraben.⁶ Nur ein richtiger Bergsteiger und Jäger mit all den Naturidealen konnte das schaffen und vollbringen, was Rauch zustande gebracht hat! Sein Verdienst um die Wiedereinbürgerung wird unvergänglich sein!

Die erfolgreichen Aussetzungsversuche im Marchstein-Hühnerspitz-Gebiete (1911), am Piz d'Aela (1914), im Schweizer Nationalparke (1920) und endlich die Gründung des Alpenwildparkes am Harder ober Interlaken mit dem Ziele der „Wiedereinbürgerung des echten Alpensteinbockes im Berner Oberlande“ führten 1921 zur Begründung der Harderberg-Augstmatthorn-Kolonie. Man hatte gerade die Bergkette des Harderberg—Augstmatthorn—Tannhorn, Brienzer Grat—Brienzer Rothorn auch mit dem Gedanken an eine Belebung und Unterstützung des Fremdenverkehrs gewählt. Wieder stehen als leitende Männer der Unternehmung an der Spitze: der greise Robert Mader und E. Bächler und neben diesen der Präsident des Wildparkvereines Interlaken, F. Michel. Nach einer erfolgreichen Aussetzung von sieben Stück Steinwild — zwei zweijährigen Böcken,

einem einjährigen Bock und vier einjährigen Geißen — wurden 1922 weitere fünf einjährige Stücke — zwei Böcke und drei Geißen — und 1924 wieder drei einjährige Stücke — ein Bock und zwei Geißen — nachgeschoben. Die Kolonie gedieh ähnlich der Piz Albris-Kolonie und erreichte 1934 bereits einen Stand von 100 bis 110 Stücken. Die Erwartungen allerdings einer weiteren günstigen Entwicklung bewahrheiteten sich leider nicht immer. Die Kolonie erlitt in der Folge außerordentliche Verluste durch Lawinen; Frühjahr 1936 wurden in einem einzigen Lawinengrabe elf Stück Steinwild verschüttet gefunden.⁷ Trotzdem erhielt sie aber ihren Stand ungefähr in der gleichen Höhe. 1938 wurde ihr Stand mit 120 bis 140 und 1940 mit 120, 1946 mit 140 angegeben. Zur Sicherung des Wildschutzes wurde 1940 die Stockmädlihütte am Augstmatthorn erworben.⁸

Von den übrigen Kolonien hat sich diejenige im Val de Bagnes (Bannbezirk Mont Pleureur, Kanton Wallis) am besten entwickelt, während die Kolonien im Engelhörner-Wetterhorn-Gebiet (Kanton Bern) und im Banngebiet Aletsch-Bietschhorn (Kanton Wallis) noch ziemlich weit zurückstehen. Ganz oder fast ganz eingegangen sind die Kolonien in den Diablerets (Kanton Waadt) und am Schwarzen Mönch (Kanton Bern).

Die Kolonie im eidgenössischen Bannbezirk Aletsch-Bietschhorn wurde durch eine kleine Aussetzung im Jahre 1938 gegründet, der in den Jahren 1939 bis 1945 weitere zwölf Aussetzungen folgten mit Tieren, die zum Teil aus dem Gehege Peter und Paul in St. Gallen, zum Teil aus dem Gehege Interlaken, zum Teil auch aus Einfängen im Bannbezirk Augstmatthorn stammten.⁹ Etliche Stücke gingen durch Lawinen und Steinfälle zugrunde,

einige Jungtiere fielen dem Adler zum Opfer. Von 1942 an setzte die Vermehrung durch eigenen Nachwuchs ein. Die Kolonie, die aus zwei getrennten Gruppen besteht,¹⁰ zählte Ende 1946 rund 30 Stück.

Für die Begründung der Kolonie in den Diablerets der Alpes Vaudoises war auf Veranlassung des Prof. Wilczek im Jahre 1931 ein eigener Steinbockpark bei Bretaye in einer Höhe von 1800 m errichtet worden. Prof. Wilczek hatte hierfür eine Summe von 8000 Fr. bereitgestellt. Der Park zählte einmal elf Köpfe, die sich teils aus Stücken von Steinwild aus dem Parke von Interlaken-Harder, teils aus jenem von St. Gallen, teils aus Geschenkstücken der italienischen Regierung und aus deren Nachwuchs zusammensetzte. Auch dieser Tierpark hatte mit so manchen Schwierigkeiten zu kämpfen. Zur Verhütung von Epidemien wurden die Einschlüsse für Ziegen und Jungtiere gepflastert.

1936, am 25. Juni, erfolgte die erste Aussetzung von sechs Stück Steinwild, darunter vier Ziegen, am Nordabhange der Diablerets am Plan du Chatillon in einer Höhe von 2000 m. Die Tiere verzogen in die Felsen bis zum Pas de Lustre, 2900 m, und konnten dort durch sechs bis sieben Wochen beobachtet werden, dann verschwanden sie. Ihr Schicksal ist ungewiß, sei es, daß sie sich verstellt haben oder daß sie Naturgewalten oder Wilderern zum Opfer gefallen sind. Dieser scheinbare Mißerfolg ist zwar sehr zu bedauern, kann aber nicht Anlaß bilden — wie der dortige Bericht besagt¹¹ — für eine Aufgabe des Wildparkes und neuerlicher Ansiedlungsversuche. Der Tierpark ist in bestem Zustande und ist auch von bestimmtem touristischen Interesse.

Die Kolonie am Schwarzen Mönch (Westhang) im herrlichen Jungfraugebiete mag ihre im Jahre 1924 mit zwei zweijährigen Böcken und zwei einjährigen Geißen erfolgte Begründung wohl auch neben anderen Gründen in erster Linie dem Gedanken der Hebung des Fremdenverkehrs zu verdanken haben. Trotz der nachfolgenden Aussetzungen 1926 mit einem einjährigen Bocke und mit zwei einjährigen Geißen und 1930 mit je zwei einjährigen Böcken und Geißen gelangte diese Kolonie — zum Teil wohl wegen der Verluste durch Lawinen — nicht zu guter Entwicklung und muß wohl heute als Mißerfolg bezeichnet werden.

Die Kolonie im Engelhorn-Wetterhorn-Gebiete des Berner Oberlandes wurde 1926 mit je zwei zweijährigen Böcken und Geißen und je einem einjährigen Bocke und einer Geiß am Hange des Rosenlaugletschers ins Leben gerufen. 1929 erfolgte ein Nachschub mit einem zweijährigen und zwei einjährigen Böcken und drei einjährigen Geißen. Der Aussetzungsort behagte den Tieren aber nicht, sie wanderten in das jenseitige Urbachtal und von dort zum Südwesthang des Wetterhornes bei Grindelwald aus — etwa 10 km vom ersten Aussetzungsorte entfernt, wo sie scheinbar standfest geworden sind. 1934 betrug ihr Stand 15 bis 20 Stück, der dann bis Ende 1946 — trotz eines schweren Rückschlages im lawinenreichen Winter 1944/45 — auf 50 bis 60 Stück angewachsen ist — also bereits volle Lebenskraft erlangt hat.

Die Kolonie im Val Bagnes wurde am Mont Pleureur im Jahre 1928 mit der Aussetzung von zwei einjährigen Böcken, einer zweijährigen Geiß und zwei einjährigen Geißen geschaffen. Im folgenden Jahre wurde sie durch einen Nachschub von zwei einjährigen Böcken, einer

einjährigen und einer zweijährigen Geiß verstärkt — also Begründung der Kolonie durch zwei unmittelbar folgende Aussetzungen von neun Stück Steinwild. Zu bemerken ist, daß nach unserer heutigen Kenntnis der Schweizer Steinwildgeschichte der Kanton Wallis die letzte Heimstätte des Steinwildes in der Schweiz gewesen ist. 1934 zählte die Kolonie 15 bis 20 Stück. 1935 wurde die Kolonie durch weitere drei Böcke und fünf Geißen verstärkt und erreichte 1940 einen Stand von ungefähr 50, Ende 1946 einen solchen von rund 130 Stücken. 1936 wurde durch den Wildhüter Gard in Bagnes das Fehlen von fünf Stück Steinwild, darunter zwei starker Böcke, beobachtet. Die Untersuchung führte zur Feststellung, daß die Stücke durch die bekannten Wilddiebe, die Brüder Denis, Henri und Louis Dumas in Salins, gewildert worden waren. Der Haupttäter Denis Dumas, der vier Stücke gewildert hatte, wurde zu einer Buße von 1000 Fr., seine Brüder zu je 500 Fr. verurteilt. Die an sich milde Bestrafung war nur mit Rücksicht auf die vollständige Mittellosigkeit der Täter erfolgt.¹²

Ganz verlaufen hat sich ein in den Diablerets 1936 mit sechs Stück Steinwild — vier Geißen und zwei Böcken — unternommener Versuch. Schon nach einem Monat nach der Aussetzung wurde kein Tier mehr gesichtet.

Überblicken wir nun die allmähliche Entwicklung und die Fortschritte der Schweizer Steinwildkolonien, so erhalten wir das folgende Verlaufsbild:

Seit der ersten Aussetzung im Jahre 1911 bis zu derjenigen im Jahre 1941 wurden insgesamt 144 Stück Steinwild ausgesetzt. Diese Zahl setzt sich zusammen aus:

- a) Böcken: 40 einjährigen, 10 zweijährigen, 3 einjährigen und 6 unbestimmten Alters;

- b) Geißen: 56 einjährigen, 12 zweijährigen, 1 dreijährigen, 1 fünfjährigen, 1 sechsjährigen und 10 unbestimmten Alters sowie
- c) 4 Stück Steinwild unbestimmter Zusammensetzung.

Stellen wir nun im einzelnen die Anzahl der ausgesetzten Stücke den jeweils erreichten Erfolgen gegenüber, so erhalten wir ein äußerst aufschlußreiches Bild. Im ganzen wurden bis zum Jahre 1941 neun Kolonien begründet, wobei ich die beiden an sich vollkommen getrennten Aussetzungen im Nationalpark im Piz Terza-Val Cluozagebiete und jene im Val Tantermozza als eine zusammenhängende, im Nationalparke begründete rechne. Die beiden Kolonien in den Diablerets und im Aletsch-Bietschkar scheiden vorläufig mangels hinreichender Nachrichten aus.

Die erste Aussetzung war 1911 von der Wildparkgesellschaft Peter und Paul in St. Gallen im sogenannten Rappenloch am Marchstein-Hühnerspitz der Grauen Hörner im St. Galler Oberland erfolgt. Trotz aller Bemühungen und trotz neuerlicher Aussetzungen in einem Nachbargebiete versagte die Kolonie vollkommen und schwand auf einen Restbestand von sage einem Bock und zwei Geißen!

Die zweite Aussetzung wurde 1914 am Piz d'Aela vorgenommen und mit zusammen 15 Stück begründet. Sie erreichte nach zwölf Jahren, 1926, einen Stand von 40 Stück. Ihr folgten die Aussetzungen im Nationalparke, 1920, begonnen im Piz Terza-Val Cluozagebiete und Val Tantermozza mit zusammen 34 Stück, die bis 1946 auf einen Stand von etwa 150 Stück angewachsen sind.

Sehr gut hat sich die Kolonie am Harderberg—Augstmatthorn im Berner Oberlande, begründet in den

Jahren 1921 bis 1924 mit 15 Stück, entwickelt. Sie erreichte bis 1941 einen Stand von 120 bis 140 Stück. Gut gedeiht trotz erheblicher Verluste durch Lawinen auch die 1926 bis 1929 im Engelhorn-Wetterhorn-Gebiete des Berner Oberlandes mit zwölf Stück ins Leben gerufene Kolonie, die bis 1941 auf einen Stand von 50 bis 60 Stück angewachsen ist. Weniger gut schreitet die in den Jahren 1924 bis 1930 mit zwölf Stück begründete Kolonie am Schwarzen Mönch im Jungfraugebiete des Kantons Bern fort, die sich nie recht entwickelt hat und vermutlich ganz oder fast ganz eingegangen ist. Sehr gut scheint sich wieder die jüngst in den Jahren 1928 und 1929 mit neun Stück geschaffene Kolonie im Val Bagnes zu entwickeln, die bis 1941 auf einen Stand von etwa 40 und bis 1946 auf etwa 130 Stück angewachsen ist. Wie ein Wunder erscheint demgegenüber die Entwicklung der Kolonie am Piz Albris. Bei einer Gesamtaussetzung von nur 13 Stück in den Jahren 1921 bis 1928 — bei welcher Zahl noch die in das Gebiet geflüchteten zwei Geißen inbegriffen sind — ist die Kolonie im Verlaufe von 24 Jahren bis 1946 auf die fast unglaubliche Zahl von 400 bis 500 Stück angewachsen! Sie zeigt, daß die Geländebeschaffenheit die wichtigste Vorbedingung ist und wie schwer es ist, selbst bei genauester Beurteilung ein richtig zusagendes Gelände zu finden. Alle Aussetzungen waren ja auf Grund gleicher Erwägungen gemacht. Dort, wo das Wild selbst den richtigen, ihm zusagenden Einstand gefunden hat, dort wächst und gedeiht es in erstaunlicher Weise; dort, wo menschliche Voraussicht die Wahl getroffen hat, dort können sich immer wieder Momente ergeben, die dem Wilde nicht zusagen und seine gedeihliche Entwicklung behindern. Die Natur bahnt sich ihre Wege selbst. Hier hatte die Natur im

Gefolge unerwarteter Ereignisse — Verfolgung durch Wilderer — zur richtigen Gebietswahl notgedrungen geführt. Tragisch mutet diesem Erfolge gegenüber das Versagen der ersten, nach so vielen Erwägungen und mit so vielen Opfern und Mühe begründeten Kolonie in den Grauen Hörnern an. Mit stolzen Hoffnungen war die Wildparkgesellschaft Peter und Paul an die Gründung dieser ihrer Kolonie, der ersten in den Schweizer Alpen, geschritten, hatte in den Jahren 1911 bis 1927 14 Stück der Freiheit übergeben, hatte auf Grund neuerlicher Begutachtungen des Geländes mit Zurateziehung des besten Praktikers der freien Steinbockzucht, des bekannten Andrea Rauch aus Pontresina, neue Aussetzungen in dem südlichen Lavtinaltale mit zwölf Stück Steinwild in den Jahren 1938 und 1939 unternommen. Aber auch dieser Versuch sollte mißlingen, die Kolonie sank bis auf einen kärglichen Restbestand von sage einem Bock und einer Geiß! Ein eigenartiges Schicksal hat diese Kolonie verfolgt, ein Mißgeschick, das bei allen nachträglichen Erklärungen um so tragischer ist, als es gerade die Wildparkgesellschaft Peter und Paul betroffen hat, die die erste war, die das ganze Problem der Neubesiedlung der Schweizer Alpen mit dem Alpensteinwilde ins Rollen gebracht und die Grundlagen für eine Wiedereinbürgerung durch die Anlage ihres Wildparkes geschaffen hat. Sie selbst mußte bei ihren eigenen ersten Versuchen von solchem Mißgeschicke verfolgt werden!

Etwa 180 Stück Steinwild sind bis 1945 insgesamt ausgesetzt worden — an sich immerhin eine gewaltige Zahl ausgesetzten Wildes, gering aber im Verhältnisse zum erreichten Gesamtstand von 900 bis 1000 Stück! Erwägt man noch, daß der Preis eines drei bis vier Wochen alten Steinkitzes nicht weniger als 1000 Fr. betragen hat, und

welche Kosten noch erstehen, sei es durch die Aufzucht oder sonstige Momente — Kosten demnach für ein einziges Stück über 2000 Fr. —, so erkennt man klar, daß nur halbwegs Erfolg versprechende Aussetzungen nicht nur mit großen Kosten und Mühen verbunden sind, sondern als unbedingte Voraussetzung die Mithilfe der Gesamtheit, des Landes, gesichert sein muß. Die Gesamtheit, das Land und seine Bevölkerung, muß mithelfen am Aufbaue, muß die Vorbedingungen schaffen, Geld mitbesteuern und durch Verordnungen für den unbedingten Schutz des Gebietes und Wildes sorgen.

Diesem Zusammenwirken ist auch das Aufblühen unserer beiden jüngsten Einbürgerungsversuche in unserem Österreich, im Blühnbachtale und im Hochschwabgebiete, zu verdanken. Eine der Hauptschwierigkeiten, die in einer gewissen Artverschiedenheit zwischen dem heute zur Verfügung stehenden westalpinen Steinwilde mit unserem einst hier heimischen ostalpinen Steinwilde liegt, scheint überwunden zu sein.

Die wissenschaftlichen Grundlagen erfolgversprechender Voraussetzungen sind geschaffen. Es erübrigt eine breit angelegte planmäßige Durchführung. Diese besteht nicht allein in der Auswahl irgendeines beliebigen, für eine Aussetzung scheinbar geeigneten Geländes — neben Beschaffung artreinen Steinwildes für Einsetzung und Blutauffrischung sowie Schutz des Gebietes —, sondern in erster Linie als einziges richtunggebendes Hauptziel die Wiedereinbürgerung, Neubesiedlung alter Stammgebiete mit Steinwild. Wiedereinbürgerung heißt nicht Einsetzung und Gründung von Steinwildkolonien da und dort im Alpengebiete, sondern Wiederbevölkerung der alten Heimstätten, Herstellung des alten urigen Wildbestandes

in jenen Teilen unserer ostalpinen Fels- und Gletscherwelt, wo Steinwild einst quellenmäßig heimisch war, d. h. zu einer Zeit, wo ähnliche klimatische und territoriale Verhältnisse bestanden haben. Dieses Moment muß das Entscheidende jedes weidgerechten Wiedereinbürgerungsversuches sein! Ein erster Versuch ist fast so gut wie geglückt, mögen ihm bald weitere folgen!

Stand der Steinwildkolonien in der Schweiz Ende 1946

Kolonie	Kanton	Schätzungsweiser Bestand
Graue Hörner (eidgen. Bannbezirk)	St. Gallen	6
Piz d'Aela „ „	Graubünden	—
Nationalpark.....	„	140— 160
Piz Albris (eidgen. Bannbez.)	„	450— 500
Augstmatthorn „ „	Bern	120— 140
Aletsch-Bietschhorn „ „	Wallis	24— 30
Diablerets „ „	Waadt	—
Schwarzer Mönch.....	Bern	?
Wetterhorn.....	„	50— 60
Mont Pleureur (eidgen. Bannbezirk)	Wallis	120— 140
Zusammen in 7 Kolonien..		910—1030

Erster Teil

I. Vorkommen und Verbreitung des Steinwildes im österreichischen Alpenland

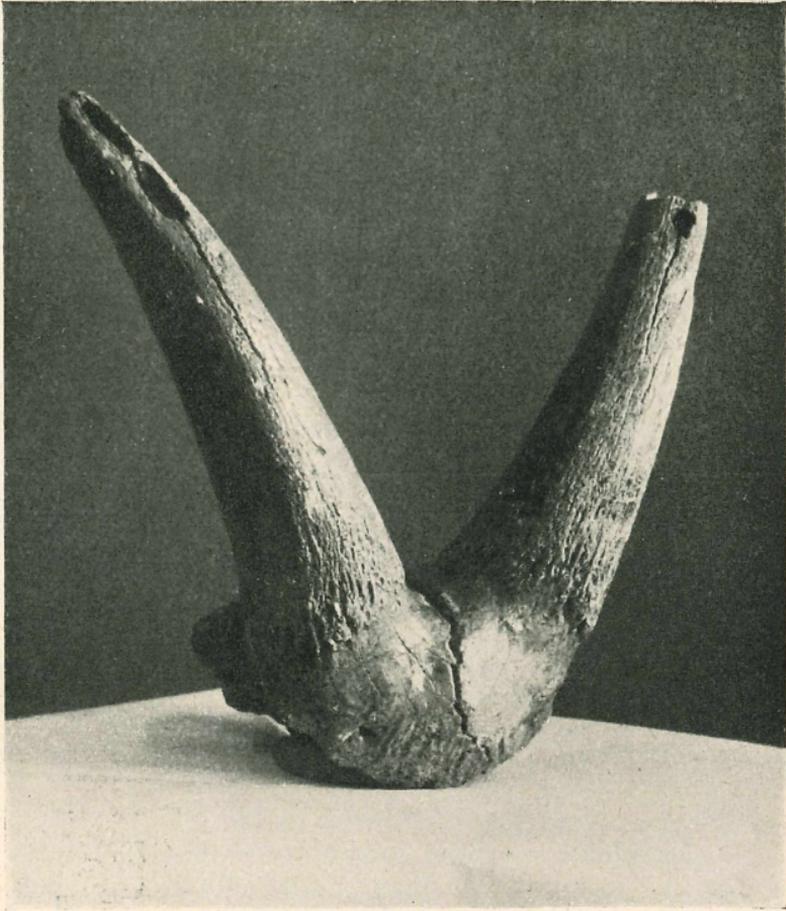
1. In urgeschichtlicher Zeit

Uralt ist die Geschichte des Alpensteinwildes wie auch die Geschichte seines Vorkommens und seiner Verbreitung in den Alpen. Urzeitliche Funde bestätigen uns sein Vorkommen schon in der ältesten Urzeit auf urzeitlich schweizerischem, oberitalienischem und altösterreichischem Boden¹³ und über diesen hinaus im gesamten Alpengebiete und noch weiter. Überall lassen sich seine Spuren verfolgen. Das Steinwild erscheint gleichzeitig mit dem Mammut und dem wollhaarigen Rhinoceros! Steinbockreste finden sich im Westalpengebiete in den ältesten Schweizer Fundstätten¹⁴ von Schweizerbild, Keßlerloch bei Thayngen, Wildkirchli, Drachenloch und anderen; im Ostalpengebiete am Hundssteige in Krems,¹⁵ im Höhlengebiete des Kremstales,¹⁶ in der Höhle von Merkenstein bei Vöslau, in der Tischoferhöhle bei Kufstein,¹⁷ in der Drachen- und Peggauerhöhle,¹⁸ in der Badelhöhle bei Mixnitz¹⁹ und außerdem in zahlreichen Fundstätten Böhmens und Mährens. Sie überliefern uns ihr einstiges Vorkommen neben den uralten Großsäugetieren und neben Gams, Hirsch, Wolf, Luchs und anderen Wildarten.

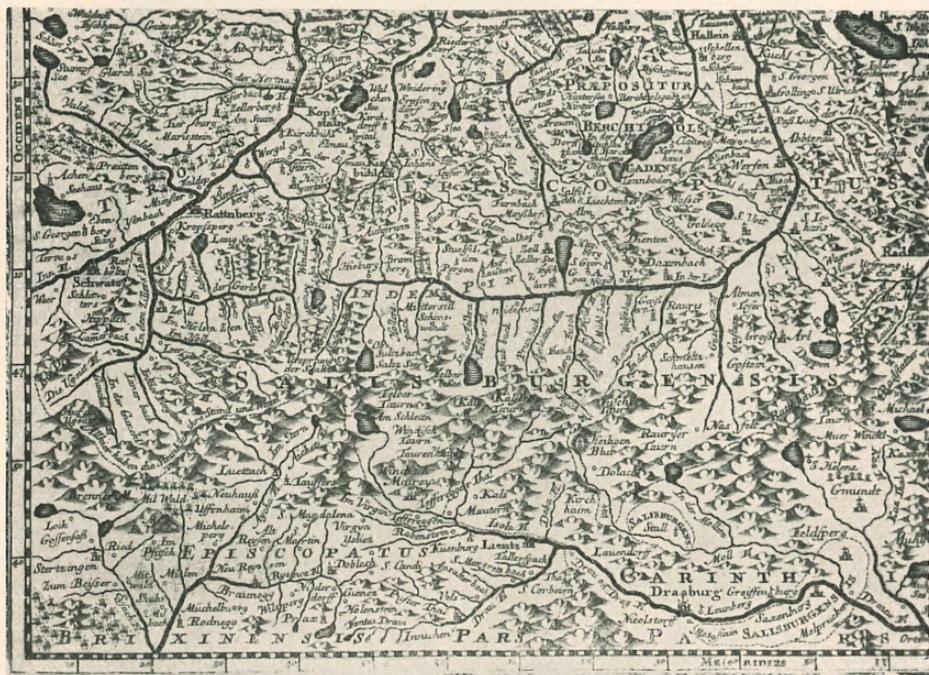
Die gelehrte Forschung hat festgestellt, daß die Überreste aus der Eiszeit sich in gewissen Belangen voneinander unterscheiden. Die aus böhmischen, mährischen und österreichischen Gebieten stammenden Überreste unterscheiden

sich von jenen aus dem Westalpengebiete durch eine steiler abfallende Stirne, gewisse Schädelmerkmale am Zapfen und durch eine stärkere Knochenbildung. Sie kam daher zum Ergebnis, daß wir es mit Überresten zweier verschiedener Arten (Rassen, Unterarten, Schläge) zu tun haben und bezeichnete die erstere als *Ibex priscus* und letztere als *Ibex alpinus*. Der hier zur Abbildung gelangte Zapfen eines *Ibex priscus* (Taf. IV) mit der markanten, steil abfallenden Stirne entstammt der Fundstelle am Hundssteige in Krems.

Die ganze Frage dieser Artbestimmung ist aber noch keineswegs abgeschlossen und bedarf noch sehr der Klärung. „Es ist sehr wahrscheinlich“ — schreibt Wettstein²⁰ —, „daß der Alpensteinbock, während der Eiszeit nach Westen und Osten abgedrängt, sich in jedem dieser Gebiete in Aussehen und Gewohnheit etwas veränderte, also zwei verschiedene geographische Rassen (Unterarten, Schläge) bildete, die beide nach der Eiszeit von entgegengesetzter Seite wieder in die Alpen zurückkehrten. Genau dieselbe Erscheinung kennen wir von einer ganzen Reihe von Tieren und Pflanzenarten und unterscheiden darnach eine West- und Ostalpenfauna und -flora. Erstere sind mehr einem ozeanischen, letztere mehr einem kontinentalen Klima angepaßt. Sie treffen sich vielfach verzahnt in der Mitte der Alpen auf Tiroler und westsalzburgischem Gebiet. Es ist demnach wahrscheinlich, daß der ostalpine Steinbock einer anderen Rasse angehörte als der westalpine.“ Tatsächlich klafft unseren Funden zufolge eine breite Lücke im Brennergebiete, die, wenn auch vielleicht eine zufällige, vorläufig die Vermutung bestätigt. Daraus läßt sich folgern, daß der Zillertaler- und Tauernbock der östlichen Rasse angehörten, die heute ausgestorben ist.



Schädelzapfen eines ostalpinen Alpensteinbockes (*Ibex priscus*) aus dem Löß des Hundssteiges bei Krems.



Phot.: A. Düringer.

Ausschnitt aus einer Salzburger Karte (1729).

Aus dem II. Bande der „Germania Sacra“ des Hansizius Marcus (Augsburg): „Allhier haben die Steinböck ihre Ständ und Wexel.“

Das Steinwild war also in der Urzeit fast überall in unserem heimischen Alpengebiete, in Tirol, Salzburg, Oberösterreich, Kärnten und Steiermark und von dort nordwärts verbreitet. Es bevölkerte aber damals gleich dem Gemswilde noch tiefere Lagen und wurde erst im Laufe der Zeiten infolge Rodung und fortschreitender Kultur in höhere Lagen verdrängt. In der Eiszeit war es ein geschätztes Beutestück vor allem der Bären, die jene Stücke in ihre Höhlen schleppten, deren Reste uns heute ihr einstiges Dasein überliefern. Und diese Teile sind sicher von schwächeren Stücken, zumeist Kitzen und Geißen, eine begreifliche Erscheinung, denn ein kräftiger Steinbock mit seinem wuchtigen, massiven Gehörne war auch für einen Bären kein zu unterschätzender Gegner.

Je mehr die Zeit fortschritt, die Kultur sich entwickelte, desto mehr zog das empfindliche Steinwild und auch das Gemswild in ruhigere Gegenden, in die Höhe. Wohl noch in der Urzeit, sicher aber schon in frühgeschichtlicher Zeit war das Stein- und Gemswild aus den niederen Lagen in die Höhen zurückgedrängt worden. Es war zum Höhenbewohner geworden, als den wir es in der geschichtlichen Zeit und Überlieferung kennen lernen.

2. In geschichtlicher Zeit

a) In frühgeschichtlicher Zeit bis zum Ausgange des XV. Jahrhunderts

Durch lange Zeit — durch Jahrhunderte — hören wir nichts mehr vom Steinwilde. Eine Tatsache, die bei der immerhin spärlichen Überlieferung geschichtlicher Nachrichten aus der frühgeschichtlichen Zeit nicht verwundern kann. Über diese Zeitlücke müssen Rückschlüsse hinweg-

helfen, die sich einerseits aus der Verbreitung des Steinwildes in urgeschichtlicher Zeit und andererseits aus der späteren Überlieferung ergeben. Die spätere quellenmäßige Überlieferung zeigt, daß Gems- wie Steinwild im Gefolge der fortschreitenden Kultur, des Wachsens der Bevölkerung und der Besiedlung unserer Gebirgstäler aus seinen früheren Heimstätten in mittlere Höhen, in ruhigere Höhenlagen sich zurückgezogen hat. Je höher die menschlichen Siedlungen anstiegen, desto weiter zog sich dieses Edelmwild zurück. Das feinfühligste Steinwild wich dem Menschen aus und wurde zum Bewohner unserer Hochgebirgswelt und abgeschiedenen Gebirgstäler.

Während der ganzen geschichtlichen Zeit, während der wir das Steinwild verfolgen können, sehen wir, daß es immer nur in abgeschiedenen Hochlagen auftaucht, immer höher hinaufsteigt, bis es endlich, verfolgt vom Menschen und zurückgedrängt, seine Lebensfähigkeit allmählich verliert und ausstirbt. Allerdings ist nicht allein der Mensch — um meiner Darstellung vorzugreifen — schuld an dem Untergange des Steinwildes, sondern noch eine Reihe weiterer Umstände wie auch die Natur mit ihrem Klimawechsel — alles zusammen im Vereine bewirkte sein Ende.

In diesem ganzen Lebensprozesse des Steinwildes war für den Wechsel seiner Heimstätten das Werden neuer Siedlungen und das ständige Vordringen des Menschen in immer höhere Lagen entscheidend, der verschieden nach der Gegend zu verschiedenen Zeitpunkten einsetzte.

Die älteste urkundlich belegte Steinbockjagd des Ostalpengebietes lag im

Brixental,

durch das heute die Bahnlinie Wörgl—Hopfgarten—Kitz-

büchel führt. Sie ist urkundlich 902 als „venatio hircorum“ erwähnt und gehörte als Eigenjagd dem Edelmanne Radolt, der sie in diesem Jahre mit seinem Eigen an Feld und Wald in Tal und Berg der bischöflichen Kirche von Regensburg übergeben hat. Zweifellos ist unter Hircus hier das Steinwild zu verstehen. Die Erwähnung der besonderen Art der Jagd als „venatio hircorum“, Steinwildjagd, was in den heimischen Quellen im allgemeinen nicht der Fall ist, mag darauf hinweisen, daß das Steinbockgejaide schon zur damaligen Zeit als eine besonders geschätzte Jagd angesehen wurde — ähnlich etwa unseren heutigen Hochwildjagden. Vom Brixentale hat sich das Steinwild mit der fortschreitenden Besiedlung des Tales — ganz richtig, wie Stolz in seiner ausgezeichneten Studie über das Steinwild in Tirol ausführt²¹ — in die steilen, grasbewachsenen Hänge des südlich gelegenen Rettenstein zurückgezogen. Über das Steinwild im Brixentale ist weiter nichts überliefert, so daß angenommen werden kann, daß es hier frühzeitig ausgestorben ist. Ein Hinüberwandern dieses Edewildes in die jenseits der Salzach gelegenen Gebirgszüge der Hohen Tauern oder nach dem Westen in die Floite und Gunkel ist wohl kaum anzunehmen — trotz der großen Wanderlust dieser Tiere.

Ein Ende August 1872 von einem jungen Burschen aus St. Johann in Tirol auf dem Grenzgebirge zwischen Salzburg und Tirol eingefangener Steinbock²² stammt zweifellos von ganz wo andersher.

Erst etwa 250 Jahre später erfahren wir indirekt von Steinbockjagden im Gebiete des heutigen salzburgischen Forstamtes

Werfen bei Salzburg

In den ältesten salzburgischen Abgabenverzeichnissen (Urbaren)²³ aus den Jahren 1177 bis 1216 — überliefert in einer um 1250 angefertigten Abschrift — werden im Zusammenhange mit den an das „vorstampt infra speluncam“ zu leistenden Abgaben Steinbockgehörne, „cornua capricorni“, aufgezählt, die von einer Viertelhube im Pinzgau herrühren. Dieses „vorstampt infra speluncam“ ist das spätere Forstamt Werfen, zu dem nach einem späteren Abgabenverzeichnisse von 1350 hauptsächlich ein geschlossener Güterkomplex, der vom Paß Lueg (Stegenwald) südwärts am rechten Ufer der Salzach an den Hängen des Tennengebirges bis etwa zum Rettenbach nördlich von Werfen sich hinzieht. Im genannten Abgabenverzeichnisse von 1350 lesen wir, daß im Pinzgau ein gewisses Gut „Vischarlein“ einen lebenden Steinbock, „capricornum unum vivum“, und ein gewisser Nycolaus Sclaris — ein Forstschüler — aus einem Jagdreviere, „curia venatica“, vier Gehörne, zwei zwölfjährige und zwei neunjährige, zu zinsen hatten. Die beiden Güter sind nicht näher identifizierbar. Aus der Art der letzteren Abgabe aber — von Steinbockgehörnen von zwölf- und neunjährigen Stücken — läßt sich schließen, daß hier im Forstamte Werfen noch starke, lebenskräftige Steinwildkolonien bestanden haben müssen.

Die Zinsung eines lebenden Steinbockes deutet wieder darauf, daß man Steinwild zur Aufzucht benötigte.

Wieder etwa 100 Jahre später — 1327 — erhalten wir die erste Nachricht vom Steinwildvorkommen in Westtirol im

Kaunsertal

Das Kaunsertal, auch Kaunertal, ist ein Seitental des Oberinntales, das von Prutz südwärts gegen die nördlichen Abstürze des westlichen Ötztales verläuft. Es ist ein abgeschiedenes und auch heute noch verhältnismäßig wenig begangenes Tal, von dessen Besiedlung wir erst seit dem XI. Jahrhunderte hören. Die Erwähnung von zwei Steinböcken in einem Rechnungsbuche der Tirolischen Kammer²⁴ ist der erste Hinweis auf ein damaliges Vorkommen von Steinwild in diesem Tale, das dann zwei Jahrhunderte später — zur Zeit Kaiser Maximilians I. (1493—1519) — weitere Bestätigung findet.

Wieder rund 100 Jahre später hören wir erstmals von Steinwild im damals salzburgischen Gebiete der

Floite und Gunkel

Ein geheimnisvoller Zauber liegt in diesen beiden Namen als letzter Heimstätte unseres österreichischen Steinwildes!

Floite und Gunkel sind zwei abgeschiedene Quertäler des südlichen Zillertales, die in einem gewaltigen Kar- und Moränentalschlusse der südöstlichen Zillertaler Fels- und Eiswelt enden. Nördlich verläuft die Stillup, deren üppige Weiden einst ein beliebter Äsungsplatz des Steinwildes gewesen sind.

Das ganze Gebiet vom Zemmergrund ostwärts bis zur Stillup war Standort des Steinwildes — ganz allgemein als Floite und Gunkel bezeichnet. Eine unvergleichliche Karwelt, die in der Mannigfaltigkeit ihrer Fels- und Eisregion alle Reize der Alpengnatur in sich vereint.

1383 hatte „Alp und Gejaid in der Floiten“ Hans Kummersbrucker, Jägermeister in Oberbayern, nebst an-

deren Gütern von den Herren von Freundsberg gekauft.²⁵ Vom Steinwilde geschieht aber noch keinerlei Erwähnung — immerhin kann aus der Person des neuen Jagdinhabers geschlossen werden, daß das Gebiet ein jagdlich hervorragendes gewesen ist. Erst 1416 taucht Steinwild erstmals in einem Abgabenverzeichnisse des Amtes Ratzenberg im Unterinntale, das damals zum bayrischen Herzogtume gehörte, auf. Hier heißt es, daß Alpe und Gut Floiten, das die Ponczinger und Spanner innehaben, neben 16 Pf. B. M. vier Steinböcke zu zinsen haben, und zwar zwei Steinböcke mit Haut und Haar — also in der Decke — und von zwei Steinböcken lediglich die Häupter und die vier Seitenstücke. Alpe und Gut Floiten — heißt es weiter — bestehen aus zwei Tälern, das eine ist eine Meile lang, das andere eine halbe und liegen in einem wilden Gebirge.²⁶

Der Umstand, daß zuerst die reich begüterten Herren von Freundsberg die Jagd in der Floite verkauft haben und daß später wieder die Herzoge von Bayern die Steinbockjagd als Zinslehen weiter vergeben haben, läßt darauf schließen, daß man dieser Jagd nicht jenes Interesse entgegengebracht hat wie kaum 100 Jahre später Kaiser Maximilian, der sich um diese selbst beworben hat. Allerdings mag die Abgeschlossenheit der Jagd und damit ihre schwere Erreichbarkeit eine gewisse Rolle gespielt haben — aber es ist auffallend, daß die so jagdlustigen bayrischen Herzoge die Steinwildjagd vergeben haben. Die Ursache mag vielleicht darin zu suchen sein, daß die bayrischen Herzoge in bequemer gelegenen Gebieten des Königssees Steinwild hatten. Andererseits weist die Abgabe von vier Steinböcken neben 16 Pf. B. M. auf den hohen jagdlichen Wert des Gebietes.

Noch im XV. Jahrhundert muß Jagd- und Almrecht in der Floite an die Salzburger Erzbischöfe gekommen sein — die ringsumher die Grund- und Gerichtsherrschaft besessen haben —, denn 1499 gibt der Salzburger Erzbischof seinem Zillertaler Propste den Auftrag, ihm ein bis zwei Steinböcke zur Aussetzung im Gebirge zu senden. Also bereits die zweite Erwähnung von Lieferung lebender Steinböcke, wobei hier noch besonders bemerkt wird, „zur Aussetzung im Gebirge“.²⁷

1500 verlieh Erzbischof Leonhard von Keutschach (1495—1519) mit der Propstei Zillertal das „gjaid in der Flewttter da die stainpöckh sein und wonen“ an seinen Neffen Georg von Keutschach.²⁸ Zweifellos war also hier Steinwild heimisch und urständig und ist keineswegs erst hier eingesetzt worden — vermutlich von den reichen Herren von Keutschach „eingebürgert“ worden, wie Bidermann²⁹ seinerzeit irrtümlich angenommen hat. Ein Irrtum, der sich auch in der Neuauflage von „Brehms Tierleben“ und anderswo eingeschlichen hat.³⁰

Die Verleihung dieser Jagd durch den Erzbischof gerade an seinen Neffen Georg von Keutschach weist auf den Wert dieser Jagd als Steinwildjagd, und der Umstand, daß kurz darauf kein Geringerer als Kaiser Maximilian, der „gross Weidmann“, selbst sich um das Jagdrecht in der Floite bemühte, deutet neuerlich auf die hohe Wertschätzung dieser Steinwildjagd.

Floite und Gunkel setzen im Osten die Auslauftäler der nördlichen Venedigergruppe fort — Talschlußgebiete, die in ihrer wilden Fels- und Eiswelt und damaligen Abgeschiedenheit ein prächtiges Gegenstück zur wilden Floite und Gunkel sind, von der Natur geradezu geschaffen für unser herrliches Steinwild! Und tatsächlich hat es hier

auch in der Vergangenheit Steinwild gegeben. Zeigt eine spätere salzburgische Karte des Jahres 1729 ganz oberflächlich das Verbreitungsgebiet in den nördlichen Ausläufern der Hohen Tauern mit der Legende „Allhier haben die Steinböck ihr Ständ und Wexel“ (Taf. V), so umgrenzen uns die aus dem Ende des XV. Jahrhunderts überlieferten Weistümer des alten Mittersiller Landgerichtes das dortige Verbreitungsgebiet in den Talschlüssen des

Habach-, Hollersbach- und Felbertales

Hier führte im „Hofgejaide des Salzburger Bischofs“ ein Jägermeister oder Wildhüter die Jagdaufsicht. Gegen ein Entgelt von 6 Mut Roggen hatte er das „valwild und gämbswild in den Habach und in den Holerspach, auch in der Velbm und wo es an den enden in dem gericht Mittersil stet“ zu hüten. Im Weistume von Mittersil, der alljährlich einmal öffentlich zu verkündenden Dorfregel, ist in der darin enthaltenen Instruktion an den Jägermeister oder Wildhüter dessen Wirkungskreis als Heger der Steinwildjagd und Leiter der Steinwildjagden fest umschrieben. Sie ist als einzige uns bisher bekannte Instruktion für einen Steinwildjäger und -heger von höchstem jagdlichem Interesse und gliedert sich inhaltlich in zwei Teile: in einen ersten mit vier Punkten, der die Hege betrifft, und einen zweiten, der sich auf die Jagd bezieht. Allwöchentlich zum mindesten einmal von der Schneeschmelze angefangen durch den ganzen Sommer bis in den Herbst hat er sich in die hintersten Talschlüsse zu begeben und das Wild mit „beschaidenhait“, d. i. mit Vorsicht, „gegen dem land (zu) cheren“, also vorsichtig das Steinwild herab gegen die Täler zu drücken, damit es nicht über die Berghöhen in andere Herrschaften wechsele und dort gejagt werde oder auf andere

Weise verlorengelasse. Die im Gerölle oder sonst aufgefundenen Steinböckgehörne hat er an den Salzburger Hof zu liefern. Er hat darauf zu achten, daß sich bei den Äsungsplätzen und Einständen des Fahlwildes weder Ziegen, Schafe noch Hunde aufhalten: „kainerlai albwiches als haimisch gais, schaf oder hunt nicht ze nahent oder zu vertreibung kommen noch gehalten werden.“ Bei den Einständen des Steinwildes darf weder gejagt noch dürfen Fanggeräte, die das Wild vertreiben, aufgestellt werden. An geeigneten Plätzen sind dem Wilde Salz zu reichen oder Lecken einzurichten, „salz oder geleck“, und Futterplätze anzulegen: „dristen mäen und aufsetzen, darzue es gewon und darumb sol im in sunderhait ain genuessam gethan und geben werden rogken ain mutt“. Seine Aufgabe hinsichtlich der Hege war also: Begehung des Reviers mit Behinderung des Auswechslens des Wildes über die Bergkämme nach dem Süden, Ablieferung gefundener Gehörne, Fernhalten von Ziegen, Schafen und Hunden von den Äsungsplätzen und Einständen und Einrichtung von Salzlecken und Futterplätzen mit Aufrichtung von Triften mit dort gemähem Grünfutter und beigeistem Roggen. Interessant ist das ausdrückliche Verbot des Fernhaltens von Ziegen und Schafen sowie Hunden — man kannte also schon den verderblichen Einfluß der Nähe von Ziegen und Schafen! Hinsichtlich der Steinwildjagd wird verfügt, daß der „wildhueter im zu hilf“ zwölf und mehr „gueter jäger und jaidgesellen“, die „zu dem gejaid fueglich und willig sein“ zu bestellen hat, die zeitgerecht zu kommen und ihm zu folgen haben und denen er zu zeigen hat, wie sie mit ihren „hunten und zeug nach dem nützlichsten und fueglichsten des gejaides“ zu gehen haben. Dafür wird ihnen der bischöfliche Beamte, „kellner“, gestatten, auf Gemswild

„zu irm nutz“ zu jagen, doch immer nur nicht zu nahe dem Fahlwild und so, daß es ihm nicht schadet. Über den Fang und die Verwertung des Wildes ist dem „kellner“ und Jägermeister zu berichten. Den Jaidgesellen ist ihr „jaidrecht“, Fell, Vorschlag und Rücken, auszufolgen. Der Kellner zu Mittersill hat die Jäger zu verköstigen. Nach alter Gewohnheit soll ihnen bei Anlegung der „gmain stewren gnad gethan“ werden. Was an Wildbret der Gemeinde als „trinkgeld“ gegeben wird, ist gerecht zu verteilen. „Zu der Velben ansässige“ Untertanen, deren „vorvodern“, Ahnen, bereits Jagddienste geleistet haben, sollen dem Bischofe zuliebe dies auch tun. Das gefangene Wild ist an den Hof abzuführen, für Verköstigung und Lohn hat der Kellner von Mittersill zu sorgen. Endlich hat der Jägermeister die Jagd immer nach dem Wunsche des Bischofs oder Kellners von Mittersill „nach gelegenheit und notdurft der zeit und des gepirgss“ anzuordnen.

Der Instruktion an den Jägermeister sind noch gesondert ähnliche Anordnungen für den „pachhüter und wildhüter in dem Häbach“ beigefügt, und zwar hat dieser nach den „erfallen und verdörben stainpöcken“ zu suchen und sie an den Kellner am Salzburger Hofe abzuführen und das Fahlwild zu hüten, „das es von niemant gelaidigt oder ob seiner waid und stänten getrieben werd, weder von gaisvich noch schafen oder hunten“. In einem weiteren Abschnitte sind jene Almweiden angeführt, wo der Viehtrieb gestattet ist, und hier ist auch der eigentliche Einstand des Steinwildes besonders angeführt: „an dem Wächseneck und ist gelegen in der alben Sawstain ...“, der damalige Hauptinstand des Steinwildes war also die Alpe Weißenegg im Talschlusse des Hollersbachtals.

Die Salzburgerische Floite und Gunkel und die Salzburger Täler Habach-, Hollersbach- und Felbertal waren also am Ausgange des Mittelalters noch richtige Steinwildreviere, während die einstmaligen Tiroler Steinwildreviere zu dieser Zeit schon derartig zurückgegangen waren, daß sie als eigentliche Steinwildjagden nicht mehr angesehen werden konnten. Diese traurige Erscheinung findet ihre Bestätigung im ältesten bisher bekannten Tiroler Jagdmandate von 1414 und in einer uns aus dem Jahre 1483 überlieferten Aufzählung der zum Tiroler Forstamte gehörigen Wildarten. In keinem der beiden ist das Steinwild auch nur erwähnt!

Aber auch im alten Mittersiller Landgerichte scheint das stolze Steinwild bald verschwunden zu sein, denn in den beiden späteren Urbaren von 1573 und 1596 ist es nicht mehr genannt, wohl ein untrügliches Zeichen dafür, daß es damals, wenn nicht schon vollständig verschwunden, so doch äußerst selten geworden war. Hinsichtlich des Steinwildes wird auf das alte Urbar verwiesen: „Wie es aber vor alter, derzeit das Valb Wild allhie gestanden, gehalten worden ist, Findest du im Alten Urbar Puech.“

b) Zur Zeit Maximilians I. (1493—1519)

Steinwild war demnach am Ausgange des Mittelalters, um 1500, schon zu einem äußerst seltenen Wilde geworden, dessen Wert man zwar richtig einzuschätzen verstanden hat, dessen allmähliche Abnahme man jedoch nicht mehr verhindern konnte. Nicht wenig trugen dazu die allgemeinen Verhältnisse bei, denen erst eine so energische und jagdlich zielbewußte Persönlichkeit, wie es Kaiser Maximilian I. gewesen ist, steuern konnte. Sein Jägerleben

hat ein neues Jagdzeitalter eingeleitet: ein Zeitalter der Hege und des weidgerechten Weidwerkes.

Sein Jägerleben und seine Tätigkeit auf dem Gebiete des Jagdwesens leiten eine neue Zeit speziell österreichischer Jagdvergangenheit ein — eine Blütezeit des Jagdwesens mit bewußter Hege und weidgerechter Anschauungen. Seine Reformen auf dem Gebiete des Jagdwesens, in der Aufsicht von Wald und Wild, in der Hege des Wildes und seine Anschauungen vom hohen sittlichen Sinne der Jagd und Weidgerechtigkeit bildeten die Grundlage unseres heutigen so hoch entwickelten österreichischen Weidwerkes. Allerdings haben seine Maßnahmen z. B. zu einer Überhege des Wildes und zu manchen verderblichen Zuständen geführt, deren Eindämmung sein allzu früher Tod verhindert hat. Es war ihm nicht mehr beschieden, jenen Ausgleich zwischen Jagd und Landwirtschaft herbeizuführen, der zum Leitfaden künftigen Jagdwesens werden sollte und den er zeitlebens im Auge gehabt hat.

Maximilian war nicht nur praktischer Jäger, sondern auch Heger und geistig schöpferischer Weidmann. Sprechende Zeugen seiner geistig schöpferischen Jägertätigkeit sind seine eigenen Jagdwerke und die in seinem Auftrage abgefaßten Revierbeschreibungen der landesfürstlichen, altösterreichischen Erblände. Sie geben Nachricht von seinem Jägerleben und vergegenwärtigen uns in den Revierbeschreibungen den damaligen Zustand und die jagdliche Verwaltung der alten landesfürstlichen Reviere. Auch über das Steinwild und sein jagdliches Vorkommen erfahren wir so manches, von dem man zur Zeit seines Regierungsantrittes nur mehr vier Stück zählte! Traurig klingt diese seine Klage im „Weißkunig“,³¹ jenem Prosawerke, in dem er uns seine Jugendjahre und seine Brautwerbung

um Maria von Burgund schildert. Und nur seiner Hege war es zuzuschreiben, daß das Steinwild sich noch erholt hat, dessen Lebensfähigkeit durch die neu aufgekommene Feuerwaffe und durch die schrankenlose Bauernjägerei schwer bedroht war — mit Gefahr vollkommener Ausrottung. Es wäre schade gewesen um dieses Edelwild, das dem Adel zuzuzählen ist! Echten, unverfälschten Jägergeist atmen seine Ausführungen, die wörtlich angeführt zu werden verdienen: „... Und nemlich, wo er das wiltpret nit also gehayt het, so weren in sonderhait die stainpöck gar ausgeödt worden mit den handpuxen; dann als die handpuxn aufkumen sein, hat man angefangen damit die stainpöck zu schiessen, das durch die pawrsleut beschehn ist, die dann, wo sy uber das wiltpret kumen, kain mass halten, sonder irer pawrnart nach ausöden; so sein die stainpock söliche thier, das sy in den hohen gepirgen scharf in die höchsten stainein wend geen und springen und steen stil; vor den armprusten weren sy wol sicher, aber die pawren die in den gepirgen steigen kunden, erraichen und schiessen die stainpöck mit den handpuxen. Und die stainpöck waren also mit den handpuxn gar nahend ausgeödt worden, und als der jung weiss kunig [Maximilian] die stainpöck angefangen hat zu hayen, sein nit uber vier stainpöck gewesen, aber in sölicher haynung haben sy sich gar wol gmert. Es were schad gewest, das dieselben thier ausgeödt worden sein sollen, darumb solle ein jeder kunig auf die edl thier, das dem adl zu geben ist, sein aufmerkn haben.“

Feuerwaffe und schrankenlose Bauernjägerei³² waren demnach nach seiner Überzeugung die Ursache des Schwindens des Steinwildes. Mögen dies auch nicht die einzigen Gründe gewesen sein — immerhin war aber die große Ver-

folgung des Steinwildes durch den Menschen mit ein Hauptgrund seiner Abnahme — doch darüber an anderer Stelle.

Mit vier Stück Steinwild — „nit über vier stainpöck“ — bemißt Maximilian den Stand des Steinwildes zu Beginn seiner Hege. Mag diese Angabe auch sicher eine übertriebene gewesen sein, so besagt sie doch, daß der Steinwildstand schon erheblich geschwunden war — der Folgesatz aber: „in sölicher haynung (Hege) haben sy sich garmert“ beweist, daß ihre Lebenskraft noch nicht erloschen war, denn sie haben sich stark vermehrt! Diesem Umstande — der noch vorhandenen Lebenskraft des Wildes — war es in erster Linie zuzuschreiben, daß die Stände sich wieder mehrten, so daß die Revierbeschreibungen des Tiroler Jagdbuches wieder regelrechte Steinwildjagden anführen konnten. Das „Jagdbuch Kaiser Maximilians I.“ — so bekannt durch seine Veröffentlichung —, das die im folgenden aufgezählten Steinwildjagden anführt, ist einer der im Auftrage Maximilians verfaßten Revierbeschreibungsbände. Im Zuge der Gesamtorganisation von Jagd und Weidwerk hatte Maximilian genaue Beschreibungen der einzelnen Reviere, ihrer Lage, ihrer Bestände und ihrer Bejagung anlegen lassen. Um 1500 war das Tiroler Jagdbuch³³ vom Tiroler Forstmeister Karl von Spauer und dem Gejaidsschreiber Wolfgang Hohenleiter fertiggestellt worden. Sein jagdlich künstlerischer Bildschmuck mit jenem uns im Fischereibuche³⁴ überlieferten stellen uns in ganz einziger Art damaliges Jagen und Fischen dar.

Sieben Reviere zählt das Tiroler — Inntaler — Jagdbuch auf, in denen neben Gamsen auch Steinwild in die Triebe kommt! Sie liegen in einem weiten Bogen zu beiden Seiten des Oberinntales um Imst und Landeck.

Südlich vom Inn reihen, von Osten nach Westen, die Reviere: Taschach im Gerichte Imst, Kaisersberg im Gerichte Laudegg und Radurschl im Gerichte Nauders. Nördlich vom Inn, von Westen nach Osten, die Reviere: Ochsenberg oder Schafgötschenberg, Zamserberg und Madau im Gerichte Landeck und Jochbach im Gerichte Ehrenberg.

Die südlich des Inn gelegenen Reviere erstrecken sich vom Taschachstocke im untersten (hintersten) Pitztale nach Westen in das Kaunsertal und nach Radurschl. Im Taschach — schreibt das Jagdbuch — wird am Rothschief und in den Wänden hinter dem Riffelsee gejagt „daran ist wol stainpöckh und gambswild“,³⁵ im mittleren Kaunertale am Kaisersberg „daran find man gewöndlich albegen wol stainpöckh“, die man am Halsele hetzt, wobei man sich in die Seewand stellt. Immer sind acht bis zehn Stück Steinböcke im Triebe. „Und das ist ein sonders lustigs stainwildgjaid für ain landsfürsten, dann das ein schöns liechts pürg und gut under dieselben wend reiten hat und auch darauf wol geen mag und lustig auszefellen ist.“³⁶ Es ist aber auch die einzige Jagd, von der uns die Zahl des in den Trieb kommenden Steinwildes genannt ist. Die Zahl von acht bis zehn Stück ist immerhin eine ganz respektable bei einem Niedergange des Steinwildes! Mit diesen Worten kennzeichnet das Tiroler Jagdbuch die Jagd im Kaunertale, aus denen zu entnehmen ist, daß die Höhen des Kaunertales nicht nur einen guten Steinwildbestand aufzuweisen hatten, sondern daß auch die Bejagung des Wildes hier eine verhältnismäßig leichte und angenehme war, da man bis auf die Höhen unter den Wänden reiten konnte. Und das liebte der sonst keine Mühen und Strapazen auf der Jagd scheuende Maximilian — denn, wo er es sich bequem machen konnte, dort tat er es, sei es durch Reiten oder

Fahren bis zu den Ausgangspunkten der Jagd oder durch Anlage bequemer Unterkunftsmöglichkeiten. Die namentliche Hervorhebung des „Kaiserberges“ weist in der Bezeichnung zweifellos auf Maximilian, auf sein einstiges Jagen in diesem Gebiete.

Die Jagd im Kaunertalé hatte Maximilian durch einen recht ungleichwertigen Tausch erlangt. Sie gehörte nach dem Lehenbriefe von 1435 zu dem am Eingange in das Kaunertal gelegenen Schloß Berneck, an das heute nur noch weniges altes Gemäuer erinnert. Dieses damals wie auch heute noch verhältnismäßig abgeschlossene Tal und Schloß tauschte er von dessen Besitzern, den Brüdern Jacob und Simon Tänzl, gegen das heute noch prächtig erhaltene Schloß Tratzberg bei Jenbach im Unterinntale ein, zu dem ganz ausgezeichnete Gems- und Hirschjagden gehörten. Zudem erhielten die Brüder Tänzl noch das Recht der „Hundslege“, d. h. Hunde in die drei Pfarren Schwaz, Münster und Fügen legen zu dürfen und das Recht, die Bauern zum Hetzen aufzubieten.³⁷ Das Kaunertalgejaide war eine ausgedehnte Jagd, zu der auch die Jagd in den westlichen Radurschler Talschlüssen mit reichen Stein- und Gemswildbeständen gehörten, die nach dem Jagdbuche von dem südlich gelegenen Langtaufererferner getrieben wurden, wobei 30 bis 40 Stück Stein- und Gemswild in die Triebe gekommen sind.³⁸

Das ganze Gebiet ist ein in sich territorial geschlossenes, das vom Talschlusse des Piztales nach Westen längs der gewaltigen nördlichen Eisfelder der westlichen Öztaler Gletscher bis zum Talschlusse des Radurschler Tales reicht. Getrieben wird im allgemeinen von Süden nach Norden, wobei im ganzen ungefähr 90 Stück Stein- und Gemswild in die Triebe kommen.



Phot.: A. Düringer.

K. Maximilian I. in Jägertracht mit dem Pirschstapel.

Aquarell aus dem Fuggerschen Ehrensiegel, cod. 8614 der
Österreichischen Nationalbibliothek.



Karte des Zillertales von Hilarius Duvivier um 1630. Größe der Karte 212 cm : 134·05 cm

(Seit 1938 in der Kartensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek.)

Der breite, helle Streifen rechts stellt den Lauf des Inn dar, der in der Mitte abzweigende Streifen den der Ziller. Das Original ist in Wasserfarben gemalt. Relieffartige Darstellung.

Nördlich vom Inn, im Nordwesten von Landeck und Imst, liegen im Gebiete der Passeierspitze die drei aneinandergrenzenden Steinwildreviere: Ochsenberg, Zamsergebirge und Madau. Das Ochsenberger am Ochsenberg und Schafgötschenberge zwischen dem östlichen Starkenbach und dem westlichen Zammer- und Patriolbach;³⁹ das Zamsergebirge,⁴⁰ westlich angrenzend, erstreckt sich im Westen bis zum Lechtale, das Madauer⁴¹ südlich, im Westen an das Griestal stoßend. Sie umfassen also das Gebirgsmassiv zwischen dem Oberinntale und dem nordwestlichen Lechtale im Abschnitte zwischen Landeck und Imst. Ein schönes, gleichfalls in sich abgeschlossenes Gebiet. Getrennt von diesen durch das Lechtal liegt ein weiteres Steinwildrevier im Hornbachtale am Hochvogel.⁴² Bei Jagden gelangen in der Reihenfolge der angeführten Reviere: im ersten 15, im zweiten 20 bis 30 und im vierten 40 Stück Stein- und Gemswild in die Triebe. Alle Gejaider sind lustige Gejaider, bei denen der Landesfürst bis unter die Wände reiten kann. Nur das Gejaide am Götschenberg ist für den Landesfürsten nicht geeignet, da er dorthin nicht reiten kann und auch „darauf nit wol geen, dann das ein hochs pirg auch rauch und schruffig ist“. Insgesamt kommen demnach in allen Revieren ungefähr 163 bis 205 Stück Stein- und Gemswild in die Triebe. Selbst wenn wir noch einen erheblichen Prozentsatz von Steinwild und Gemsen dazurechnen, die im Anschlag nicht einbezogen wurden, so ist diese Zahl als eine sehr geringe im Verhältnisse zur Größe des Gebietes zu bezeichnen.

Wenn wir diesen immerhin mittleren Beständen an Steinwild die Bemerkung des Kaisers im „Weisskunig“, daß zur Zeit, als er die Hege des Steinwildes begonnen hat, nicht über vier Stück vorhanden waren, gegenüberstellen, so

kann kein Zweifel bestehen, daß die Bemerkung des Kaisers eine bei weitem übertriebene gewesen sein muß. Eine so rapide Erhöhung des Steinwildes innerhalb weniger Jahre wäre selbst bei strengster Hege und fachmännischster Aufzucht nicht möglich gewesen.

Auch sonst begegnen uns vereinzelt auf Steinwild bezügliche Nachrichten. So hören wir von einem Steinbockgehörne, das Maximilian gelegentlich eines Aufenthaltes in Imst am 11. Oktober 1500 von einem Bauern überbracht worden ist und für das er ihm zwei Gulden geschenkt hat.⁴³ Waren auch die Stände an Steinwild geringe, so waren sie doch noch lebensfähig.

Schon aus dem erwähnten ungleichmäßigen Tausche des Schlosses Tratzberg im Unterinntale gegen Schloß Berneck im Oberinntale am Eingange in das Kaunertal ersehen wir, welchen Wert Maximilian auf den Erwerb von Steinwildjagden gelegt hat. Wenige Jahre später sehen wir ihn sich um das damals salzburgische Steinwildgejaide in der Floite und Gunkel bewerben. Dieses hatte — wie erwähnt — Erzbischof Leonhard von Keutschach seinem Neffen Georg von Keutschach zu Lehen gegeben.

1507, am 28. November, beauftragte Max von Pfaffenhausen aus seinen Sekretär Andreas Teubler, sich sofort zu den Brüdern Keutschach zu begeben und mit diesen wegen Überlassung des Steinwildgejaides in der Floite und Gunkel zu verhandeln.⁴⁴ Am 4. März des folgenden Jahres wandte er sich von Hall in Tirol aus an den Domdechanten und an das Kapitel, teilte ihnen mit, daß er seinen Sekretär wegen des Steinwildgejaides zu ihnen beordnet habe und ersucht sie, diesem Glauben zu schenken und zu willfahren.⁴⁵ Am 23. Dezember (1508) schrieb er neuerlich an Teubler,⁴⁶ daß er das Steinwildgejaide in folgender Weise

übernehmen will: Jörg Keutschach soll ihm das Gejaide mit allen Zusicherungen auf Lebenszeit und nach seinem Tode noch auf weitere drei Jahre überlassen, wofür er ihm die Nutzung der Vogtei im Zillertale, die zur Herrschaft Rattenberg gehörte, nutzen lassen wolle, und zudem verschreibe er ihm noch jährlich 60 g. Die Verhandlungen verliefen aber keineswegs glatt. Ja, Maximilian strafte im Verlaufe dieser sogar seinen Sekretär wegen Saumseligkeit mit Soldentziehung! Die Keutschacher verstanden den Wert der Jagd richtig einzuschätzen und wollten sie nicht so leichter Hand auslassen. Immer wieder versuchten sie sich auf den Salzburger Bischof auszureden, so daß Maximilian sich an den Bischof selbst mit der Bemerkung wandte „so wir aber zu demselben gejaide ye sonndern lust vnd die ze haben begirig sein“. Trotzdem gelang es ihm erst nach langen Verhandlungen im Jahre 1509, die „stainwild- und gamsgejaid in den gepirgen in Floiten und Gunkl mit irer gerechtigkeit und lustparkait ausgenommen die wayden in den alben derselben gepirg, so vor langer zeit zu erb- rechten verlassen sind“, zu erwerben.⁴⁷

Auf das Gehaben Maximilians in jagdlichen Belangen — Jagd und Weidwerk gingen ihm über alles — wirft ein Schreiben Maximilians an Georg Keutschacher ein charakteristisches Streiflicht. In diesem beauftragte er ihn, den „Hawsfrawen der wilden Duxer“ — also den Frauen des benachbarten Tuxertales — eine „Ehrung“ in Anerkennung, daß sie ihm „die Gämbswild so wol verwartt haben“, zu geben und dies auch in Zukunft zu tun, „dann wir werden schier zu In komen vnd die jagen“. Er hat damit offenbar auf die Frauen einwirken wollen, ihre Männer vom Wildern abzuhalten — ein gewiß drolliges Vorgehen für einen allmächtigen Kaiser!

Zur Zeit Kaiser Maximilians I. sind uns demnach folgende Steinwildreviere überliefert: I. in Westtirol: im Oberinntal die südlich und nördlich des Inn verlaufenden Quertäler um Imst und Landeck; II. im heutigen Nordosten Tirols: die damals salzburgischen Täler der Floite, Gunkel und Stillup; III. in Salzburg im Oberpinzgau: die Talschlüsse des Habach-, Hollersbach- und Felbertales der nördlichen Ausläufer der Venedigergruppe der Hohen Tauern und im Bezirke des Forstamtes Werfen einige nicht näher bezeichnete Gebirgszüge vermutlich im Tennengebirge und Blühnbachtale. Immerhin noch eine sporadische Verbreitung von Steinwild in den Ostalpen. Das Hauptverdienst an der Erhaltung dieses aber hatte Kaiser Maximilian I. Nur eine von idealstem Weidmannsgeiste durchdrungene Persönlichkeit, wie es eben Kaiser Maximilian gewesen ist, konnte das Steinwild noch halten. Mit jeder Faser seines Ich war er Jäger, und wo immer er Jagd und Weidwerk helfen konnte, tat er es. Eine solche Haltung, eine solche Stellungnahme mit steter Sorge um das Wild erklärt sich bei einem so vielseitigen Monarchen nur durch eine ungewöhnliche Jagdleidenschaft, die wir am besten erfassen können, wenn wir Maximilians eigene Charakteristik seiner Person als Jäger lesen, wie er sie uns in seinem bekannten „Weißkunig“⁴⁸ mit folgenden Worten entwirft: „Der junge Weisskunig (Maximilian) war auch so unverdrossen im jagen, dass viele glaubten, er werde einmal der Jagd überdrüssig werden; aber je mehr er jagte, desto grössere Lust und Liebe hat er zur Jagd, und wer von Jägerei und Falknerei sprach, dem hörte er immer gerne zu, es war ihm ein sonder Lust und Ergötzlichkeit, wann man davon redet ...“ und setzt mit den Worten fort: „ich will jetzt selbst sagen, dass ich nicht glaube, dass je ein

König gelebt hat, der ein solcher Jäger gewesen ist, und dass es nie einen geben wird, der ein solcher Jäger sein wird, wie ich, dann er ist kein Jäger aus Gewohnheit oder Hoffart gewesen, sondern er ist ein Jäger gewesen aus seiner angeboren Natur und königlichem Gemüt“. Daß es dann trotz seiner Fürsorge und Hege nicht gelungen ist, den Fortbestand des Steinwildes zu sichern, das war nicht seine Schuld, sondern in erster Linie Folge der schon stark geminderten Lebenskraft des Steinwildes, der allgewaltigen Natur in ihrem steten Wechsel und der folgenden Zeitereignisse.

3. Das Ende des Steinwildes im Ostalpengebiet

a) Im Tirolischen

Der Tod Kaiser Maximilians I. (1519), des „großen Weidmannes“, war, wie für jedes Wild, so auch für das Steinwild eine Katastrophe. Das vom Kaiser gegebene und von allen anderen Jagd- und Grundherren befolgte Beispiel größter Hege des Wildes hatte zu einer Überhege desselben mit damit verbundenen großen Wildschäden geführt. Diese bildeten immer wieder Anlaß zu Beschwerden der Bauern, verursachten Gegensätze zwischen diesen und den Jagd- und Grundherren und lösten größte Unzufriedenheit aus. Der Tod des Kaisers gab dann den unmittelbaren Anstoß zu einer maß-, sinn- und grenzenlosen Verfolgung des Wildes, die noch dazu durch den ungerechtfertigten Glauben, daß durch den Tod des Kaisers auch alle Jagdrechte beendet seien, gefördert wurde. Was immer eine Büchse zu führen verstand, jagte und wilderte ohne Rücksicht auf Wildart, Alter, Geschlecht und Setzzeit. Ein Zustand, der im kurz darauf folgenden Bauernaufstande

(1525/26) nur noch ärger wurde und trotz der von Maximilians Nachfolgern getroffenen Maßnahmen zum Schutze des Wildes erst allmählich sich besserte. Kein Wunder, daß in diesen Zeiten barbarischer Wildverfolgungen auch das Steinwild hart betroffen wurde, dessen Lebenskraft ohnedies schon stark geschwächt war. Neue Verfolgungen und neue Minderungen seines Standes konnte das empfindliche und sich nur schwer vermehrende Steinwild nicht mehr ertragen, seine Lebenskraft erschöpfte sich. Nur mehr wenige Nachrichten lassen auf ein Vorkommen schließen — urkundlich in den alten Einständen im Pitztale und Medriol.

In einer vom Erzherzog Ferdinand dem obersten Forstmeister in Tirol, Albrecht von Stamp, am 13. August 1523 gegebenen Instruktion heißt es, daß dieser den Forstknecht von Pfunds und den des Pitztales zu sich beordern soll, um mit diesen eine gegenseitige Unterstützung bei der Hege des Wildes zu vereinbaren, „damit sy an dem gebirg mit irer hayung der stäin pöckh, hirsch und gembssen zusammen kumen und ainander tröffen“.⁴⁹ Zwischen Pfunds im Inntale im Westen und dem Pitztale lagen im Talschlusse des Kaunertales die alten Steinwildeinstände. Die beiden Forstknechte hatten ihre Reviere derart zu begeben, daß sie sich bei ihren Reviergängen begegneten oder von den Höhen das Gebiet gegenseitig kontrollieren und übersehen können. Die Hege des Steinwildes zu hinterst im Pitztale am „Eistasten“ (Eiskasten) neben der Hege des Gamsgejades im Rappenloch und am Mändl sicherten auch die Gerichtsleute von Landeck und Laudegg zu gegen Bewilligung der anderen Gamsjagden mit Hunden, die dem Wilde nicht schaden, wie auch im Gerichte Imst zu jagen mit „Schäften zu werfen und mit der Armbrust zu

schiessen jedoch ohne Büchsen und ohne Treyher zulegen“. Die Erwähnung des Werfens mit Schäften bezieht sich auf das Ausfällen mit dem Jagd-, bzw. Gamsschafte, während die Verfügung der Gestattung des Ausfällens und des Gebrauches der Armbrust bei ausdrücklichem Verbote der Verwendung der Büchse und der Aufrichtung von Fangvorrichtungen zeigt, welches Gefahrenmoment man dem Gebrauche dieser beiden Waffen beim Wilde beigemessen hat.

Anzuführen ist, daß nach dem Landtagsbeschlusse von 1525 Gemsen, Steinböcke und Schweine zum Schwarzwilde zählten — um jeden Irrtum von vornherein auszuschließen.⁵⁰

1532 verpflichteten sich auch die Pfandinhaber der Gerichtsherrschaft Imst, die beiden Brüder Tänzl, gegenüber dem Landesfürsten, sich der Jagd auf das „Stain- und Gembswild im Pützentäl zu enthalten“ und dasselbe „zu seiner Lust zu hayen“.

Eine ähnliche Vereinbarung war 1529 auch zwischen dem Landesfürsten und den Gemeinden des Gerichtes Landeck getroffen worden. Den Gemeinden war die Jagd auf Gemswild freigegeben mit Ausnahme von zwei Gems- oder Steinbockjagden, die zu des Landesfürsten „lust“ vorbehalten werden sollten — sie waren in „Silbers“ gelegen. Ob darunter die nördlich gelegene Silberspitze ober dem Zamerjoche — deren Gebiet als Steinwildrevier uns im Tiroler Jagdbuche überliefert ist — oder das Silbertal in der Verwallgruppe südlich vom Arlberg gemeint ist, ist an und für sich belanglos, da zweifellos zur Zeit der noch blühenden Steinwildreviere, die ja im weiten Bogen um Imst und Landeck lagen, sicher Steinwild da- und dorthin eingewechselt ist.

Wenn die Nachrichten über ein Vorkommen von Steinwild in Tirol in nachmaximilianischer Zeit auch spärliche sind, so können wir doch annehmen, daß dieses immerhin noch in jener Anzahl vertreten war, daß es als jagdbares Wild angesehen worden ist. Der Tiroler Chronist Marx Sittich von Wolkenstein, der um 1600 eine „Chronik von Tirol“ abgefaßt hat, vermerkt: „Stainböck der findet man in den allerwildesten hohen Schrofen und sonderlich im Rhätischen Gepürge, dergleichen zu Kitzbichl und in Taufers.“ Gemeint ist darunter wohl das Vorkommen von Steinwild in den Zillertaler Alpen und im Ahrntale, wohin Steinwild bei Jagden im Zillertale ausgewechselt ist.

In zwei Mandaten vom 20. August 1630 und vom Jahre 1631 wird in ersterem den Leuten des Gerichtes Imst „die freye pürsch in den frey gepürgen“ mit Ausnahme der „stainpöck, hirsch, wild, rech und rebhiener“, in letzterem denen der Gerichte Landeck, Laudegg oder Ried und Pfunds die „freye pürsch ohne ainiche unterschied, doch ausser des rothen und schwarzen wildbrets, stainbeck und rech“ bestätigt.⁵¹

Und endlich enthält ein Landecker Urbar des Jahres 1775 noch die Verfügung, daß man „alle Forst- und Wildpann auch rothwild Präth, Hirschen, Rehe und Stain Pöck fleissig haien und verhueten, damit solches Wild Präth nicht gejagt, geschossen noch keinerley Weiss und Weng beschädigt werde“.⁵²

Alle diese Vereinbarungen und Verfügungen lassen zwar auf ein noch weiteres Vorkommen von Steinwild schließen, allein das Fehlen jeglicher sonstiger Nachrichten und Berichte lassen vermuten, daß es sich mehr um Vorsichtsmaßregeln gehandelt hat, um allfällige da und dort auftauchende Stücke zu schonen. Tatsächlich war das Stein-

wild derart vermindert, daß es allmählich vollkommen verschwunden ist — jedenfalls nicht mehr als jagdbares Wild angesehen werden konnte.

Nur im damals salzburgischen Teile Tirols, in der Floite und Gunkel, hatte es sich noch erhalten und hier eine letzte Zufluchtsstätte gefunden. Der Glaube allerdings, daß es in Tirol noch Steinwild gebe, war noch weit verbreitet. Als im Winter 1667 der Großherzog Cosimo III. von Toskana eine Reise nach Deutschland, Holland und Belgien antreten wollte, wandte man sich nach Innsbruck um die Besorgung von Steinbockfellen, um aus diesen für Cosimo eine warme Unterjacke und Hose anzufertigen. „Steinbockleder, gut gegerbt, schützt ausgezeichnet vor Kälte, ist zart und weich, dabei doch dicht und fest und verhindert Schwitzen.“ Auffallend ist, daß man sich aus Florenz nach Innsbruck um Steinbockfelle wandte, statt solche aus dem reichen Steinbockgebiete des nahen Gran Paradiso zu beziehen. „In Innsbruck war aber kein Stück dieser seltenen Waare aufzutreiben. Auch der hier einem zum Linzer Markte fahrenden Handelsmanne gegebene Auftrag, in Salzburg vier solche Felle zu beschaffen, hatte keinen Erfolg. Der Genannte erklärte nach seiner Rückkehr, es sei vielleicht möglich, in der Umgebung von Salzburg das Gewünschte ausfindig zu machen, jedoch koste das Paar Felle wenigstens 15 bis 16 fl. Daraufhin wurde an Johann Lodron, Oberjägermeister in Salzburg, die Bitte gerichtet, in den dortigen Revieren zwei Steinböcke schießen zu lassen. Inzwischen hatte aber Cosimo die Reise bereits angetreten, und es erging aus Florenz die Weisung, die Sache nicht mehr weiter zu betreiben.“⁵³

Irrtümlich aber ist die Angabe Rufs in seiner Chronik des Achentales, daß in Achenthal, in Steinberg und Bran-

tenberg im Unterinntal in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts noch einige Steinböcke vorgekommen seien, aber bald nachher — teils durch Wildschützen, teils durch eine unter ihnen ausgebrochene Seuche — ausgerottet worden seien. Hier hat es weder früher noch damals Steinböcke gegeben und auch die von Ruf hiefür angeführten Quellen Hormayr und Moll berichten nichts darüber!

b) Im Salzburgischen.

Weit länger hat sich das Steinwild in dem damals salzburgischen Gebiete der Floite und Gunkel erhalten.

Floite und Gunkel sind ein wildromantisches Gebiet, grob, wild und rauh, mit wildem Gebirge, weit und hoch, abgeschieden von Land und Menschheit, in einer Gegend, „da nit allain kain lust vorhanden“, noch auch niemand ohne Lebensgefahr gehen kann, „... die Steinböcke können nur bei bestem Wetter im Hochsommer gejagt (gefangen) werden ...“, wie es in einem Berichte von 1574 heißt.⁵⁵ In das Herz dieses Gebietes führt durch die Dornauberger Felsenschlucht des Floitenbaches die Via mala des Zillertales. Romantisch wie seine Fels- und Eiswelt ist die letzte Geschichte seines edelsten Edelwildes, des Steinwildes. Ein bis vor kurzem noch am Eingange dieser Felsenschlucht befindliches, ungefähr 200 Jahre altes Marterl erinnerte an die im Volksglauben noch lebende, sagenhafte Abwanderung des Steinwildes aus diesem Gebiete, um dem grausamen Morden zwischen Förstern und Wilderern ein Ende zu setzen.⁵⁶

Noch aber hatte es sich hier merkwürdigerweise — im Gegensatze zu den Westtiroler Gebieten — trotz der nach dem Tode des „großen Weidmannes“, Kaiser Maximilians I. (1519), einsetzenden Wildverfolgungen, die zur Zeit

der kurz darauf einsetzenden Bauernunruhen 1525/26 noch fort dauerten, erhalten. Ein sicheres Zeichen für die damals noch volle Lebenskraft des dortigen Steinwildes. Die Herren dieser wertvollen Jagdgebiete, die Keutschacher, haben auch alles darangesetzt, um das Wild so gut als möglich zu schützen. Allein dieser Schutz wurde immer schwerer, wie ein Schreiben Sebastian Keutschachers an den Salzburger Bischof aus dem Jahre 1561 zum Ausdrucke bringt, in dem es heißt: „wasmassen das Falb-Stain und alles andere Lauffundt, Stiebundt und Fliegundt Wilt Preth im Zillerstal sogar verödt, und noch täglichen länger Iher in abfall khombt.“⁵⁷

Ende des XVI. Jahrhunderts — 1584 — ging die Jagdbarkeit während der Minderjährigkeit der Kinder des Georg von Keutschach an den Erzbischof Johann Jacob zunächst pfandweise und dann vollends über. In richtiger Erkenntnis des jagdlichen Wertes der Steinbockreviere schützten die Salzburger Erzbischöfe diese durch strenge Erlässe. Auch unterstützten sie den vom unmittelbaren Nachfolger Maximilians I. unternommenen Versuch der Einsetzung von Steinwild im Tiergarten der Martinswand bei Innsbruck durch Lieferung von Steinwild aus der Floite und Gunkel⁵⁸ und versuchten Ende des XVI. Jahrhunderts selbst Steinwild aus diesen Revieren in das Tennengebirge, in das Lammertal zwischen Abtenau und Radstadt, zu verpflanzen.⁵⁹

Floite und Gunkel waren als letzte Heimstätte des Steinwildes zum kostbarsten Jagdgute geworden, um das sich nach dem Tode Kaiser Maximilians I. sein Enkel, Erzherzog Ferdinand von Tirol,⁶⁰ sehr bemüht hat. Dieser hatte von seinem großen Ahnen dessen Weidmannsgeist geerbt. Auch er fand im Weidwerke höchste Befriedigung,

neue Lebenskraft und neue Lebenslust. In seinen jungen Jahren hatte er als Statthalter von Böhmen (1547—1567) in den herrlichen böhmischen Wäldern vorzüglich um Schloß Bürglitz gejagt. Hier hatte er sich auch, dem Geiste der Zeit folgend, einen Tiergarten eingerichtet und diesen mit Steinwild aus dem Zillertal besetzt. Als er dann 1567 nach Tirol kam und sich mit Philippine Welser verheiratet hatte, da gestaltete er sich das allbekannte, prächtige Schloß Ambras oberhalb Innsbruck zu seinem Jagdschlosse aus. Dieses war schon von Kaiser Maximilian wiederholt besucht worden, wenn er im Mittelgebirge jagte, und Maximilian hatte auch für Schloß Ambras allerlei Pläne, die allerdings nicht mehr zur Ausführung gelangten.

Erzherzog Ferdinands Herzenswunsch war, gleich jenem seines großen jagdlichen Ahnen, Kaiser Maximilians, das Steinwildgejaide in der Floite und Gunkel zu erwerben. Sein erster Versuch scheiterte aber an der Höhe der allzu hohen Pachtsumme. Trotzdem setzte er seine Bemühungen fort, obwohl man ihn auf die Gefährlichkeiten dieser Reviere aufmerksam gemacht und hervorgehoben hatte, daß er doch in der Herrschaft Taufers im Tauferer- oder Ahrntal selbst „Stainpockgejaid“ besitze. Auch seien von dem früheren Besitzer dieser Herrschaft, Hans Fieger, wiederholt Steinböcke gefangen worden und er könne von dort viel leichter und mit geringeren Kosten Steinböcke beziehen als aus der Floite und Gunkel. Langatmig war der Bericht, den die oberösterreichische Kammer auf ihre Anfragen über die Steinbockjagd in der Floite und Gunkel vom Bergwerksfaktor Erasmus Reisländer zu Schwaz und vom Richter Erhart Schiedenhofer⁶² zu Rottenburg über die Gefährlichkeit dieser Reviere und das dortige Wilderertum erhalten hatte. Alle diese Einwände konnten aber den

Erzherzog in keinerlei Weise beeinflussen oder ihn etwa gar von seinem Plane abbringen. Im Gegenteil, sie haben auf ihn als richtigen Jäger geradezu gegenteilig eingewirkt. Eine für jeden richtigen Jäger vollkommen klare Sache. Die Herren Kammerräte waren eben keine Jäger und konnten sich in das Fühlen und Denken eines wahren Weidmannes nicht hineindenken. Die Antwort Ferdinands war daher von vornherein gegeben. Sie zeigt deutlich, wie hoch er diese letzten richtigen Steinwildreviere in unseren Alpenländern eingeschätzt hat: „... weil wir weder eine solche Steinbockjagd in unseren eigenen Revieren haben, noch auch eine solche in den übrigen österreichischen Ländern vorhanden ist. Die in der Herrschaft Taufers angeblich stehenden Steinböcke sind — wie wir gut unterrichtet sind — nicht Standwild, sondern bei Jagden in den angrenzenden Keutschacher Revieren ausgewechseltes Steinwild, das hier keine Einstände hat und wieder zurückwechselt, weil es dort seine Einstände hat, ‚alda (in der Floite und Gunkel) ire ordinary stend haben‘. Daher sind wir fest entschlossen, ‚beruertes stainpöckgejaid nit alain zu unserm lust sonder als ain landzier an uns zu bringen‘“ — also nicht nur zur Befriedigung eigener Jagdlust, sondern als Zierde und Schmuck des Landes wolle er diese Jagd unbedingt erwerben. Hier spricht ein richtiges Jägerherz, das in der Liebe zur Natur beides, Wild und Jagd, vereint und den Wert beider für unsere Natur richtig zu würdigen verstanden hat.

Weder in Tirol noch im übrigen Österreich gab es also zu Zeiten Erzherzog Ferdinands von Tirol, d. i. in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, richtige Steinwildjagden — nur Wechselwild aus der Floite und Gunkel im jenseits der Tauern gelegenen Ahrntal. „Dieweil aber

soliche Gelegenheiten mit den stainpockvorsten und gejaiden sonst nit alain in unsern inhabenden, sonder auch in den andern österreichischen landen nit vorhanden“, abgesehen von einzelnen Stücken, die — wie erwähnt — bei Jagden in der Floite und Gunkel in das südliche Ahrntal einwechselten — daher der nur allzu begreifliche Wunsch des Erzherzogs, diese Jagden nicht nur aus Weidmannslust, sondern auch als ein „landzier“ zu erwerben.

Eine genaue Beschreibung der „Stainpöck- und Falwildforst“ zu beiden Seiten der Floite und Gunkel mit Nennung der einzelnen Höhen und Spitzen ist uns aus dem Jahre 1607 in einem Güterverzeichnisse der erzstiftischen Propstei Zillertal überliefert.⁶³ Im Bilde veranschaulicht uns diese prächtige Alpenwelt mit ihrem edelsten Naturschmucke, dem Alpensteinbock, eine kurz nachher, um 1630, in Rattenberg von Hilarius Duvivier angefertigte Karte.⁶⁴ Sie ist nach damaliger Art als Ansicht aus der Vogelperspektive in Wasserfarben gemalt. Die Landschaft erscheint im Bilde. Eine hineingemalte Bussole zeigt die Himmelsrichtungen. Die Darstellung wirkt ungemain lebendig und veranschaulicht in ganz ausgezeichneter Weise die wilde Gebirgslandschaft, deren Höhen und Täler durch Hineinzeichnung der jeweils vorkommenden Wildarten belebt sind. Sie zeigt aber auch, wie leicht Steinwild aus seinem Heimgebiete auswechseln kann — zumal wenn es getrieben wird und flüchtet (Taf. VII).

Wert und Bedeutung der Steinwildjagd in der Floite und Gunkel war also kein Geheimnis, sondern der damaligen Jägerschaft wohl bekannt und auch den Salzburger Erzbischöfen, die ja zum Großteil selbst Jäger waren. Sie bemühten sich auch um die Erhaltung des Wildes und

setzten alles daran, um dieses zu erhalten. Verschiedentlich unternahmen sie Versuche — wie schon angedeutet und noch weiter ausgeführt werden wird —, um rückgehende Steinwildkolonien wieder zu stärken. Besonderes Augenmerk richteten sie auf das Steinwild in der Floite und Gunkel.

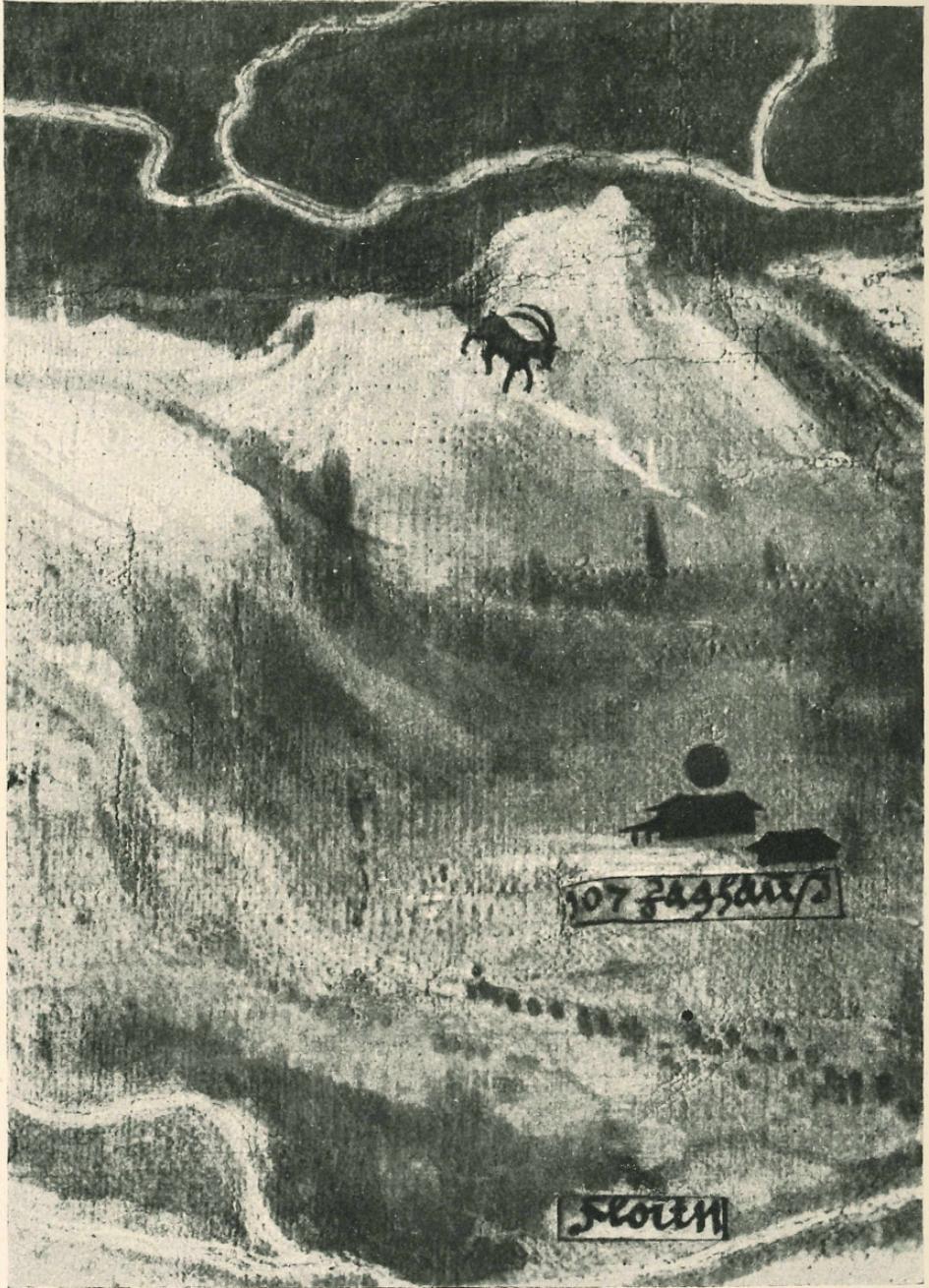
Verhältnismäßig gut sind wir über das letzte Vorkommen dieses und dessen letztes Schicksal durch die bekannten naturhistorischen Briefe des Zillertaler Naturforschers Karl Ehrenbrecht Freiherrn von Moll⁶⁵ und die Protokolle des salzburgischen Oberjägeramtes⁶⁶ unterrichtet.

Moll war 1760 zu Zell im Zillertal als Sohn des hochfürstbischöflichen Pflegers des Zillertales geboren. Von seinem Vater hatte er genaue Kenntnis von dem letzten Vorkommen des Steinwildes im Zillertale, und seine Mitteilungen beruhen daher, wenn auch nicht auf direktem Selbsterleben, so doch auf direkter Tradition und sind daher von größtem Interesse und Werte. In den Schilderungen Molls über das letzte Schicksal des Steinwildes nehmen die des Steinwildfanges einen breiten Raum ein.

Erzbischof Marx Sittich von Hohenems (1612—1619) hatte — damaligem Zeitgeiste entsprechend — den alten Tiergarten bei Salzburg, Hellbrunn, neu herrichten und prunkvoll ausstatten lassen. Er beabsichtigte, hier Steinwild zu züchten. Eine Absicht, deren Zweck zweifellos nicht nur in dem Umstande lag, hier Steinwild zu Zucht- und Aussetzungsversuchen zu züchten, sondern auch, um den Tiergarten durch die Besetzung mit dem seltenen und jedem Jäger zwar bekannten und begehrtesten, aber unerreichen Edelwilde zu einer Sehenswürdigkeit und

Sensation ersten Ranges für die damalige weidlustige Adelswelt zu machen — noch dazu aus Eigenrevieren! Er gab daher den Auftrag zum Fange von Steinwild!

Dieser erste offizielle Fangauftrag leitete die jedem Wildgedeihen so ungemein schädlichen Steinwildfänge ein, die nicht nur an und für sich sehr schwer und dabei auch gefährlich waren, sondern auch jede ruhige Fortpflanzung des Wildes beeinträchtigen mußten. Liest man den Bericht Molls über diese Fänge, so sieht man, wie schwer es war, Steinwild zu fangen. Moll schreibt: „... es wurden zu diesem Zwecke die geschicktesten Jäger aus dem Erzstifte zusammenberufen und die schärfsten Steiger aufgeboten. 80 bis 90 und mehr solcher virtuoser Felsklimmer waren zu einem Fang nötig, der manchmal nach allen großen Unkosten und angewandter Mühe fruchtlos ablief, weil man oft bei aller Sorgfalt die Steinböcke nicht beim Leben behalten konnte. Die Zeit zu diesen Fängen war vom Ende April den Mai hindurch höchstens noch bis Anfang des Junius. Die Steinböcke kamen, sowie der Schnee auf den niederen Alpen zu schmelzen anfang, ganz hernieder in die Nähe der Alphütten und weideten hier das junge Gras. Aber so wie der Schnee auch an hoher Stelle allmählich verschwindet, zogen sie sich stets nach der Höhe zu, wo die Kräuter für sie behaglicher waren, und es wäre geradezu unmöglich gewesen, so ein Tier zu fangen, wenn es einmal die unzugänglichen Felswände erreicht hatte. Man fing sie mit Garnen und hielt solche Jagden auf lebende Steinböcke, sowie es die Witterung zuliess, in einem Jahre drei bis vier.“ Verhältnismäßig gering waren aber die Ergebnisse in Anbetracht des großen Aufwandes an Jägern und Treibern. Nach Moll wurden in den Jahren 1616 bis 1618, also in drei Jahren, nur zwei Böcke, vier



Phot.: A. Düringer.

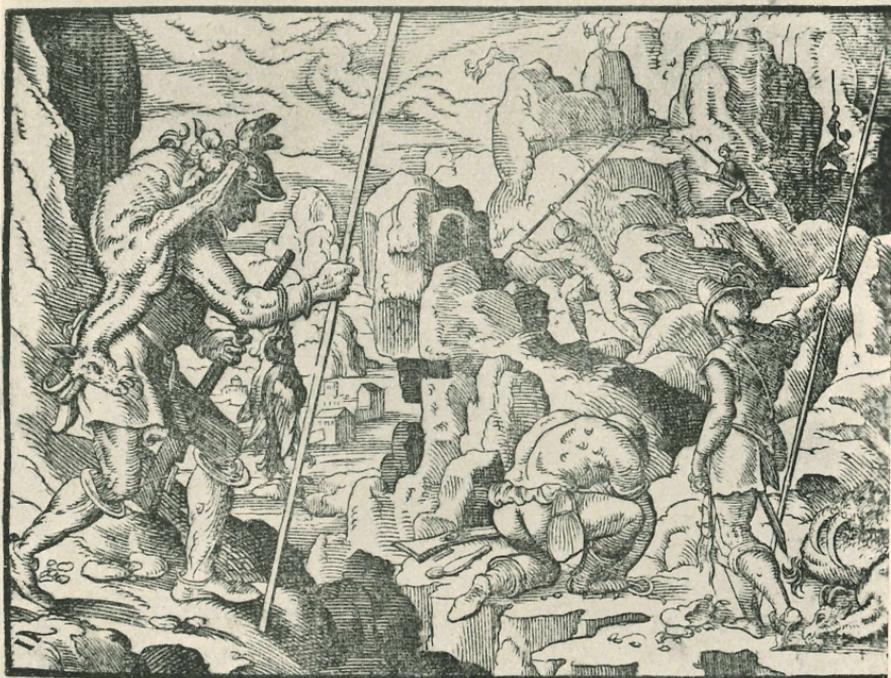
Das Jagdhaus in der Floite.

Nach einem Ausschnitte aus der Karte des Hilarius Duvivier (um 1630); vgl. Tafel VII.

Vt Caprea & Dama deijciuntur.

Autor.

Dum timida fugiunt super alta cacumina Dama,
Et petit aërium capra petulca iugum.
Præcipientes grauiore ruunt de vertice lapsu,
Tutaq; sunt illis ima nec alta satis.



Wleman Gembsen vnd E tein ock
sol fangen.

Steinböck auff hohen Bergen sind/
Mit springen/klattern gar geschwind/
Den selben pflegt man nach zu steigen/
Dij man sie auch bringt an den Reihen.

A 5

Fak

Jagd auf Steinwild.

Phot.: A. Düringer.

Holzchnitt aus Jost Ammon: Künstliche, Wolgerissene New Figuren, von allerlai Jagt vnd Weidwerck (etc.); Franckfurt am Mayn MDLXXXII.

Ziegen und drei Kitze gefangen! Eine gewiß für jedes Wild unerträgliche Beunruhigung.

Den jungen gefangenen Kitzen wurden Hausziegen beigegeben, bei welchen sie mit äußerster Sorgfalt aufgezogen und dann auf Wagen fortgeführt wurden. ...

Das ganze Jahrhundert und noch in den ersten Jahren des folgenden wurden die Steinwildfänge fortgesetzt. Der Erzbischof machte mit lebenden Steinböcken teils Geschenke an auswärtige Höfe, teils wurden sie in den Garten zu Hellbrunn, teils in das Lammertal versetzt. Vermutlich wollte man dadurch wenigstens einen Teil derselben den Wilddieben entreißen — schreibt Moll.

Zweifellos waren diese Fänge kein geeignetes Mittel für eine erfolgreiche Hege und ein Erhalten des Steinwildes — zumal sie gerade in die Setzzeit fielen. Es läßt sich leicht ermessen, welche verderblichen Folgen gerade diese Art von Jagden, bei der große Gebirgsteile umzingelt und beunruhigt wurden, haben mußten. Was bei solchen Jagden nicht gefangen wurde, flüchtete über die Gebirgskämme in die südlichen Täler, wo es an den Wechsellern, von Wilderern und Jägern abgepaßt, zur Strecke gebracht wurde. Und wieviel Steinwild mochte noch durch Stürze und Elementarereignisse zugrunde gegangen sein! Dabei blühte das Wildererunwesen, das trotz strengster Erlässe und Verordnungen nicht nur nicht ausgetilgt, sondern auch nur in ganz unzulänglicher Weise eingeschränkt werden konnte.

Es ist ein eigenartiges Bild, das uns die Geschichte dieser letzten Zufluchtsstätte des Steinwildes vor unsern Augen aufrollt — vollständig abhängig und abgestimmt je nach dem jagdlichen und materiellen Interesse, das die einzelnen Erzbischöfe dem Steinwilde entgegenbrachten.

Marx Sittich von Hohenems, der im Familienwappen den Steinbock als Heroldsfigur geführt hat, hatte als erster Steinwildfänge im großen Stile durchführen lassen. Es klingt wie eine Ironie für den Träger dieses Wappens! Sein Nachfolger Paris Graf von Lodron (1619—1637) hat dem Steinwilde wieder erhöhte Schonung angedeihen lassen, worauf ein Schreiben des Floitenjägers Michael Lantaller an das salzburgische Obersthofmeisteramt vom Jahre 1628 mit dem Ansuchen um Aufbesserung seines Gehaltes weist, da er „wegen Verschonung der Steinpöckh“ nicht mehr viel den Gemen nachsteigen könne und daher weniger an Schußgeld verdiene.

Erzbischof Guidobald von Thun (1654—1668) soll auf Grund des Wertes, den sein Leibarzt Oswald Grembs⁶⁸ auf den Steinbock als Heilmittel legte, diesen geradezu verfolgt und auf die Einlieferung aller erlegten Stücke und gefundenen Gehörne sowie auch der Gemen unter strengen Strafandrohungen gedrungen haben, um sie in seiner Apotheke zu verwerten. Unter ihm wurde für jedes erlegte und gefundene Stück 2 fl. und für das Gehörn einer Ziege 1 Reichstaler gegeben. Der Glaube an die Heilkraft nicht nur des Steinbockgehörnes, sondern auch anderer Teile, ja auch des ganzen Stückes war uralt und hat sich dann auch auf die Gemse übertragen. Steinwild wurde daher auch aus diesem Grunde verfolgt, und sicher fielen zahlreiche Stücke diesem Aberglauben zum Opfer. Mit Generale vom 27. November 1665 hat Erzbischof Guidobald von Thun die Galeerenstrafe für Steinbockwilderer eingeführt.⁶⁹ Die Sträflinge wurden nach Venedig geliefert.

Ganz anders war die Haltung des folgenden Erzbischofs, Max Gandolf von Kuenburg (1668—1687), gegen-

über dem Steinwilde. Max Gandolf war selbst Jäger, begab sich 1672 selbst einmal zur Besichtigung seines Steinwildreviers in das Zillertal und beorderte kurz darauf seinen Bruder Polykarp mit seinem Oberstjägermeister dahin. Zur Sicherung des Steinwildes, dessen Haupteinstände das Gebiet um den Floiten war, übernahm er gegen ein Deputat von 12 bis 15 Gemsen vom Dechanten zu Zell die Jagdbarkeit der an den Ostabfällen des Floitenturmes gelegenen Almen am Rebenzaun und Biberg (Birberg), wodurch eine vollständige Arrondierung dieses Steinwildreviers erfolgt war. Erst nach dem endgültigen Verschwinden des Steinwildes wurde dieses Gebiet wieder rückgestellt.⁷⁰

Ein neues Generale vom 16. September 1685 richtete sich zwar nicht direkt gegen Steinwildschützen, diente aber indirekt doch dem Schutze des Steinwildes durch die Anordnung, daß jeder, der mit einer Büchse an verbotenen Orten angetroffen werde, in die kaiserliche Miliz nach Raab abgeschoben werde, um gegen die Türken verwendet zu werden. Beim Inquisitionsverfahren kam Jagdfrevlern gegenüber auch die peinliche Frage (Aufziehen am Seile mit Fußgewichten von $\frac{1}{2}$ bis 1 Zentner) in Anwendung, bei deren dritten Grade die Arme aus den Pfannen herausgerissen und die Gefolterten — wie der technische Ausdruck der guten, alten Zeit lautet — „so dünn“ wurden, daß die Sonne durchscheinen konnte.⁷¹

Tatsächlich stieg der Stand an Steinwild gegen Ende seiner Regierung 1687 von 135 Stück im Jahre 1683 auf 150 Stück, darunter 50 Böcke, 80 Ziegen und 20 Kitze! Also ein Zuwachs von 15 Stücken in vier Jahren, und zwar zwei Böcken, zehn Ziegen und drei Kitzen gegenüber dem Stande des Jahres 1683 nach der Mollschen Tabelle, die uns für die Jahre 1683 bis 1687 folgende Übersicht gibt:

Zahl des nach der gerichtlichen Aussage der Jäger vorhandenen Wildes in der Floite und Gunkel.

Jahr	Böcke	Ziegen	Kitze	Summe	Zahl der auf Befehl erlegten Stücke	Zahl der verunglückten Stücke
1683	48	70	17	135	—	—
1684	44	64	18	126	—	—
1685	48	70	15	133	—	—
1686	50	70	24	144	5	1
1687	50	80	20	150	2	7

Auf Max Gandolf von Kuenburg folgte der jüngere Bruder seines Vorgängers Guidobald, Johann Ernst Graf von Thun (1687—1709), ein ausgesprochener Jäger, von dem der Salzburger Geschichtsschreiber Adolph Bühler in ulkiger Weise bemerkt, daß jeder rechte Weidmann es beklagen mag, daß Johann Ernst keinen Platz unter den Heiligen des Himmels erhielt, denn manches Stoßgebetlein gegen die Milde der Jagdgesetze, zu Gottes Thron emporgeschickt, würde ungleich kräftiger durch ihn vertreten werden als durch den frommen Hubertus! Er war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, und der Klang des Hifthorns mochte ihm lieber gewesen sein als Glockengeläute und Nonnengesang!⁷³ 1687 hatte er den erzbischöflichen Thron bestiegen und war damit Herr jener stolzen Reviere geworden, die unser letztes österreichisches Steinwild in freier Wildbahn beherbergten. Beneidet von der Jägerwelt, versuchte er es noch ein letztes Mal, das Steinwild in der Floite und Gunkel mit strengen Maßregeln zu retten und ein zweites Steinwildrevier im Lammertale zu begründen. Unglaubliche, ja unmenschliche Schärfe kennzeichnen seine Steinwildverordnungen. Mit Mandat vom 26. November 1689 wurden Wilderer mit Galeeren-, Lei-

bes- und Todesstrafen bedroht und für die Anzeige eines Steinwildschützen, der gestand oder überwiesen wurde, 100 fl. ausgesetzt und 12 Reichstaler für die Anzeige jener, die in der Floite, Stillup, Gunkel oder an Orten, wo Steinböcke vorhanden waren, mit der Büchse angetroffen wurden — mit Verschweigung des Namens des Anzeigers!⁷⁴ Damit war eine Maßregel ergriffen worden, die Verdächtigungen aller Art Tür und Tor öffnete, zu zahllosen, grundlosen Anzeigen führte und tödlichen Haß zwischen Wilderern und Jägern auslösen mußte. Diesen drakonischen Maßregeln folgte die Verordnung vom 31. März 1690, derzufolge derjenige, der einem Steinbocke nachstellte, vogelfrei erklärt wurde.⁷⁵

Das Wildererunwesen hörte aber damit nicht auf — nur tödlicher Haß und Feindschaft war zwischen Jägern und Wilderern gesät worden! In der Nacht des 17. Oktober 1693 wurde der Jäger Franz Prantner durch das Fenster von einem Wilderer, dem er zwei Steinböcke abgenommen hatte, erschossen. 35 Jahre vorher war sein Vater in der Floite von einem Wilderer erschossen worden und trotzdem wollte nun sein Bruder Simon wieder zu den Steinbockfängen angestellt werden, was ihm aber in Anbetracht der tragischen Schicksale in der Familie verweigert worden ist.⁷⁶

Trotz aller Verfolgungen hat sich aber das Steinwild nicht nur erhalten, sondern ist sogar angewachsen.

Innerhalb der Jahre 1687 bis 1694 sind die Stände in der Floite und Gunkel nach Moll um 17 Böcke und zwei Kitze — also um 19 Stück zugewachsen —, hingegen die der Geißen um sieben Stück zurückgegangen. Gewiß kein erfolversprechendes Anwachsen von Steinwild.

Die Tabelle gibt folgende Übersicht:

Zahl des nach der gerichtlichen Aussage der Jäger vorhandenen Wildes in der Floite und Gunkel.

Jahr	Böcke	Ziegen	Kitze	Summe	Zahl der auf Befehl erlegten Stücke	Zahl der verunglückten Stücke
1688	55	90	22	167	1	12
1689	60	80	30	170	1	2
1890	70	83	28	181	2	—
1691	66	80	25	171	—	6
1692	65	85	20	170	1	16
1693	70	80	20	170	1	2
1694	72	83	24	179	—	—

Demgegenüber gibt eine andere auf Grund „älterer Zillerthalscher Akten“ angelegte Übersicht ein ganz anderes Bild. Leider konnte ich sie nicht überprüfen, doch ist die Liste in der fachwissenschaftlichen Presse erschienen, so daß sie immerhin einen gewissen Anspruch auf Richtigkeit hat. Sie überliefert folgende Stände:

Im Jahre	In der Floiten	In der Ziller	In der Zemm	In der Stillupp und Gerlos	Summe
1683	100	50	42	30	222
1684	200	55	33	30	318
1685	190	55	44	32	321
1686	200	68	45	88	401
1687	200	62	40	69	371
1688	200	51	42	87	386
1689	200	50	40	93	383
1690	200	54	44	94	392
1691	200	54	44	97	395
1692	170	58	48	70	346
1693	149	50	47	75	321
1694	183	50	59	83	375

Sie gibt demnach einen zahlenmäßigen Überblick über Steigen und Fallen des Steinwildes in der Floite, in der Ziller — dem von der Ortschaft Mairhofen nach Osten verlaufenden Zillergrunde —, in der Zemm, Stillupp und Gerlos, also im gesamten Steinwildgebiete, das sich vom Zillergrund und den Ausläufern der Gerlostaler südlichen Höhenkämme bis zum südwestlichen Zemmgrunde erstreckte. Die Mollsche Tabelle führt ausdrücklich nur die Stände in der Floite und Gunkel getrennt nach Geschlecht und Alter an, während die obige Tabelle ohne solche Scheidung nur summarische Zahlen anführt. Auffallend sind dabei die unter der Rubrik „Floiten“ angeführten Zahlen, die, nach ihrer Abrundung zu schließen, nur annähernde summarische Angaben sind, wobei noch der gewaltige Zahlenunterschied der Jahre 1683 und 1684 auffällt. Ohne auf die Zahlenunterschiede näher einzugehen, ergeben diese wohl einwandfrei, daß zur damaligen Zeit noch reichlich Steinwild vorhanden und daß es auch lebenskräftig gewesen sein muß.

1694 hören wir von einem großangelegten Einbürgerungsversuch von Steinwild im Lammertale. Nicht weniger als 50 Stück Steinwild sollen damals aus der Floite in das Tennengebirge verpflanzt und eine Arrondierung des Aussetzungsgebietes erfolgt sein.⁷⁷ Die Kolonie scheint aber nicht gut fortgekommen zu sein, denn bereits 1702 wurden die vom Domkapitel arrondierten Gebiete wieder zurückgestellt.

Die Nachrichten über die Aussetzung einer so stattlichen Zahl von Steinwild aus der Floite und dann wieder die Nachricht von einem Stande von 179, ja 375 Stück im Jahre 1694 und von 227 Stück im Jahre 1697 zeigen, daß noch genügend viel Steinwild vorhanden war. Erzbischof

Johann Ernst hat es jedenfalls verstanden, das Steinwild zu erhalten. Auch hören wir von ihm, daß er sich in der Floite ober Dornauberg 1697 ein eigenes Jagdhaus ganz aus Zirbelholz hat errichten lassen, zu dem sogar der Bau einer eigenen Zufahrtsstraße geplant war, die aber wohl in Anbetracht der Kosten nicht gebaut worden ist (Taf. VIII). 1698 war er auch kurz dort.⁷⁸

Wie aus den Jägermeisterprotokollen des salzburgischen Oberstjägermeisteramtes erhellt, hat man gerade diesem Steinwildgebiete größte Fürsorge geschenkt, hat es vollkommen abgeschlossen, ja geradezu abgeschnürt, das Betreten desselben nur den Steinwildhütern gestattet, den Einheimischen ausnahmslos untersagt, selbst das Enzianwurzelausgraben verboten. Auch war zum Schutze desselben, wie bereits in früheren Zeiten, der Auftrieb von Geißen und Schafen in die Nähe der Stände des Steinwildes bei Strafe von 100 Reichstalern untersagt. Die Kühe durften zwar frei auf den Alpen weiden, aber keine Schellen um den Hals tragen; den Älplern war jeglicher Gesang verboten.

1697 erhielt der Oberjäger Ignaz Mayr im Zillertale den Auftrag, im nächsten Frühjahre Steinbockkitze — so viele als möglich — zu fangen und in das Werfener Gebirge zu senden. Hiezu riet der Oberjäger, zwei Hütten links und rechts in der Floiten zu errichten und den gefangenen Kitzen Hausziegen beizugeben. Er wolle ein bis zwei fünf- bis sechsjährige Steinböcke und zwei alte Steingeißen fangen — zur Zeit, wenn das Steinwild von der Höhe herunterziehen. Daraufhin wurden die verlangten drei Zeugnetze sofort durch eine geeignete Robottfuhr gesandt.

Weiter erfahren wir noch über die Steinwildfänge, daß im „vergangenen und heurigen“ Jahre die vier Floitenjäger

Michael Schitzinger, Gottlieb Hollaus, Andrä Täter und Vinzenz Pichler Steinböcke, Geißen und Kitze gefangen und diese ins Zillertal geliefert hatten. Von diesen wurden zwei Geißen und ein Kitz tot an den Salzburger Hof geliefert. Als Jägerrecht hatten sie 130 fl. ausbezahlt erhalten.⁷⁹

Nach einem Dekret vom Jahre 1698 wurde als Fangprämie für einen lebenden Steinbock 6 fl., für eine alte, lebende Geiß 8 fl., für einen Kitzbock 3 fl., für eine Kitzgeiß 2 fl., für eine tote Geiß 4 fl. ausgezahlt.⁸⁰ Nach einer weiteren Anordnung von 1699 mußten bei Vermeidung von Strafe sämtliche gefundenen Steinbockgehörne dem Oberjäger abgeliefert werden. Als Finderlohn wurden für ein Gehörn 1 fl. 15 kr., für ein mittleres Gehörn 45 kr. und für ein kleines 30 kr. bezahlt.⁸¹

Dem Schutze der Jägerei diente auch eine Anordnung mit der Strafdrohung, daß jene, die einen Jäger oder Oberjäger als „Schärgen“ bezeichnet hatten, beim ersten Male mit der Strafe auf den „Schragen gestellt“ und beim zweiten Male des Landes verwiesen werden sollten.

Die Krönung aber all dieser Strafandrohungen brachte das Dekret vom 1. Dezember 1700, demzufolge Wildfrevler nicht mehr vor den hochfürstlichen Hofrat, sondern vor das salzburgische Oberstjägermeisteramt kamen,⁸² wodurch der Kläger gleichzeitig zum Richter wurde! Ein unerhörter Vorgang, der unbändigen Haß zwischen Wilderern und Jägern auslösen mußte. Kein Wunder, daß diese letzten Steinwildreviere nun zum Schauplatze furchtbarster und grausamster Kämpfe und Tragödien zwischen Jägern und Wilderern werden mußten! Ja, es kam so weit, daß nach dem Berichte des Oberjägers Ignaz Mayr sich tirolische Bauern und Schützen bis zu 200 und 300 Mann zusammenrotteten, um zu wildern und zu schießen, was

ihnen vor das Rohr kam. Auch sei zu besorgen, hieß es, daß sie in die Zemm, Floiten und Tux kämen, um dort Steinböcke und Gemen zu wildern. Er bat, dort die Pässe zu besetzen.⁸³

Zwar brachte das Generale vom 21. Februar 1705 insofern eine Strafmilderung, als die Galeerenstrafe außer Wirkung gesetzt wurde,⁸⁴ allein die Strafen waren noch immer übertrieben hoch.

Im nämlichen Jahre hören wir neuerlich von Steinwildfängen. Die Oberjäger Ferdinand Hiettl und Johann Koppen werden in die Floite zum Fangen von Steinwild entsendet.⁸⁵ Über die Fänge selbst sind uns keine näheren Nachrichten überliefert. Sie wurden aber fortgesetzt und haben sicherlich nicht nur zur Dezimierung des Wildstandes, sondern auch zur Erlahmung der Lebenskraft des Wildes beigetragen.

1706 wurden noch zwölf Stück gefangen, die nach Stolz⁸⁶ in den kaiserlichen Tiergarten nach Wien gebracht worden sind.

Das Wilderertum aber blühte weiter. Immer wieder hören wir von Wilderern, immer wieder von ihren Begegnungen und Zusammenstößen mit Jägern. Im Steinbocke und in seiner Bejagung lag eben ein besonderer Reiz für den leidenschaftlichen Bergwilderer, der nicht nur wegen des Wildes, sondern auch wegen der Gefahren, die diese Jagd mit sich brachte, wilderte. Zu dem doppelten Gefahrenmomente der schwierigen Pirsch im gefährlichen Fels und Eis und der Begegnung mit den Jägern kam aber beim Steinwilde noch im besonderen sein Wert als wunderwirkendes Heilmittel und der dadurch sich erhöhende materielle Wert des Alpensteinbockes. Abenteuerlust einerseits und der reiche Gewinn andererseits

reizten immer wieder und jede neue Verordnung, jede neue Maßregel entfachte die Leidenschaft aufs neue!

1709 hatte der Zillertaler Jäger Anton Wieser etliche Wildschützen eingebracht und war deswegen seines Lebens nicht mehr sicher, weswegen er um Versetzung an den Aberssee gebeten hat. Wieder von einem anderen Wilderer namens Peter Schießl wird uns berichtet, daß er mit dem Gewehre betreten wurde, nach Bayern flüchtete und sich dort auf zwei Jahre als Schiffsknecht verpflichtet hatte, dann, begnadet, wieder rückfällig geworden ist und zwei Steinböcke erlegt hat.⁸⁷

Und immer wieder hören wir von Wilderern und immer wieder von Jägermorden. Da mag es denn gar nicht so unmöglich erscheinen, daß angeblich Erzbischof Johann Ernst, der gewaltige geistliche Jäger, zumal er infolge zunehmender Erblindung die Jagd selbst nicht mehr ausüben konnte, den Befehl zur Ausrottung des Steinwildes gegeben habe. Der bekannte Historiker Bidermann,⁸⁸ der diese Nachricht bringt, führt dafür aber leider keine Quelle an und ich konnte auch nirgends einen ähnlichen Befehl feststellen. Der fortgesetzte Konflikt zwischen Jägern und Wilderern, Meuchelmord und was alles damit zusammenhängt, hätten Johann Ernst dazu veranlaßt.

Das traurige Kapitel des vollständigen Unterganges des Steinwildes setzt ein, das mit der Entlassung der letzten fünf Steinbockjäger durch das salzburgische Oberstjägermeisteramt im Jahre 1712 und mit der Entfernung des Jagdhauses durch Erzbischof Franz Anton Graf von Harrach 1720 abschließt.⁸⁹ Zweifellos liegt in dem plötzlichen Untergange und vollständigen Verschwinden des Steinwildes zu Beginn des XVIII. Jahrhunderts — 1697 hatte man noch 227 Stück gezählt — eine gewisse Tragik und

etwas Geheimnisvolles. Weder von einer Seuche noch von abnormaler Kälte oder Elementarereignissen hören wir — nur von Steinwildfängen und grausamen Jägertragödien!

Das Volk aber erzählte sich, daß die letzten Steinböcke, die in der Floite noch angetroffen wurden, plötzlich auf mysteriöse Weise in einer Nebelschichte verschwunden seien, ohne je wieder zum Vorscheine gekommen zu sein. Dies sei von der Vorsehung so verfügt worden, damit einerseits die Fürstbischöfe für ihre grausame Strenge, die sie Wilderern gegenüber walten ließen, bestraft würden, andererseits aber, damit in der Folge Totschläge vermieden würden, zu welchen das Zusammentreffen der Wildheger mit den Wildschützen stets Anlaß gegeben hat.⁹⁰

Eine andere Sage weiß wieder zu berichten, daß die Steinböcke ausgewandert seien, um selbst den ständigen Grausamkeiten zwischen Jägern und Wilderern ein Ende zu setzen. Wie immer dem sei, jeder Jäger weiß, daß selbst die besten Wildstände in kürzester Zeit, sei es durch allzu große Verfolgungen, sei es durch Witterungseinflüsse, vernichtet werden können; um so eher konnte dies aber bei einem bereits im Aussterben begriffenen Edewild der Fall sein!

Der Tiroler Chronist Marx Sittich von Wolkenstein⁹¹ wie auch der allgemein bekanntere Tiroler Kartograph und Geschichtsschreiber Mathias Burglechner, die beide zur selben Zeit lebten und schrieben, haben beide das Vorkommen von Steinwild noch zu ihren Lebzeiten im Tirolischen und Salzburgischen bestätigt. Wolkenstein berichtet im ersten Buche, Kapitel 6, über die Steinböcke: „Steinböck der findet man in den allerwildesten hohen Schrofen und sonderlich im Rätischen Gebirg, dergleichen zu Kitzbichl und in Taufers.“

Viel früher als in der Floite und Gunkel sind sicher auch die einst starken Steinwildbestände in den Talschlüssen des Habach-, Hollersbach- und Felbertales der nördlichen Venedigergruppe zurück- und eingegangen. Wir erfahren darüber nicht viel.

Die Geschichte des Steinwildes überliefert uns einen Verbreitungsgürtel desselben, der sich ungefähr von der Zillertalischen Floite und Gunkel angefangen ostwärts bis etwa in die Höhe des Mittersiller Landgerichtes erstreckte, wie diesen noch eine Legende auf einer Karte des alten Salzburger Bistums mit den Worten: „Allhier haben die Steinböck ihre Ständ und Wexel“ zeigt⁹² (Taf. V). Noch im XVI. Jahrhundert war Steinwild in diesem Gesamtgebiete zumindest sporadisch verbreitet, ist aber schon damals stark im Rückgange begriffen gewesen. 1570 hören wir, daß Steinwild nicht selten, insbesondere bei Jagden in der Floite und Gunkel, in die südlich gelegenen Täler wie in das Ahrntal ausgewechselt ist. Burglechner in seinem bekannten „Tiroler Adler“ erwähnt das Vorkommen von Steinwild im Kalsertale nördlich von Lienz: „Bey disen hohen Alpen insonderhait aber im Gericht Kals, so in der Herrschaft Lienz geherig ist, werden vil Steinpeck befunden, so in aller hehe auf den unwandelbarsten Velsen zunegst bey den Fernern oder Glötscher Ir Wohnung haben ...“⁹³

Zweifellos betraf aber dieses Vorkommen hauptsächlich Wechselwild, das aus seinen Haupteinständen in den Zillertaler Fernern bei Jagden nach dem Süden in das Ahrntal geflüchtet, dort infolge des schwierigen Rückwechsels über die vereisten Ferner oft durch längere Zeit zum Einstande gezwungen war.

Nähere Berichte über das Schwinden des Steinwildes

in dieser ganzen Ostalpenzone sind uns nicht überkommen. Ein letzter Steinbock soll um die Mitte des XIX. Jahrhunderts im Gletschergebiete der heutigen Fürterhütte, in der zerklüfteten Eiswildnis des Kleinvenedigers gegen das unwirtliche und wenig besuchte Untersulzbachtal — also in nächster Nähe der alten Steinwildeinstände — von zwei Almhütern erlegt worden sein. Sein Gehörn zierte die Wirtsstube des alten Senningerbräus in der kleinen Ortschaft Bramberg.⁹⁴

c) In den übrigen Ländern

Nur sehr wenige Anhaltspunkte sind uns über ein Vorkommen von Steinwild im Oberösterreichischen und Steirischen — gar keine aus dem Kärntnerischen überliefert.

Im Steirischen sind, wie erwähnt, einige urgeschichtliche Funde festgestellt worden; im Oberösterreichischen fehlen solche wenigstens vorläufig noch vollständig. Aus der geschichtlichen Zeit sind uns keinerlei Nachrichten über ein Vorkommen von Steinwild im Steirischen überkommen.⁹⁵ Hingegen lassen zwei Aufschriften auf zwei montierten Steinbockgehörnen, die sich im naturhistorischen Museum von Kremsmünster vorfinden, auf ein Vorkommen von Steinwild im Oberösterreichischen im Gebiete des Almsees schließen. Sie tragen die Jahrzahlen 1705 und 1706 mit dem Erlegungsvermerke Almsee. Bei letzterer Legende ist noch vermerkt, daß nach Commenda der letzte Steinbock am Almsee im Jahre 1756 erlegt worden ist. Vermutlich handelt es sich um einzelne dahin ausgewechselte Stücke, da die in Kremsmünster erliegenden Forst- und Jagdakte keinerlei Erwähnungen von Steinwild enthalten.⁹⁶

Der Untergang des Steinwildes wird im allgemeinen von allen Forschern und Historikern übereinstimmend dem Menschen zugeschrieben.⁹⁷ Zweifellos trägt dieser die Hauptschuld. Die schwere und langsame Vermehrung des Steinwildes und die ihm stets drohende Gefahr seiner Umwelt hätten von vornherein eine gewisse Schonung bedingt. Zum Reiz der gefährvollen und interessanten Jagd kam der wachsende Aberglaube an die wunderwirkende Heilkraft des Steinwildes, die die jagdliche Leidenschaft ins Ungemessene steigerten. Eine weitere Gefahr brachte die neu aufgekommene Feuerwaffe und der speziell in der letzten Zufluchtsstätte des Steinwildes geübte unheilvolle Fang desselben.

Alle diese Momente führten zu einer allmählichen Minderung, Schwächung und endlichen Erlahmung der Lebenskraft des Wildes. Endlich und nicht zum mindesten waren entscheidend die ewigen Naturgesetze, die ewig wechselnde Naturentwicklung im Werden geänderter Zeitverhältnisse und die im Gefolge sich gestaltende allgemeine Kulturentwicklung, die das Ende des Steinwildes herbeigeführt haben. Dem Gesetze der wandelnden Natur unterliegt jedes Geschöpf. Wenn einmal die Lebenskraft dahinsinkt, dann kann sie nur mehr schwer zu neuem Leben erweckt werden. Nur die fortschreitende Entwicklung menschlicher Forschung und ihre Ergebnisse können Wege finden, um wiederbelebend, fördernd und erhaltend in die Natur einzugreifen. Es ist die schönste Aufgabe menschlichen Geistes!

II. Die Jagd auf Steinwild

„Dieses Weidwerk ist gar lustig,
braucht aber grosse arbeit vnd sorg
vnd tregt auff im nit kleine gefar“.

(Stumpf, Schweizer Chronik 1548)

Ansitz, Pirsch und Treibjagd waren die seit jeher auf jegliches Wild geübten Jagdarten. Die Jagdwaffen entsprachen der jeweiligen Kulturentwicklung. An die Stelle der alten primitiven Jagdwaffen treten als blanke Waffe bei der Jagd auf Steinwild der Jagdschaft, bzw. Gamschaft; als Schußwaffe seit dem XII. Jahrhundert die Armbrust und um die Wende des XV. Jahrhunderts die Handfeuerwaffe.

Der frühzeitige Rückgang dieses Edelmildes und die spärliche Überlieferung schriftlicher Quellen aus der Frühzeit bringt es mit sich, daß uns über die Art und Weise der Ausübung der Jagd speziell auf den „Alpensteinbock“ verhältnismäßig wenige urkundliche Nachrichten überkommen sind. Erst die Jagdwerke Kaiser Maximilians I. (1493—1519) überliefern uns damaliges Weidwerken auf den Alpensteinbock. In den Fragmenten seiner lateinisch geschriebenen Selbstbiographie⁹⁸ bezeichnet er die Steinbockjagd als eine „außergewöhnliche Gebirgsjagd“ — *extranea venatio montium* —, die in den Hochgebirgen veranstaltet wird. „Während die Hunde die Steinböcke verfolgen, ziehen diese sich in gewaltige, wilde Felswände zurück, wo sie kein Hund erreichen und nur wenige Jäger sich ihnen nähern können. Die Jagd ist für den Jäger aus dreierlei Ursachen gefährlich: wer in diese Wände ein-

PREMIER LIVRE DES SINGVLA.

voir prendre & vanner aux chiens des habitâs de Grece. Ily à des payfans sur la sommité des hautes montagnes de Crete, si bon tireurs de l'arc, & principalement entour la montagne de la Sphachie & Madara, qu'ils les naturent de leurs fleches de vingt & cinq pas de loing: & à ce faire menent des femelles qu'ils ont nourries & apprivoisées de ieunesse, & les lient à quelque passage en la montagne, ou les masses ont accoustumé passer. Le tireur se tient à costé, caché derriere quelque buisson à l'opposite du vent, sachant bien que le Bouc estain est de si grand sens d'odour, qu'il le sentirait de cent pas. Le masse trouuant la femelle en son chemin, s'arreste, & lors le payfan luy tire de son arc. Et si d'auenture le Bouc estain n'est guere nauré, ou que le ser luy soit

Diçtannü. demeuré au corps, il est maistre à se medeciner: car il va trouuer du Diçtannü (qui est vne herbe attachée aux rochers de Crete) laquelle il bronste, et par tel moyen se guerist bien tost. C'est grand merueille de l'agilité de ceste beste, qui est de la nature du Chevreuil: car tous deux se tiennent entre les aspres rochers de difficile accès: mais le Bouc estain saulte d'un rocher sur l'autre de plus de six pas d'intervalle, chose quasi incroyable à qui ne l'auroit veue: & d'autant que nous sommes trouués en lieu commode d'en reconuer la naïfue peinture, l'auons cy fait mettre en ce lieu, portraict au naturel.

Portraict du Bouc estain.

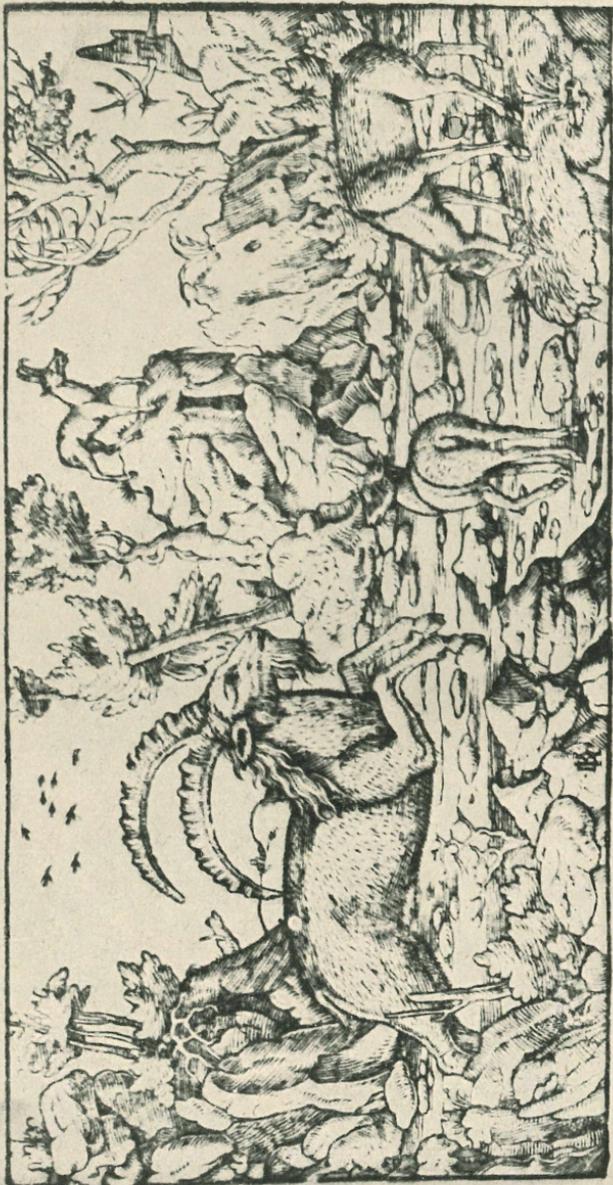


Steinbockbildnis.

Phot.: A. Düringer.

Aus Bellonius: Les observations de plusieurs singularitez et choses memorables, trouues en Grece, Asie, Judie, Egypte etc., Paris 1755.

Parnisen / Hahnhüner / Kaphüner / Wild oder Schneck / wild Lauben / wild
 grosse End ein / zweyerley Wasser Enden / Kengel / Kiedschneppen / Dündlin /
 Wachsen / Kechholder Vögel / etc hat auch viel Bären / Wolf / Tierwolff / Luren / Füchs / Mars
 Wern / Dammardern / Beyren / Falcken etc. Hat kein Hirsen / Aeh / wild Schwein / Scorpion /



Einhorn / Die Bären im Alpegebürg werden sogroß / vnd für andern frewdig / also daß sie
 Hjh ii Rarts

Steinbock.

Holzschmitt aus Münster, Sebastian: Cosmographia (Basel 1628).

Phot.: A. Düringer.

steigt und sich zu fürchten beginnt, stürzt ab; nicht selten erschlagen Steinfälle Hunde und Jäger oder verletzen sie schwer; wo diese Tiere wohnen und wechseln, dort ist das Gestein brüchig, rutscht ab und bringt immer mehr Steinmassen ins Rollen, die Jäger und Hunde gefährden. Erlegt werden sie mit der Armbrust und mit dem Schafte. Endlich finden sich an diesen Stellen häufig Schnee und kleine runde Steine, die sich in den Steigeisen ballen, so daß man den Halt verliert und abstürzt.“

„Die Wände, denen sich nur wenige Jäger nähern können“, sind die uns auch heute noch vielfach bei Hochgebirgswanderungen begegnenden „Stellwände“. Sie haben ihren Namen von den einstigen Steinbock- und Gemsjägern, die jene Wände, in die erfahrungsgemäß sich Steinwild und Gams „einstellten“, als „Stellwände“ bezeichneten. In den Tiroler Revierbeschreibungen sind solche wiederholt erwähnt. Das gegen diese „Stellwände“ getriebene Wild flüchtet in diese, „stellt“ sich hier ein, wurde von dort mit dem Jagd- oder Gamsschafte ausgefällt oder ausgeworfen, manchmal auch mit der Armbrust abgeschossen. Die Stellwände waren Felspartien mit hohen, glatten und unüberspringbaren Wänden mit kleinen Bändern, Rinnen und Furchen, in die das Wild zwar flüchten, aber von wo es nicht mehr weiter konnte. Hier mußte es sich „einstellen“. Die Stelle, wo diese „Einstellung“ des Wildes erfolgen mußte, war den damaligen Jägern wohl bekannt. Nach beendetem Triebe und erfolgter Einstellung näherten sich die Jäger — oft mit Hilfe von Seilen — dem eingestellten Wilde, das nun mit dem Jagd- oder Gamsschafte ausgestochen, d. h. „ausgefällt“, bzw. „ausgeworfen“ wurde — wie der damalige weidmännische Ausdruck dafür lautete. Eine Jagd, die so manche Gefahr in sich barg, die einmal

in der Annäherung im schwierigen Fels, im Steinschlage und im Auswerfen aus schwindelnder Höhe auf unsicherem Halt bestand. Nicht selten versuchte sich das Wild durch einen tollkühnen Sprung gegen den Jäger zu retten. Für unsere heutigen Begriffe klingt diese Überlieferung wie Jägerlatein, sie ist uns aber vom Gams so vielfach in Wort und Bild überliefert, daß daran nicht zu zweifeln ist. Auch der Schweizer Chronist Stumpf⁹⁹ beschreibt die Jagd in ähnlicher Weise: „Wenn man dieses Tier jagt, so steigen die Jäger ihm nach und treiben es in eine hohe und glatte Wand, von der es nicht hinauszuspringen vermag, dann steigen ihm die Jäger nach. Manchmal läßt man auch einen am Seil hinab. Ist dann das Tier geängstigt und sieht es, daß ihm keine Flucht offen ist, dann steht es still, wartet auf den Jäger, und wenn dieser am Felsen herumgeht und sich ihm nähert, äugt es scharf nach ihm, ob es zwischen dem Jäger und dem Felsen durchzusehen vermag. Sieht es dazwischen durch, so versucht es hier zwischen Jäger und Fels durchzudringen und stößt den Jäger in die Tiefe. Kann es aber nicht durchsehen, dann steht es still und wartet auf seinen Fall. Es wird entweder gefangen oder umgebracht. Darum müssen die Jäger so vorsichtig sein, ganz hart am Felsen kleben, um dem Wilde nicht den Durchbruch zu ermöglichen.“

Andeutungsweise hat auch der bereits erwähnte Tiroler Chronist Marx Sittich von Wolkenstein die Jagd auf den Steinbock geschildert, indem er schreibt: „... Gamsen und Stainbock ... werden von den Jägern gar sorchlich und in Gefahr Leibs und Lebens mit grosser Mühe ab den hohen Felsen mit geschoss und andern Waffen gefellt ...“

Derartige Jagden erforderten ein größeres Jagd- und Treiberpersonal, zumal die Triebe oft über ganze Gebirgs-

züge gingen. Die wenigen Steinwildreviere im Tirolischen befanden sich in Händen des Landesfürsten und im Salzburgischen in Händen des Salzburger Bistums, bzw. der Keutschacher. Beiden stand genügendes, geeignetes Treiberpersonal zur Verfügung durch die Jagdrobotleistung bestimmter Gemeinden und Bauernhöfe. Wie die Klöster zur „Hundslege“, zur Übernahme und Versorgung von Jagdhunden, verpflichtet waren, so bestimmte Gemeinden und Höfe zu jagdlichen Robotleistungen, wie zur Beistellung von Fuhrwerken, Zug- und Reitpferden und Leuten als Treiber, Träger, Hundeführer usw. Diese mußten sich selbst verpflegen, mußten an einem bestimmten Tage zur festgesetzten Stunde an einem bestimmten Orte erscheinen und oft tagelang während der Jagden Dienst leisten. Es war dies oft eine schwere Verpflichtung mit anstrengendem Dienste, der auch unter strengen Strafen stand. Mit Hilfe solcher Zwangsleistungen seitens der Gemeinden und ihrer Insassen bei Jagden war es selbstverständlich ein Leichtes, derartige Treibjagden zu veranstalten. Ganze Gebirgsketten, Höhen und Täler wurden durch Treiber und Jäger umschlossen, wie sie uns im Tiroler Jagdbuche beschrieben sind. Die Triebe erfolgten in ganz bestimmten Richtungen, wie sie die Erfahrung auf den zahlreichen Jagden als erfolgversprechendste ergeben hat. Bildliche Darstellungen solcher Treibjagden, die gewöhnlich Fest- und Repräsentationsjagden waren, sind uns von Künstlerhand im Tiroler Jagdbuche und im Fischereibuche Kaiser Maximilians überliefert. Sie sind die wertvollsten bildlichen Denkmäler jagdlicher Darstellungskunst aus der älteren Jagdgeschichte — ein würdiges Gegenstück zu den prächtigen Jagddarstellungen in den französischen Jagdlehrbüchern des roy Modus und des Gaston Conte de Foix.

Alle diese Darstellungen veranschaulichen aber nur Gems- und Hirschjagden, wie die hier im Bilde wiedergegebene Gems- und Hirschjagd im Gebirgsgelände des Achensees (mit der gleichzeitigen Darstellung eines reichen Fischfanges im See), an der der Kaiser Maximilian I. selbst teilnimmt (Taf. XIV). Auf keiner der Darstellungen erscheint ein Steinbock, ein sicheres Zeichen dafür, daß dem darstellenden Künstler der Steinbock selbst unbekannt war.

Als 1574 der Herzog Karl von Cleve durch Tirol reiste, wurde ihm zu Ehren bei Innsbruck eine Jagd im Tiergarten auf der Ulfiswiese und auf der Martinswand veranstaltet, über die uns sein Hofmarschall und Reisebegleiter Stephan Vinandus Pighius¹⁰⁰ berichtet hat. Vom Steinwilde, das mit Gemsen gleichzeitig in die Triebe gekommen ist, schreibt er: „das von den Hunden gejagte Steinwild ‚ibices‘ flüchtet in jähe Felswände, aus denen es nicht mehr weiter flüchten kann, wird hier entweder herausgeschossen oder von den Jägern, die sich an Seilen herunterlassen, ausgestochen, bzw. ausgeworfen oder ausgefällt.“

Die vorerwähnte Stumpfsche Beschreibung bildete die Vorlage für alle späteren im Drucke überlieferten Steinwildjagdbeschreibungen, auch für jene, die Nigrinus in seiner bekannten Beschreibung der Grafschaft Tirol¹⁰¹ gegeben hat.

Hauptjagdwanne war der Jagd- oder Gamsschaft neben dem Bogen in alter, der Armbrust und der Feuerwanne in späterer Zeit.¹⁰² Maximilian I. hat den Jagdschaft vorgezogen, diesen für weidmännischer gehalten als die Schußwanne, wohl schon in Anbetracht der wesentlich schwierigeren und reizvolleren Erlegung des Wildes. Sie entsprach noch so recht dem mittelalterlich ritterlichen Geiste. Nur in je-

nen Fällen, wo das Wild nicht anders zu erlegen war als durch den Schuß, da griff Maximilian zur Schußwaffe, der Armbrust. Die Anwendung dieser wird im „Theuerdank“¹⁰³ der in Reimen abgefaßten Schilderung der Abenteuer Maximilians, als eine „neue Monier“ — als eine neue Art — bezeichnet.¹⁰⁴ Im „Weisskunig“ erzählt er von der Erlegung eines Gamsbockes mit der Armbrust, die dann im „Theuerdank“ als Abenteuer wiederholt ist. In der Reichenau ober Prein im Semmeringgebiete hatte ein Gamsbock sich derart hoch in eine unzugängliche Wand eingestellt, daß ihn kein Jäger mit dem Gamsschafte erreichen konnte. Da wandte sich der Kaiser an den in seinem Gefolge befindlichen Büchschützen Jörg Purgkhart mit der Frage, ob er sich getraue, den Gams mit der Büchse herunterzuschießen. Dieser erklärte, der Gams stehe viel zu hoch, als daß man ihn mit der Büchse erreichen könne. Da nahm Maximilian seinen „staelin pogen“ und schoß ihn aus einer Höhe von 100 Klaftern, gleich 170 m, herunter! Ein Weitschuß, der der Armbrust alle Ehre macht — eine Schußleistung, die aber wohl nur mit einer so sorgfältig gearbeiteten Armbrust zu erreichen war, wie sie eben Kaiser Maximilian für sich eigens hat anfertigen lassen. Die Bauern hatten sicherlich keine solche Armbrust, und die neu aufgekommene Feuerwaffe war daher besser als eine alte Bauernarmbrust. Jedenfalls war erstere eine gefährlichere Waffe für das Wild als die Armbrust, denn Maximilian sagt ausdrücklich, daß die Steinböcke „vor den Armprusten der Bauernjäger sicher wären, aber mit den handpuxen vermochten sie die Bauern, die des Felssteigens sehr kundig sind, zu erreichen“.¹⁰⁵

Die Erzählung von dem Weitschusse Maximilians im „Weisskunig“ gewinnt durch die namentliche Nennung des

Büchenschützen an Wahrscheinlichkeit, denn der hier genannte Jörg Purgkhart ist wohl identisch mit dem damaligen Forstmeister von Persenbeug Jörg Burgkart, den Maximilian hoch eingeschätzt hat. Die Wand aber, an der sich das Ereignis abgespielt hat, hieß fortan „Königsschußwand“ und trägt auch heute noch diesen Namen.¹⁰⁶

Der Jagdschaft war demnach zur Zeit Kaiser Maximilians I. die eigentliche Steinwildjagdwaaffe. Über diese unterrichtet uns Kaiser Maximilian selbst in seinem von ihm abgefaßten „geheimen Jagdbuche“,¹⁰⁷ das neben dem Falkenbuche Kaiser Friedrichs II. das interessanteste und wertvollste Kulturdenkmal älterer deutscher Jagdgeschichte ist. In seinem Hauptteile enthält es eine Anleitung zur Gamsjagd, von der Kleidung angefangen bis zur Jagdausübung. Vom Jagdschafte sagt Maximilian:¹⁰⁸ „Dieser soll aus naturwüchsigem Holze — vier Klafter lang und durchaus gleich stark sein, damit er sich nicht biege.“ Berechnet man die Klafter nach dem damaligen in der Tiroler Landesordnung festgesetzten Maße: eine Klafter gleich 1,70 m, so hatte dieser Gamsschaft eine Länge von 6,8 m. An demselben sollen gute, zäh gestählte Spitzen sein. Die dem Kaiser gehörigen Schäfte sollen in einem langen Kasten hängen, damit sie sich nicht krümmen, und sollen mit grober Leinwand überzogen werden. Solche Kästen mit Jagdschäften ließ sich Maximilian in Innsbruck, Ehrenberg, Gmunden, Wiener Neustadt, in der Burg bei der Orgel, und zu Rottenmann, seinen Lieblingsaufenthalten zu den Gamsjagden, aufstellen. An jedem Orte sollen mindestens 20 Schäfte verwahrt sein, die meisten aber in Innsbruck, damit solche von dorthier immer zur Ergänzung bezogen werden können. Gamsschäfte sind uns nur in einigen wenigen Stücken noch auf Schloß Tratzberg im Unterinntale erhalten.

Ein einziges Steinbockabenteuer enthält die Abenteuer-sammlung Maximilians, der „Theuerdank“.¹⁰⁹ Zu diesem hatte ihn Unfalo, die mystische Gestalt dieser Dichtung, die als böser Geist immer wieder den Kaiser zu neuen Abenteuern reizte, mit dem Hinweise, daß er noch nie einen Steinbock erlegt hatte, veranlaßt:

„Derselbigen tier habt Ir noch
Biszher nye kaines gefangen.“

Die Aussicht der Erlegung dieses damals schon seltenen Wildes entflamte die Jagdleidenschaft des Kaisers derartig, daß er, den Verlockungen des Verführers folgend, mit seinem Jäger zu Berge gestiegen ist. Bald bemerkte der Jäger die Brüchigkeit des Gesteins, und in dem Moment, als er den Kaiser darauf aufmerksam machen wollte, bricht unter diesem ein Stein aus. Der Kaiser kommt zu Fall und auch der Jäger, beide können sich nur mit Mühe erhalten und kommen zur Überzeugung, daß der böse Geist, Unfalo, sie zum Absturze bringen wollte. Von der Erlegung eines Steinbockes selbst ist aber nicht die Rede. Die Schilderung wohl desselben Abenteuers findet sich auch in der auszugsweisen Aufzählung der Jagdabenteuer des Kaisers im Fuggerschen Ehrenspiegel.^{109a} Dieser zufolge und nach dem Kommentar Melchior Pfinzings zum „Theuerdank“ spielte sich das Erlebnis dieser Steinwildjagd im Lande ob der Enns ab. Wenn der Erzählung wirklich ein wahrer Kern zugrunde liegen sollte, so könnte es sich nur um eine Steinwildjagd im Gebiete des Almsees handeln, denn nur dort hat es in Oberösterreich vielleicht Steinwild gegeben.

Nach allem, was wir bisher über die praktische jagdliche Betätigung Maximilians wissen, ist es keineswegs

sicher, ob Maximilian je selbst einen Steinbock zur Strecke gebracht hat. Der „Theuerdank“ — wie erwähnt — weiß nur von einem einzigen Steinbockabenteuer zu berichten. Im „Weisskunig“ ist zwar das Steinwild und seine Jagd angeführt,¹¹⁰ aber von keiner Erlegung eines Steinbockes durch Maximilian die Rede. Im „geheimen Jagdbuche“ ist nur einmal vom Steinbocke im Zusammenhange mit der Gemse gesagt, daß beide ihr Gehörne niemals abwerfen.¹¹¹ Nirgends wird von der Erlegung eines Steinbockes durch Maximilian gesprochen, wo doch eine solche bei der Wertschätzung desselben durch Maximilian sicher hervorgehoben worden wäre. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat er demnach selbst kein Steinwild erlegt und sich als richtiger Weidmann mit der Schonung dieses seltenen Wildes begnügt. Ein schöner Zug in seinem reichen Jägerleben!

Während uns bildliche Darstellungen von Gemsjagden — wie bereits bemerkt — sowohl mit dem Gemse als wie auch mit anderen Jagdwaffen vielfach überliefert sind, konnte ich nur eine einzige bildliche Darstellung einer Steinwildjagd feststellen, die auch als solche gekennzeichnet ist. Es ist ein Holzschnitt des bekannten Tier- und Jagddarstellers Jost Ammann, der sich in dem in Frankfurt am Main im Jahre 1592 erschienenen prächtigen Holzschnitt-Sammelbüchlein, betitelt: „Künstliche, wolgerissene New Figuren von allerlei Jagdt vnd Waidwerk“, vorfindet.

Das Bild veranschaulicht in plumper Zeichnung eine Gebirgslandschaft, in der das Wild vor den Treibern auf die höchsten Felszacken geflüchtet ist. Von dem zur Linken stehenden Felsen setzt gerade ein Stück zum Sprunge an. Am Fuße der Felswand kniet ein Jäger mit abgelegter Büchse, der sich eben die Steigeisen anlegt. Zu ihm tritt

ein zweiter Jäger, der in der rechten Hand einen langen Bergstock trägt. Auf dem Boden liegt ein gestreckter Steinbock und eine Gemse. Auf der linken Seite der Darstellung schreitet vor einer Felswand ein Jäger mit geschultertem Gamsbocke, der in der rechten Hand einen langen Bergstock, am Arme in einer Schlinge Federwild und in der Linken die Büchse hält. Im Hintergrunde zwischen den beiden Felsmassiven sieht man am Fuße von Bergen die Häuser und Mauern einer Ortschaft. Die unter der Darstellung stehende Legende erklärt das Bild (Taf. IX):

„Wie man Gembsen und Steinbock sol fangen.
Steinböck auff hohen Bergen sind,
Mit springen, klattern gar geschwind,
Denselben pflegt man nachzusteigen,
Biss man sie auch bringt an den Reihen.“

Ungemein drastisch wirkt diese Veranschaulichung einer Steinbock- und Gemsjagd in ihrer ganzen Aufmachung, die uns unwillkürlich an die jagdlichen Abenteuer Kaiser Maximilians und deren Darstellungen erinnert. Auch die Gefahren, die dieser Jagdbetrieb in sich schloß, sind indirekt angedeutet und erinnern an die Worte, mit denen der Schweizer Chronist Stumpf seine Beschreibungen der Steinbock- und Gemsjagd beschließt: „Dieses weidwerk ist gar lustig, braucht aber grosse arbeit vnd sorg vnd tregt auff im nit kleine gefar.“

Alle uns in späteren Drucken überlieferten Steinbockjagdbeschreibungen gehen — wie bereits erwähnt — vor allem auf die Stumpfsche Chronik zurück.

Mit dem Fortschritte der Jagdwaffen und den geänderten Zeitverhältnissen änderte sich auch der alte noch mittelalterliche Jagdbetrieb auf das Steinwild. Neben der

aufkommenden Jagdfeuerwaffe stand noch die Armbrust in Verwendung. Sie mußte aber der sich immer mehr vervollkommnenden Feuerwaffe — vor allem infolge deren Tragweite — weichen. Die Feuerwaffe wurde dem Wild immer gefährlicher, daher das Bestreben, ihre Anwendung zu verbieten. In einer Instruktion Erzherzog Ferdinands vom 11. Dezember 1523 wurde den Gerichtsleuten von Landeck und Laudegg die Gemsjagd in bestimmten Gegenden zwar gestattet, aber nur mit Schäften und Armbrüsten, doch ohne Büchsen und ohne „Treyher“.¹¹² Aber auch diese Einschränkungen haben das Schwinden des Steinwildes in Westtirol nicht mehr verhindern können. Der alte Jagdbetrieb mit dem Jagdschafte war mit der aufkommenden Feuerwaffe und dem Schwinden des Steinwildes allmählich außer Übung gekommen — an ihre Stelle unser heutiges Jagen getreten!

Es erübrigt sich, hier weiter auf den Jagdbetrieb auf Steinwild näher einzugehen. Er schloß sich den neuen Formen der Jagd mit der Feuerwaffe an. In unseren Alpenländern konnte er praktisch nicht mehr zur Anwendung kommen, da das Steinwild bereits zur Seltenheit geworden — und in seiner einzigen und letzten Heimstätte zu einem jagdlichen Reservate der Salzburger Bischöfe geworden war. Diese übten aber hauptsächlich den Fang aus. Nur verwegene Wilderer jagten und fingen nach alter Wildererart.

*

Im königlich Italienischen Jagdreservate aber jagten nur die königlichen Jäger und einige, verhältnismäßig wenige Wilderer, denn die Strafen, die ihrer harrten, waren keine geringen.

Die Jagd auf Steinwild war und ist im wesentlichen dieselbe wie auf unser Gemswild mit dem einzigen im Wesen und Charakter des Tieres gelegenen Unterschiede der schärferen Sinne dieses Wildes, seiner größeren Sprung- und Kletterfertigkeit, die die Jagd noch spannender, schwieriger und gefährlicher gestalten.

Die reizvolle Jagd, die prächtige Trophäe und noch immer ein gewisser Aberglaube an das Tier hatte nach dem Aussterben des Steinwildes in den Schweizer Alpen die Schweizer Jäger zu manchen abenteuerlichen Steinwildjagden in die italienischen Grenzreviere gezogen. Aus dem Beginne des XIX. Jahrhunderts ist uns die Schilderung einer Steinbockjagd durch den Jäger Alexis von Caillet aus Salvent im Aostatale durch den bekannten Schweizer Naturforscher Friedrich von Tschudi¹¹³ überliefert, die uns ungemein drastisch und lebendig eine Steinbockjagd vor Augen führt:

„Am 7. August ging ich über den Grossen St. Bernhard nach den Gebirgen von Ceresolles an den Grenzen Piemonts. Hier durchirrte ich den ganzen Monat alle Gegenden, wo Steinböcke sich aufzuhalten pflegen, ohne auch nur eine Spur zu finden. Endlich entdeckte ich solche auf den Gebirgen, die Piemont von Savoyen scheiden. Ich konnte mich nicht entschliessen, ganz allein diese wilden und höchst gefährlichen Felsen zu durchsteigen, und suchte noch drei andere Jäger auf. Es war am 29. September, da wir endlich über die rauheste Felsenstiege neben fürchterlichen Abgründen in dem Reviere der Steinböcke anlangten, und nicht lange dauerte es, so erblickten wir fünf Stück beieinander. Zugleich erhob sich aber auf einmal ein eisiger Sturm und im Augenblick war alles schuhhoch mit Schnee bedeckt. Jetzt war es gleich gefährlich, vorwärts

und rückwärts zu gehen, und wir standen eine gute Weile da, ungewiss, wozu wir uns entschliessen sollten. Doch die Begierde und Hoffnung, unser flüchtiges Wild zu erreichen, trieb uns vorwärts. An einer Felsenwand, die in die finstere Tiefe eines grässlichen Abgrundes sich lotrecht hinabsenkte, zeigte der schräg gegen den Schlund geneigte Vorsprung einer Felsenschicht — kaum so breit, um einem Fuss Raum zu geben — die einzige Möglichkeit, dahin zu gelangen, wo wir unser Wild erblickt hatten. Das Gefährvolle dieses schmalen Pfades war noch durch den frisch gefallenen Schnee, der den glatten Schieferfelsen noch schlüpfriger machte, vermehrt worden, wenn wir auch, an schwindelnde Wege gewöhnt, uns nichts daraus machten, dass jedesmal, wenn der linke Fuss sich festzustellen versuchte, der rechte mit der ganzen Hälfte des Leibes frei über dem Abgrund schweben musste. Doch wir hatten, um unser Ziel zu erreichen, keinen anderen Weg zu wählen. Langsam und still waren wir einer hinter dem andern schon eine ziemliche Strecke fortgeschritten, als auf einmal unser Vordermann durch einen falschen Tritt das Gleichgewicht verlor und unaufhaltbar in die Tiefe stürzte. Dumpf und grässlich hallte der letzte Schrei des Fallenden aus dem Abgrunde zu uns herauf; aber wir konnten ihn nicht mehr sehen. Da ergriff uns ein Schauer des Entsetzens, und nicht viel fehlte, so wären wir ihm nachgestürzt. — Doch ermanneten wir uns; behutsam zogen wir uns zurück auf dem verhängnisvollen Pfade, und mit unsäglicher Anstrengung gelang es uns, unser Leben zu retten. Die Jagd war aufgehoben. Vergeblich suchten wir lange unseren unglücklichen Gefährten.

Du willst doch, dachte ich, ein andermal nicht mehr so spät im Jahre jagen und rückte daher im nächsten Som-

mer schon am 26. Juli aus. Wiederum überstieg ich die Gebirge bis an die Grenzen Piemonts. Nachdem ich hier einige Tage lang die wilden Einöden vergebens durchstrichen hatte, glaubte ich endlich am Fusse eines fast unersteiglichen Felsens einige Spuren zu bemerken. Mit einigen Lebensmitteln versorgt, suchte ich unter unsäglichlicher Mühe den Felsen zu erklimmen. Vom frühen Morgen an arbeitete ich mich höher und höher hinauf, kam aber erst mit einbrechender Nacht in eine Höhe, wo ich hoffen durfte, mein Wild zu überlisten. Ich suchte mir also unter einem Felsen ein Lager für die Nacht, wo ich gegen den heftig schneidenden Wind notdürftig geschützt war. Ein Bissen trockenes Brot und ein Schluck Branntwein war, wie gewohnt, mein Nachtessen. Bald schlief ich ein, aber nur auf einen Augenblick, und harrete zähneklappernd des Morgens. Ich durfte nicht daran denken, ein Feuer anzuzünden; denn dadurch hätte ich mein Wild verscheucht —, zudem standen die letzten Tannen 3—4 Stunden unter mir. Bewegung allein konnte mir helfen. Ich lief, soweit es der Raum verstattete, trug Steine von einer Stelle zur andern, sprang hinüber und herüber und rettete mich so vor dem Erfrieren.

Als endlich der lang ersehnte Tag anbrach, stellte ich meine gymnastischen Übungen ein und wartete mit Ungeduld auf meine Steinböcke, deren zahlreiche Spuren mich mit neuer Hoffnung belebten. Allein — nirgends liess sich einer sehen. Ich streifte umher, fand den ganzen Tag Spuren, aber kein Thier. Ich bezog mein voriges Nachtquartier und schlief fast bis zum Anbruch des Tages. Rasch sprang ich auf und ergriff mein Gewehr. Zu meinem Ärger bemerkte ich, dass mich die Thiere zum besten hatten: sie waren da gewesen und hatten ganz in der Nähe unter

dem Schirm der Nacht geweidet. Mein Mundvorrat war ganz aufgezehrt, und doch wollte ich nicht vom Platze weichen. Spähend brachte ich den ganzen Tag zu; beim schwachen Schimmer der Dämmerung endlich gewahrte ich in schussgerechter Entfernung mein Wild. Ich schlage an, mein Schuss trifft — aber tödtet nicht, und in eben dem Augenblicke ist das verwundete Thier mit mächtigen Sprüngen pfeilschnell verschwunden, und da es zu finster war, es zu verfolgen, musste ich noch eine Nacht auf dieser Höhe zubringen.

Mit dem Grauen des Tages begann ich meine Nachforschungen, und bald belebte mich die blutige Spur mit sicheren Hoffnungen. Allein erst gegen Mittag erblickte ich meine Beute neben einem Felsen liegend. Das Thier sprang auf, tat einige Sätze und legte sich dann wieder. Auf dem Bauche fortkriechend, näherte ich mich auf Schussweite. Es schien mich zu bemerken und sprang auf —, meine Kugel streckte es wieder zu Boden, und so sah ich mich endlich im Besitze der Beute, der ich zwanzig Tage lang nachgestellt. Unter vielen Gefahren gelangte ich mit ihr nach Hause, da ich mich, als Jäger in fremdem Revier, nur durch die unwirtbarsten Gegenden gegen das Wallis schleichen durfte und mich des Tages meist in dichten Wäldern verbergen musste.“

III. Namen, Wesen und Natur des Steinwildes in zeitgeschichtlicher Anschauung

Im alten Schrifttum unseres engeren Ostalpengebietes erscheint der Steinbock in den mittelalterlichen lateinischen Quellen als „hircus“ und „capricornus“ bezeichnet: einmal bei der Erwähnung eines Steinbockjagdrehtes einer „venatio hircorum“,¹¹⁴ und dann bei der Anführung einer zinsmäßigen Abgabe von Steinbockgehörnen — „cornua capricorni“ — in einem Salzburger Urbare des XII. Jahrhunderts.¹¹⁵ In den Frühdrucken unserer Tier- und Naturbücher begegnet uns die alte lateinische Bezeichnung „ibex“, wie sie schon Plinius gebrauchte, der auch das Vorkommen des „ibex“ in den Alpen erwähnt. Neben „ibex“ taucht auch die Bezeichnung „capricornus“ auf. Unter „rupicapra“ ist immer die Gemse zu verstehen. Die Steinbockgeiß nennt Stumpf in seiner Schweizer Chronik (1548) „Ybschgeiss“. In einem französischen Drucke vom Jahre 1555 ist die bildliche Darstellung eines Steinbockes als „Boucestain“ erklärt¹¹⁶ (Taf. X). In der deutschen Ausgabe des Karl und Stephan Libaltschen Landbuches (1588)¹¹⁷ heißt es, daß das „Steyn wildpret“ „capricornus“ genannt wird, die Geiß „Gubst Thier“, der junge Bock anfangs „Steinkutz oder Schickle“, im späteren Alter, wenn er schon einige Jahresknoten hat, „Schoek“ und im Alter wieder „Steinbock“.¹¹⁸ Dieselben Bezeichnungen führt auch Noe Meurer in seiner 1561 erschienenen „Forstlichen Oberherrlichkeit und Gerechtigkeit“ an. Aldovrandus Ulysses (1621)¹¹⁹ schreibt, daß die Deutschen, Italiener und Franzosen ihn „Steinbock“ und die Schweizer die Geiß „Ybsch“ oder „Ybschgeiß“ nennen. Die Bezeichnung „Fahlwild“ ist in den Schreibweisen „valwild“ 1499, „Falbwild“ 1570, „Falwild“

1607 usw. urkundlich nachweisbar.¹²⁰ Sehr interessant für die Geschichte der Weidmannssprache sind die von Stolz aus einem Schreiben von 1570 angeführten Sonderbezeichnungen beim Falb- und Steinwild, nämlich ein „Zapfen“ für einen vier- oder fünfjährigen Steinbock, „Ybsch“ für die Steingeiß und „Stökl“ für ein „jungs stainpöcklkützl“.¹²¹

Plinius hebt in seiner „Historia naturalis“ die Schnelligkeit und das gewaltige Gehörn des Steinbockes hervor, das 80 bis 100 cm lang wird, und erzählt die Fabel, daß der Steinbock sich mit Hilfe seiner Hörner von einer Bergspitze zur anderen schleudere, die auch bei anderen Schriftstellern des Altertums wiederkehrt und in die spätere Literatur übernommen worden ist. Plinius sagt weiter vom Steinbock, daß er ein edles Wild ist, kräftig, dem Hirschen ähnlich, doch kleiner, von grauer Farbe, im Alter heller. Die Augen sind hell und schön. Die Klauen sind gespalten und scharf. Die Geiß ist wesentlich kleiner und heller, der Hausziege ähnlich. Bellonius¹¹⁶ hebt den Bart des Bockes hervor. Das Gehörn, schreibt Plinius, ist schwer und knotenreich. Alljährlich werden Knoten angesetzt, bis ungefähr 20. Auffallend und unglaublich ist aber die ungeheure Kletterfertigkeit und Sprunggewandtheit des Steinwildes. Einheitlich betonen dies alle späteren Schriftsteller.

Die älteste heimische Beschreibung der Wesensart unseres Steinwildes stammt aus dem Munde des „großen Weidmannes“, des Kaisers Maximilian I., der den Steinbock erstmals in seinem eigenhändig niedergeschriebenen Jagdbuche, dem sogenannten „geheimen Jagdbuche“, erwähnt und hier vom Steinbocke sagt: „kain Gämbs oder Stainpockh wurfft sein gehurn nymermer“¹²² — und das Steinwild dann im „Weisskunig“ als „söliche thier“ be-

Vom Steinbock.



Wie mutig springt der mütig Bock/
 Vber Stauden vnd vber Stock.
 Hat grosse Locken vnd grossen Bart/
 Ein stumpffe Nas vnd Hörner hart.
 Der Hörner Knotten zeigen an/
 Wie viel der Jar sie auff in han.
 Das Blut muß gwaltig hisig seyn/
 Weil es ein Adamanten stein
 Erweicht/der sonst nach seiner art/
 Nicht zerbricht vom Eisen hart.

P iij Von

Steinbock.

Phot.: A. Düringer.

Holzschnitt aus „Ein new Thierbuch“. Eigentliche vnd auch gründliche beschreibung allerley vier vnd zweyfüssigen Thieren, vom grossen biss zum kleinsten, sampt derer Art (etc.) erstlich durch (etc.) Hansen Bockspurger den jüngern von Saltzburg in visierung gestellt, Folgendß gerissen durch (etc.) Joss Amman von Zürich: nun jetzt durch Georgium Schallerum von München (etc.). München 1569.

Vom Steinbock.



Ein Knäblin geboren zwischen dem . xiij . tag
 Christmonats / vnd . xj . des Jenners ist von der
 natur des Steinbocks auß der Melancolei / der
 complexion Saturnj . Kalt / trucken / weybisch an den
 sieten / vnsteht / wanckelmütige sijn / vermischet schwarz
 vnd braun farbe am angesichte / nider gebognē haupts /
 sibet gern vnder sich / dicke lefftzen / krauß bar / weite au
 gen / groß augbroben / weit nass löcher / volles angesichte /
 hat ein dicken hals / ein hobe grosse brust / magern leibs /
 vnsubtil vndē grossen corpera / haricht / schwancet kleine
 D schenckts

Horoskop.

Phot.: A. Düringer.

Holzschnitt aus Peter Creutziger: Das kleyn Planeten Büchlin. Eins jeden menschen art Natur, vnd Complexion nach dem er vnder einem Planeten vnnnd zwölff zeychen geboren ist, zuerkennen, an fenchlich seins lebens biss ans end. Strassburgk bey M. Jacob Cam, 1564.

schreibt, „das sy in den hohen gepirgen scharf in die höchsten stainein wend geen und springen und steen stil“.¹²³ Auf die große Kletterfertigkeit und geradezu unglaubliche Sprunggewandtheit weisen auch die im Auftrage des Kaisers kurz darnach abgefaßten Steinbockrevierbeschreibungen im Tiroler Jagdbuche hin, die eine weitere Bestätigung in der poetischen Beschreibung des Steinbockabenteuers Maximilians in der berühmten epischen Dichtung „Theuerdank“ finden.

Die zeitlich nächsten Beschreibungen überliefern uns die Schweizer Gelehrten Sebastian Münster (gest. 1552) in seiner Kosmographie und Stumpf in seiner Schweizer Chronik (1548). Beide hatten noch gute Kenntnis des Steinwildes, das damals also „gnuog und überflüssig“ vorhanden war, daß, „wiewol es frey vnd dem landuolck ze jagen vnuerbotten ist, dennoch dessen gnuog fanden vnd an etlichen orten gleych wie das gemein rindfleisch offenlich aussgehawen, vnd vmb gering gelt verkaufft wirt. ...“ „Steinböcke hat das Hochgebirge viel, ihr Wohnung ist in höchster Höhe auf den unwandelbarsten Felsen bei den Fernern und Gletschern: denn dieses Thier muss von Art kalt haben oder es wird blind. Es ist ein schönes Thier, schwer von Leib, beinahe gestaltet wie ein Hirsch, doch nicht so gross, hat aber auch kräftige Schenkeln und einen kleinern Kopf als der Hirsch. Seine Augen sind klar und schön, von Farbe ist er grau und hat scharfe, gespaltene Klauen wie die Gemse. Er trägt ein grosses, schweres Gehörne auf seinem Haupt hinter sich gekehrt: solche Hörner sind knotenreich, haben viele Knöpfe, in der Jugend nicht soviele als im Alter, nehmen jährlich zu bis im Alter ein Horn etwa 20 oder mehr bekommt. Ein sehr grosses Gehörn eines alten Bockes soll etwa 16 oder 18 Pf.

wiegen. Es ist ein wunderbares Thier mit Springen weit über die Gemen. Seine Sprünge sind den Unerfahrenen kaum glaublich. Es ist im Gebirge kein Fels so jäh und so hoch, der Steinbock springt darauf in etlichen Sprüngen, so nur der Fels so rauh ist, dass er seine Klauen oder Füße daran zu setzen vermag. Er läuft eine hohe Mauer hinauf, wenn sie rauh ist.“

Eingehend beschreibt das Steinwild der Österreicher Dr. Georg Handsch (Handschius). Handsch war Leibarzt des Erzherzogs Ferdinand II. von Tirol, des bekannten Besitzers des Schlosses Ambras bei Innsbruck, Gemahls der Philippine Welser und, wie bereits erwähnt, Bewerbers der zillertalischen Steinwildreviere. Handsch war in Böhm.-Leipa geboren, war 1554 in erzherzogliche Dienste getreten und verblieb in denselben durch 24 Jahre. 1578 verkaufte er seine Büchersammlung nach Ambras, darunter auch seine um 1573 abgefaßte mehrbändige Naturgeschichte, die heute in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien erliegt. Handsch kannte Steinwild aus eigener Anschauung und gewinnt daher seine Beschreibung erhöhte Bedeutung. In vielem schließt sie sich an die im vorhergehenden erwähnte Beschreibung. Der Steinbock, hebräisch: Jaal, griechisch: Ἀγχοκερος, französisch: Vesina, deutsch: Steinbock-Gletscher und böhmisch: Kozorezec, setzt alljährlich am Gehörn einen Knoten bis gegen 20 an, das ein Gewicht von 24 Pfund erreicht. Stürzt der Steinbock ab, so rollt er sich mit seinem Körper derartig in das Gehörn ein, daß die ganze Wucht des Falles das Gehörne und kein anderer Körperteil auffängt. Neben der weiteren Erwähnung der Heilkraft des Steinwildes, auf die ich an anderer Stelle noch zurückkomme, bemerkt er besonders, daß das Steinwild sehr leicht zahm wird, und zwar der-

artig, daß es mit den Hausziegen gemeinsam zur Weide zieht. Erzherzog Ferdinand fing einstmals in Innsbruck eine ungefähr 20jährige Geiß, die sich innerhalb eines Monats eingewöhnte. Es war zweifellos ein Stück des damals in der Martinswand ausgesetzten Steinwildes.¹²⁴

Jost Ammann,¹²⁵ der uns eine künstlerisch wertvolle Darstellung des Steinbockes im Holzschnitt (Taf. XII) überliefert hat, begleitet diese mit einem Reime, der die absonderliche Kletterfertigkeit dieses kräftigen Wildes und die Schärfe seines „Blutes“ mit folgenden Worten charakterisiert:

„Wie mutig springt der muetig Bock
Vber Stauden vnd vber Stock.
Hat große Locken vnd großen Bart,
Ein stumpffe Nas vnd Hörner hart.
Der Hörner Knotten zeigen an,
Wie viel der Jar sie auff in han.
Das Blut muß gwaltig hitzig seyn,
Weil es ein Adamanten stein
Erweicht, der sonst nach seiner art,
Nicht zerbricht vom Eisen hart.“

Der Schweizer Franciscus Nigrinus widmet in seiner Rhetia (1547)¹²⁶ dem Steinbocke folgende Verse:

„Deiner jedoch, o Steinbock, Freund des Pan,
Verschont man hier, weil du des Volkes Waffen
Und seine stattlichen Abzeichen schmückst;
So führst du hier ein langes Leben, prahlst
Mit den gewaltgen, runzeligen Hörnern,
Die faltenreich sich bis zum Schulterblatt
Nach rückwärts krümmen, und mit schwachen Zotteln
Irrst im Gebirge prangend du umher.“

Alle folgenden Tierbeschreibungen gehen ähnlich der der Schilderung der Jagd auf Stumpf und Münster zurück

und wissen nur wenig Neues beizusetzen. Conrad Geßner¹²⁷ fügt seiner Beschreibung noch bei, daß der Steinbock nach dem Berichte einzelner Jäger, falls er merkt, daß es für ihn keine Rettung mehr gibt, auf die höchsten Gebirgsschrofen steigt, dort sein Gehörn um einen Felszacken legt und so lange an diesem wetzt, bis das Horn durchschliffen ist und er abstürzt.

Konrad von Heresbach¹²⁸ beruft sich in seiner Steinbockbeschreibung auf Plinius und erzählt, daß der Steinbock in letzter Flucht in unzugängliche Wände steigt und sich dort mit dem Gehörn hält, bzw. aufhängt.

Stephan Vinandus Pighius¹⁰⁰ hebt gleich Stumpf und anderen die ungewöhnliche Ketterfertigkeit des Steinbockes hervor und betont, daß kein Fels so jäh und schroff sein kann, daß der Steinbock nicht hinaufkäme.

Stephan Libalt¹²⁹ bestätigt dies und ergänzt, daß der Steinbock höher steige als die Gemse.

Weitläufig beschreibt das Steinwild Ulysses Aldovrandus,¹¹⁹ hauptsächlich unter Zugrundelegung der Pliniuschen Beschreibung — ebenso auch Jonstonus.¹²⁹

Von den übrigen Beschreibungen interessiert uns Österreicher speziell jene des Österreichers Wolff Helmhart Freiherrn von Hohberg.¹³⁰ Hohberg fußt einerseits ganz auf den angeführten Beschreibungen, berichtet ähnlich, daß das Steinwild ein seltenes Wild ist, das auf den höchsten und schroffsten Felsen wohnt, Kälte haben muß, weil es sonst erblindet, und daß das Alter des Steinbockes an den Knoten („Ringeln“) des Gehörnes zu erkennen ist. Das Gehörn wiegt 18 bis 20 Pfund, der Bock hat einen langen Bart, die Farbe ist dunkelbraun und über den Rücken verläuft ein schwarzer Streifen, im Alter wird er grau, der Bauch ist falb, er hat schöne glänzende Augen, scharf ge-

spaltene Klauen u. a. und Hohberg hebt gleich den übrigen die ungewöhnliche Kletterfertigkeit hervor. Im Mai setzt das Steinwild, um Allerheiligen tritt es in die Brunft, die einen Monat dauert, und nach dieser kommt es von den Höhen herab an die Füße der Felswände, wo es bis Ostern verbleibt. Dann zieht es wieder in die Höhe und sucht seine Einstände. Zur Setzzeit verlassen die Geißen die Böcke, setzen an feuchten Orten und Quellen und verbleiben mit ihren Jungen dort über den Sommer bis zur Brunftzeit. In der Brunft bekämpfen sich die Böcke, und nicht selten bleibt ein Stück am Platze. Beim Springen und Fallen fängt sich der Bock häufig mit dem Gehörn, was ihm aber nicht schadet. Aus Stumpf und Geßner übernimmt Hohberg die Eigentümlichkeit des Steinwildes, das, jung gefangen, ganz zahm wird und mit den Ziegen auf die Weide geht. Hohberg hat jedenfalls Steinwild nicht aus eigener Anschauung gekannt, sondern nur aus den Berichten anderer.

Vier Eigentümlichkeiten sind es vorzüglich, die das Steinwild charakterisieren: seine kräftige, wuchtige Gestalt, das schwere Gehörn, seine außergewöhnliche Gelenkigkeit und Fertigkeit im Klettern und Springen.

Unwillkürlich ersteht bei diesen Beschreibungen vor unseren Augen die wuchtige, massive Gestalt mit den kräftigen Läufen und dem Haupte mit dem kernigen Gehörne, das durch die scharfen Knoten das Aussehen des Tieres noch eindrucksvoller gestaltet. So gekennzeichnet finden wir es auch bildlich dargestellt in den Frühdrucken unserer Tier- und Naturbücher. Mögen sie auch noch so plump und phantastisch sein, im ganzen genommen versinnbildlichen sie doch sein Bild und Wesen, wie es im Volke gelebt hat.

Von all den vielen angeführten Eigentümlichkeiten entsprechen fast alle der Wirklichkeit, nur jene der Notwendigkeit großer Kälte trifft erfahrungsgemäß nicht zu, denn wir wissen aus den verschiedenen Tiergartenversuchen wie insbesondere von jenem der Martinswand, daß das Steinwild auch bei milderem Klima nicht Schaden leidet.

Die letzte noch den alten Geist atmende Steinbockbeschreibung bringt Franciscus Nigrinus in seiner Tiroler Chronik.¹⁰¹ Sie ist gleichfalls keine Beschreibung auf Grund eigener Anschauung und Kenntnis, sondern in ihrem Hauptteile eine Abschrift aus Stumpf.

Abgesehen von Tschudi brachte die erste moderne Beschreibung des Alpensteinbockes der Altmeister der Tierbiographien Brehm in seinem bekannten Tierbuche, das heute in seiner Neubearbeitung die Grundlage für jede weitere naturwissenschaftliche Beschreibung des Alpensteinwildes bildet. Zusammenfassend hat zuletzt Wettstein¹³¹ in einem Aufsatz über den Alpensteinbock die verschiedenen Arten des Steinwildes folgendermaßen geschildert: „den sibirischen Steinbock, zwei Steinbockrassen im Kaukasus, den nubischen in Südarabien und Nubien, den abessinischen Steinbock und weitere vier verschiedene Rassen von Steinböcken in Spanien und den Pyrenäen“. Das Alpensteinwild hat er kurz folgendermaßen beschrieben: „Die Allgemeinfärbung des Alpensteinwildes ist ein rötliches oder gelbliches Grau, das ihm den Namen Fahlwild eingetragen hat. Dieser Ton ist auf der Oberseite dunkler, auf der Unterseite heller und bildet eine Schutzfärbung, die das Wild im Gelände des Hochgebirges nur schwer erkennen läßt. Helle Abzeichen an den Beinen, die andere Steinwildarten auszeichnen, fehlen dem Alpensteinwild, ebenso fehlt ihm der lange, ausgesprochene Zie-

genbart, der nur bei alten Böcken in Form eines kurzen, höchstens 5 cm langen Büschels vorhanden ist. Die Hörner sind vergleichsweise nur wenig gekrümmt und sehr wenig seitlich gedreht, so daß die Spitzen nicht stark nach außen geschwungen sind. Ihr Querschnitt ist, wie bei allen Steinböcken, stumpf dreieckig, mit der einen Durchschnitfläche nach vorne gerichtet und besonders stark abgerundeten Ecken. Die für jedes Steinbockgehörn so charakteristischen Querwülste oder Knoten auf der Vorderseite springen beim Alpensteinbocke nicht so stark vor und sind nicht so scharfkantig wie bei manchen anderen Arten. Ihre Zahl gibt sehr ungefähr das Alter des Trägers an, indem etwa zwei Knoten einem Lebensjahr entsprechen. Die stärksten Alpensteinbockgehörne, die man kennt, sind, über den Bogen gemessen, etwa 1 m lang, an der Basis bis 10 cm dick und wiegen 15 kg. Die Geißen haben ein wesentlich kleineres und schwächeres Gehörn von höchstens 30 cm Länge, das dem unserer Hausziegen sehr ähnlich ist.“

Das Gewicht eines vier- bis sechsjährigen Bockes schwankt nach Born¹³² vor der Brunft zwischen 40 und 60 kg, das eines sieben- bis zehnjährigen zwischen 60 und 90 kg. Es kommen auch Böcke im Gewichte von 100 bis 120 kg vor.

Abnormale, difforme und unregelmäßige Hörner kamen und kommen beim Alpensteinbocke natürlich ebenso häufig vor wie bei anderen Geweihten. Ein difformes, aber in seiner Bildung ungewöhnlich regelmäßig gewachsenes Gehörn eines zehn- bis zwölfjährigen Bockes hat Girtanner 1894 veröffentlicht.^{131a} Das rechte Horn pendelt festgewachsen in einer Länge von 73 cm und ist um 6 cm länger als das linke normale Horn. Ursache und Entstehung dieser Mißbildung sind ähnliche Gründe wie jene bei

anderen Gehörträgern. In Ermangelung einer wirklich umfassenden Alpensteinbock-Gehörnsammlung können wir die Häufigkeit des Vorkommens der einzelnen Abnormitäten nicht so verfolgen wie bei anderem Wilde.

IV. Der Steinbock im Volksaberglauben, Brauchtum und Sage

Uralt ist die Geschichte des Steinbockes und seiner Tradition, die uns in die ältesten Zeiten menschlichen Daseins zurückführt. Mehr als in schriftlichen Denkmälern tritt er uns in bildlichen entgegen. In der bildenden Kunst: vor allem auf alten Siegeln. Seine sehnige, wuchtige, dabei aber doch wieder geschmeidige Gestalt gab schon dem alten Künstler so manche Anregung. Wir finden ihn dargestellt in Verbindung mit bildlichen Darstellungen religiösen Inhaltes wie zu beiden Seiten des Heiligen Baumes. Mögen sich jene alten Steinböcke zwar nicht auf unseren Alpensteinbock, streng genommen, beziehen, sondern auf die jeweils heimischen Steinbockarten, so sind sie doch artverwandt mit unserem Steinwild und leiten hinüber zu diesem, der hier wie dort in die alte Mythenwelt Eingang gefunden hat.¹³³ Er taucht auf als uraltes Symbol im Tierkreis (Zodiacus) als zehntes Sternbild, als Namengeber jenes Wendekreises, in dem die Sonne mit der Wintersonnenwende wieder den Jahreskreislauf antritt.¹³⁴

Wintersonnenwende heißt der Tag, in dem die Sonne in den Steinbock geht, dann wendet sie sich und kehrt wieder um vor dem Mittag und schleicht alle Tage gemächlich einen Grad höher hinauf zu unserem Horizonte, wie man sagt:

„Auff Barnabe die Sonne weicht,
Auff Lucia sie wieder zu uns schleicht.“

Der Steinbock wird zum symbolischen Schicksalsträger und Schicksalsweiser. Wer in seinem Zeichen geboren ist,

dessen Eigenart, Charakter und Zukunft ist ebenso voraus bestimmt wie die Folge bestimmter Ereignisse.

So manches alte Planetenbüchlein weiß uns darüber und über die Schicksale der im Bilde des Steinbockes geborenen zu berichten und dessen Schicksal vorauszusagen, wie beispielsweise jenes des berühmten Creutzinger¹³⁵ (Taf. XIII).

Bei Colerus¹³⁶ lesen wir: „Die Sonne gehet in Capricornum ... Capricornus oder der Steinbock ist ein kalt vnd trucken Zeichen, der Erde zugehörig. Im Steinbock ist gut wandern, newe Kleider anziehen, Kinder entwehnen, Säen vnd Pflantzen.“ Erdäpfel sollen hingegen nicht an einem Tage, der im Zeichen des Steinbockes steht, gesteckt werden, sonst werden sie hart.¹³⁷ Kinder in diesem Zeichen geboren, sind zornig, tiefsinnig, melancholisch, zu Traurigkeit und Schwermut geneigt, ernst, launisch, streng, unveröhnlich und doch „erschrocken“, haben Lust zu verborgenen Künsten, lieben Ackerbau, sind bedächtig im Reden und Tun, zur Kaufmannschaft und anderem Handeln untüchtig wegen ihrer Unfreundlichkeit, doch werden sie ihr Brot durch Mühe und Arbeit verdienen. Donnert es, wenn der Mond im Steinbocke steht, dann regnet es ununterbrochen und der Same im Felde vertrocknet.

In alten Kalendaren begegnet uns der Steinbock unter den zwölf „himlischen Zeichen, was darinen gutes oder böses zu thun sey. Steinbock, das 10 Zaichen, kalt vnd trucken, hat innen die knie, ist gut Gärten vnd Acker bawen, seen, Kinder entwehnen. Böss die Knie Artzneyen, tränck einnehmen gerüst aufrichten, Krieg anfangen, vnd im Feuer arbeiten“.¹³⁸

Der Steinbock war zu einem Fabeltier im Volksaberglauben und Brauchtum geworden, und damit hängt auch

der Glaube an die wunderbare Heilkraft seines Körpers zusammen. Sein Erscheinen im Aberglauben und Brauchtum ist aber keine Sondererscheinung. Ähnlich dem Steinbock begegnen uns auch viele andere Wildarten und Tiere im alten Brauchtum und Aberglauben. Die wunderbare Heilkraft des Steinwildes übertrug sich in der Folge auch auf den Hirsch und den Gams, die seit dem Schwinden des Steinwildes aus unserer Alpenwelt immer mehr und mehr zu Trägern dieses Volksglaubens geworden sind. Ja, auch der dem Steinwild artverwandten Hausziege wurden ähnliche Heilwirkungen zugeschrieben — wohl als Folge der im Zuge der Erhaltung unseres Steinwildes unternommenen Versuche der Paarung von Steinwild mit Ziegen, um echtes Steinwild ins Leben zu rufen.

Die Heilwirkung des Steinwildes, insbesondere aber des Steinbockes, war nicht nur eine heilende, sondern geradezu eine „Wunder wirkende“. Wie im Sternbilde des Steinbockes eingetretene Ereignisse eine bestimmte Wendung nehmen, so bestimmte Krankheiten bei Verwendung bestimmter Teile des Steinwildes. Uralt ist dieser Aberglaube, der sich an den Steinbock als Schicksalswender und Heilmittel knüpft. Er begegnet uns schon bei den Schriftstellern des klassischen Altertums und wird von diesen in die mittelalterliche Anschauung übernommen. Waren es zunächst einzelne Teile des Steinwildes, denen man eine besondere Heilkraft zuschrieb, so wurden es bald auch andere Teile und schließlich das ganze Stück, das Anwendung in der Volksmedizin fand. Diese vielseitige Verwendung des Steinwildes in der Volksmedizin führte im Salzburgischen zur Gründung einer eigenen „Steinwild-apotheke“ durch Erzbischof Guidobald von Thun (1654 bis 1668) in der bischöflichen Hofapotheke in Salzburg,

der in kluger Voraussicht die reiche Erträglichkeit einer solchen Apotheke erkannte.¹³⁹

Winkler in seiner Arbeit „Animalia als Heilmittel“¹⁴⁰ sagt, daß sich in den Quellen nur in der Innsbrucker Taxe vom Jahre 1729 die Anwendung des Steinbockes als Heilmittel finde, weshalb es als spezielles „Tiroler Heilmittel“ gelten muß. Hier heißt es: „Das Gescheibte von dem Steinbockhorn heilet, wenn man es in Milch gekocht, die Colic, und ist gut wider Mutterbeschwerung und andere dergleichen Frauenzimmer-Zufälle; wie nicht weniger treffliches Mittel wieder der Rauch davon, wenn man ihn durch Nase und Mund an sich zieht, ein vortreffliches Mittel wieder dieselben ist.“ Den Steinbock als spezielles „Tiroler Heilmittel“ anzusehen, wie Winkler meint, entspricht nach dem Vorhergesagten und Folgenden keineswegs den Tatsachen, denn der Steinbock hat nicht nur in Tirol und im Salzburgischen, sondern auch in anderen Alpenländern Verwendung in der Volksmedizin gefunden — ja, der Glaube an seine Heilkraft reicht noch viel weiter zurück. Schon im alten Römerreiche wurden Teile des Steinwildes als Heilmittel verwendet. Vielfach begegnen uns in der alten Literatur Steinbockrezepte und Anpreisungen des Steinbockes als Heilmittel. So führt Marcellus, der unter Theodosius I. und II. etwa das Amt eines Innenministers bekleidete und zu Anfang des V. Jahrhunderts ein umfangreiches Werk, betitelt „de medicamentis“¹⁴¹ geschrieben hat, beispielsweise ein Rezept mit Steinbocklösung an, das „ein unglaubliches und einzigartiges Mittel gegen Ischias und Gelenksentzündungen ist, das selbst den Arzt Ausonius und viele andere, die krank darniederlagen und sich ohne große Schmerzen nicht bewegen konnten, derart rasch geheilt hat, daß sie innerhalb von fünf Tagen

stehen und innerhalb von sieben Tagen gehen konnten. Es wird folgendermaßen hergestellt: „Sammle im 17. Monde Steinbocklosung, obschon auch in einem anderen Monde gesammelt, es ähnliche Kräfte hat, wenn nur das Mittel im 17. Monde hergestellt wird. Von dieser Losung nimm soviel als du in einer Faust fassen kannst, wenn nur die Anzahl der Pillen eine ungerade ist; gib sie in einen Mörser und füge 25 fein zerstoßene Pfefferkörner bei, dann ein Weinmass etwa zwei Achtel besten Honig und zwei Sextarien besten, sehr alten Weines. Nach vorheriger Zerdrückung der Losung vermische alles gut und gib es in ein Glasgefäß, damit du es bei Gebrauch bereit hast. Dies mußt du aber, damit die Wirkung eine erfolgreiche ist, im 17. Monde machen, und wenn du das Mittel verabreichst, beginne am Donnerstag und verschreib es durch sieben ununterbrochene Tage, und zwar derart, dass der Patient im Sessel gegen Osten gerichtet, trinkt. Dieser Trank, sowie geschrieben, gegeben und beobachtet, auch wenn der Patient an allen Gelenken und am Steissbeine krank, zusammengezogen, unbeweglich und hoffnungslos darniederliegt, bewirkt, dass er am siebten Tage geht.“

Die heilige Hildegard berichtet: Gürtel und Schuhe aus der Haut gemacht, erhalten dem Körper Gesundheit. Der getrocknete Schwanz in der Hand gehalten, vertreibt jegliche Zauberei.¹⁴²

Der berühmte Schweizer Naturforscher Conrad Geßner¹⁴³ rühmt nach dem Berichte anderer das Blut des Steinbockes vermischt mit Petersilienkraut oder -samen, verabreicht dreimal des Tages mit folgendem Bade, als letztes Mittel gegen Blasensteine und führt auch das vorerwähnte Rezept des Marcellus gegen Gelenkserkrankungen an. Die Verwendung des Steinbockblutes als letztes Mittel gegen

Blasensteine erwähnt auch der bereits genannte Leibarzt Erzherzog Ferdinands II. von Tirol, Dr. Georg Handsch, der auch die Anwendung der Steinbocklosung als ausgezeichnetes Mittel gegen Podagra empfiehlt.¹⁴⁴

Der Österreicher Hohberg¹⁴⁵ berichtet noch, daß Einheimische, die viel von seinem Wildbret verzehren, einen „artlichen Zustand an ihrem Tuechen und Oberbeinen“ bekommen, dem sofort durch Einnehmen von einigen Tropfen Blut in Wein oder in der Suppe und gleichzeitigem Schwitzen abgeholfen werden kann.

Im XVII. Jahrhunderte hat — wie erwähnt — im Salzburgischen Erzbischof Guidobald von Thun — auf Einfluß seines Leibarztes, der an die besondere Heilkraft des Steinbockes glaubte — in seiner Hofapotheke eine eigene Abteilung für Steinbockmedizinen einrichten lassen unter gleichzeitiger Erlassung strengster Befehle an seine Jäger zur Ablieferung von Steinwildteilen.¹⁴⁶ So berichtet Moll, daß dieser Erzbischof den Befehl erlassen hat, ihm alle Herzkreuzchen der Gemse, Hirsche und Steinböcke wie auch ihre Augensterne und Kugeln zu liefern. Er ließ dafür jedem Jäger einen Dukaten und noch besonders für jede Gemskugel 2 fl. auszahlen; für jedes Horn von einem etwa durch Schnee oder Stein umgekommenen Steinbock erhielt der Finder zwei, für das Horn einer Ziege einen Reichstaler. Dazu mußten Lunge, Herz und Leber von allen Steinböcken, Gemen, Hirschen, Wölfen, Füchsen getrocknet an seine Hofapotheke eingeschickt werden, wozu folgender Unterricht gegeben ward: „Die Lungen soll man gleich herausnehmen, die Luftröhre davon wegthun, sie mit weissem Wein waschen, dann in der Stube auf dem Ofen, oder auf einem warmen Herde dörren, auf einer irdenen Schüssel in einem Backofen vier Stunden, nachdem

man das Brot herausgenommen, setzen, doch allzeit wohl acht haben, dass im geringsten nichts verbrannt würde; die gedörrten Lungen sollten dann mit Wermuth, und Hyssopkraut umlegt, und so in die Hofapotheke nach Salzburg geliefert, dem Jäger aber für die Arbeit ein Kopfstück bezahlt werden; auch die Blatter (Blase) soll mit Wein gewaschen, und getrocknet eingeschickt werden; das Herz soll man eröffnen, den darinn liegenden Faisch besonders aufheben, dörren, und einsenden. Einem Steinbocke soll gleich nach dem Schusse der Fang gegeben das Blut aufgefangen, gedörrt, und eingeschickt werden, weil es gar vortrefflich wäre.“ Auch durfte nicht vergessen werden, zu bemerken, ob alle Stücke von einem Bocke oder einer Ziege wären. Auch wann das Stück erlegt worden, spielte eine Rolle. So findet man in einem Berichte angeführt, „dass eines der übersandten Herzkreuzchen von einem Thier wäre, das zwischen Unser lieben Frauen dreissigst gefällt worden wäre“. Als weiteren Beweis der Heilkraft bestimmter Teile des Steinbockes führt Moll auch ein Schreiben eines Dr. Maffei vom Jahre 1674 an, der den Erzbischof ersuchte, ihm einen Steinbock durch seine Jäger beschaffen zu lassen, zwar ausgeweidet, aber mit Leber, Milz, Lunge, Haut und Gehörn, das Blut im Ofen getrocknet, getrennt von jenem der Innereien, das besonders heilsam gegen den Stein ist. Das Blut ist die Hauptsache, alles vom September.

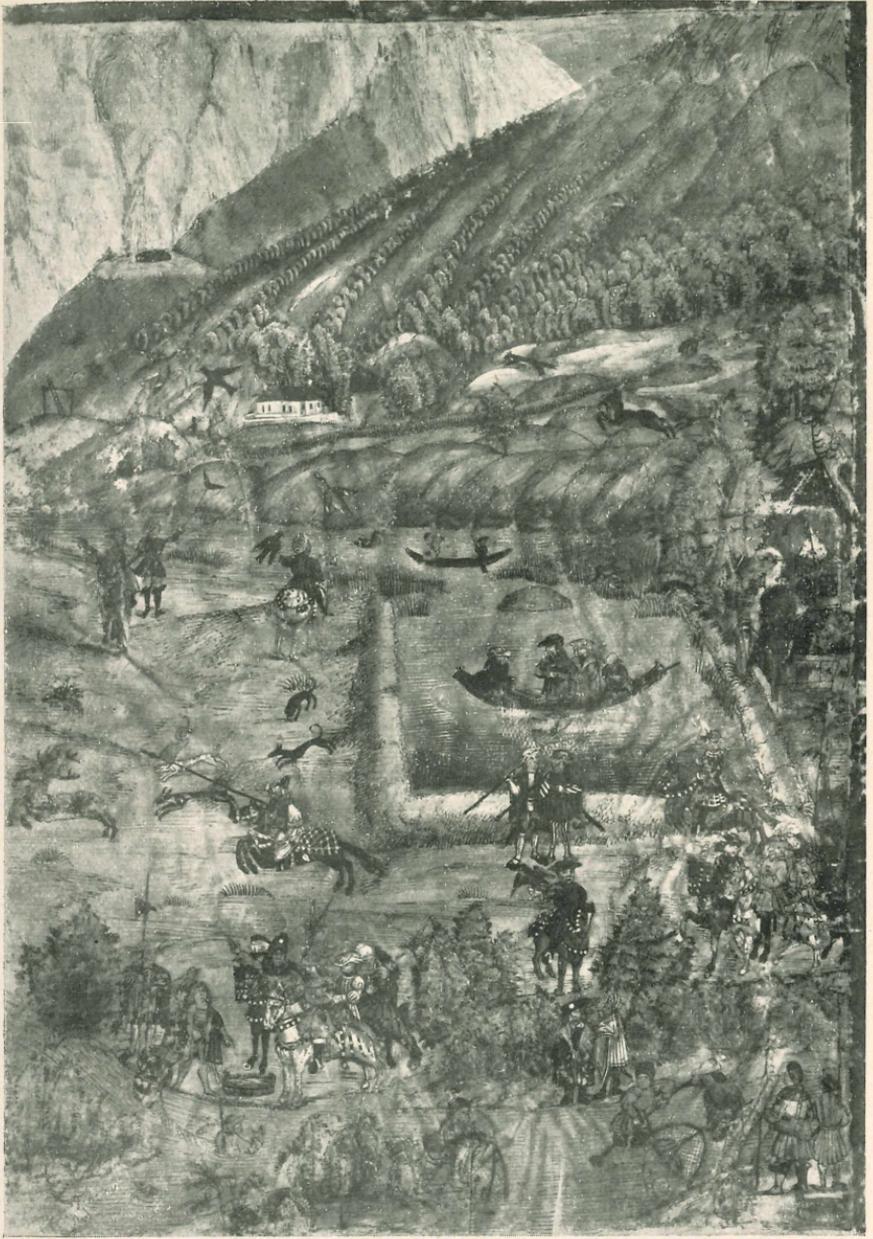
Auffallend ist, daß in keiner mir bekannten Quelle die beim Gams eine so große Rolle spielenden „Kugeln“ (Haarkugeln, Gemskugeln, Bezoarkugeln) besonders hervorgehoben sind. Der erwähnte Befehl des Bischofs Guidobald von Thun, unter anderem auch alle „Kugeln“ abzuführen, ist die einzige mir bekannte besondere Hervor-

hebung der Kugeln. Der Grund liegt wohl in der Seltenheit des Wildes und damit auch der großen Seltenheit einer Bezoarkugel, die diese kaum mehr praktisch zur Anwendung als Heilmittel hat kommen lassen. Kam eine solche Steinbockkugel doch einmal in die „Hofapotheke“, so wurde sie einfach zu den Gemskugeln gegeben.

Weiter finden wir in einem Materialienlexikon¹⁴⁷ aufgezählt: Capricornus, Steinbock, Sanguis hirci, Bocksblut, treibt Schweiß, eröffnet, zerteilt, ist gut wider Gift, zum Zerteilen des geronnenen Blutes, zum Seitenstechen, zu geschwollenen Hälsen, zum Stein, zur Beförderung des Harnes und weiblicher Reinigung. Und ihrer viele ziehen das Blut vom zahmen dem wilden Bocksblut vor.“

Im Zillertale war hauptsächlich der Glaube an die wundertätige Heilkraft der Haut des Steinwildes verbreitet. Man verwahrte eine Haut und schnitt im Bedarfsfalle ein kleines Stück herunter. Eine solche Steinbockhaut aus dem Zillertale findet sich im Innsbrucker Museum Ferdinandeum öffentlich zur Schau gestellt.¹⁴⁸

Einen besonderen Wert hatte natürlich das imposante Gehörn des Steinbockes. Die Wucht desselben, der kräftige Stock mit den markanten Wülsten wirkte schon durch sein äußeres Aussehen. Allerlei Aberglauben knüpfte sich an das Gehörn sowohl an dem Besitz des Ganzen als wie auch an einzelne Teile wie auch als Heilmittel im pulverisierten Zustande, als Beisatz zu allerlei Heilpulvern. Aus dem Gehörn wurden auch die verschiedenartigsten Gebrauchsgegenstände, wie Pokale, Krüge, Schalen, Dosen und ähnliche Dinge, gemacht, um deren Besitz sich allerlei Aberglauben gesponnen hat, wie um den von Fingerringen aus Steinbockgehörn, die, entweder ganz aus Horn oder in Gold gefaßt, Schicksalsdeuter waren. Sie



Phot.: A. Düringer.

Jagen und Beizen beim heutigen „Fischerhäusler“ und unter Allerheiligen am Gießenbach bei Innsbruck.

Aquarell aus dem Fischereibuche K. Maximilians I., cod. 7962 der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien.



Die Martinswand bei Innsbruck mit Blick ins Obere Inntal.

Phot.: A. Düringer.

Nach einem Kupferstich aus Braun und Hogenberg: Urbium praecipuarum mund itheatrum, vol. V. Coloniae 1572—1618.

zersprangen, wenn sein Träger einen Schreck oder eine Angst zu überstehen hatte, die seiner Gesundheit schaden konnten.¹⁴⁹ Je seltener der Steinbock wurde, desto höher stieg der Wert des Gehörnes. Die Salzburger Erzbischöfe erteilten strenge Aufträge, alle Gehörne an den Hof abzuliefern. Den Wert, den man dem Besitze eines Gehörnes beigemessen hat, mag folgende lustige, angeblich in Zell am Ziller im Zillertale vorgefallene Episode erläutern. Hier besaß der alte Bräuwirt ein mächtiges Steinbockgehörn, um das ihn der Arzt in Fügen beneidete, der es gerne für sich erworben hätte und ihm dafür schon so manche hohe Summe geboten hatte. Der alte Bräuwirt hatte aber jedes Angebot abgeschlagen. Der Arzt wollte ihm daher ein Schnippchen schlagen. Er kaufte ein vollständig neues Pferdegespann mit zwei Pferden und fuhr mit demselben zum Bräuwirt. „Heint bin i z'weg'n Stoanböck da“, sagte er zum Bräuwirt. „Geischt mer'n Stoanbock?“ Worauf ihm der Wirt wieder mit „Noan“ antwortete. Daraufhin wandte sich der Arzt neuerlich mit den Worten an den Bräuwirt: „I moan Du geischt mer'n do?“ und deutete mit der Hand auf den Wagen, indem er sagte: „Schau aussì, dis Zeigl soamt die Ross g'hert Dei!“ Mit Kennerblick musterte der Bräuwirt das Zeugl und antwortete dann: „D'r Stoanbock bleibt beim Hause!“

Wie sehr bis um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts der Aberglaube an die wunderwirkende Heilkraft des Steinbockes allgemein verbreitet war, geht am besten aus dem „Steinbock-Artikel“ im bekannten alten Zedlerschen Universallexikon hervor, dessen Band mit dem Steinbock-Artikel 1744 erschienen ist. Hier werden in nicht weniger als 18 Punkten die wundertätigen Wirkungen des Steinbockes, vom Genuß des Wildbretes angefangen bis zur

Verwendung von Haar, Haut und Gehörne aufgezählt. Im großen und ganzen decken sie sich mit den von mir bereits erwähnten Heilwirkungen. Der Verfasser dieses Steinbock-Artikels hat allerdings, wie klar aus diesem hervorgeht, nie selbst einen Steinbock gesehen, beschreibt ihn noch mit einem langen, schwarzen Barte ganz nach Art der Beschreibungen von Geßner, Aldowrand und Jonston, die ich bereits angeführt habe. Der Artikel beweist aber, wie festgewurzelt der Aberglaube an dieses schon sagenhaft gewordene Tier noch war.

Der Aberglaube an die außerordentliche Heilkraft des Steinbockes war, wie schon aus den kurzen einleitenden Ausführungen hervorgeht, sicher der primäre, der sich dann auch auf andere Wildarten übertragen hat, und nicht nur auf diese, sondern auch auf Haustiere, besonders auf die artverwandte Ziege. Becher in seinem lustigen, 1663 in Ulm erschienenen „Parnassus illustratus medicinalis“ oder „Tierkräuter- und Bergbuch“ zählt in Sonderkapiteln die heilkräftige Wirkung so mancher Wild- und Tierarten auf, darunter auch die der Ziege, die sich ganz mit jenen des Steinbockes decken. Gewiß kein Zufall!

Der alte Aberglaube an die Heilkraft des Steinbockes führte trotz aller scharfen Verbote zu einer ungewöhnlichen Verfolgung des Steinwildes, die immer weitere Dimensionen annehmen mußte, je mehr sich das Steinwild verminderte. Je seltener dieses Edelwild wurde, desto mehr wuchs der Glaube an seine Wunderkraft. Sage und Mythe woben sich um dieses Wundertier, die als letzte Erinnerung mit seinem Schwinden auch in langsame Vergessenheit geriet und sich nur dort forterhielt, wo Steinwild noch heimisch war, mit dem endgültigen Untergange aber auch hier verschwand.

Viele der alten einstigen Steinbocksagen mögen sich auf die Gemse übertragen haben. Der Gams wurde zum neuen Träger der alten Steinbocksage, ähnlich dem Volksglauben an die Heilkraft des Steinwildes.

Unsere heutigen Sagenbücher wissen fast nichts mehr von Steinböcken zu erzählen. Nur auf dem Ritten bei Bozen sollen noch sagenhafte Steinböcke zur Nacht ihr Spiel treiben, mit den Hörnern zusammenschlagen und als Tragtiere Hexen durch die Lüfte führen.¹⁵⁰

Die Steinböcke im Zillertale sollen einer alten Volks- sage zufolge in den Jahren 1680 und 1681 aus der Floite ausgewandert sein, um durch ihren Abschied den Grausam- keiten zwischen Jägern und Wilderern ein Ende zu setzen. Die Steinböcke zogen aber nicht über unwegsame Berg- höhen, sie wählten den Kirchenweg. Noch heute werden dem Fremden in der Zemm am Wege vom Karlssteg ins Lindtal Eindrücke im Felsen am Wege als zurückgelassene Spuren der Steinbockauswanderung gezeigt. Auch eine „Steinbockzirm“ mit eingeschnittenem Steinbock soll an den einst hier heimischen Steinbock erinnern.¹⁵¹

An die sagenhafte Abwanderung der Steinböcke er- innert ein Steinbockspiel, das alljährlich von vier Männern zu Ried unter Kaltenbach aufgeführt wird. Sie nennen sich selbst die Steinböcke und singen, als solche verkleidet, mit grauen Bärten und Steinbockgehörnen von Federn auf dem Kopfe, das Steinbocklied, in dem die Steinböcke Ab- scheid von den Zillertaler Bergen¹⁵² nehmen, um in die Schweiz, das Land der Freiheit, auszuwandern. Die sin- nige Sage von der Steinbockauswanderung spielt auf das Wilderertum an, von dem uns auch die Geschichte berich- tet. So manches grause Drama hat sich hier in abgeschie- dener Bergwelt abgespielt und so manche Erzählungen

gingen von Mund zu Mund, bis sie wieder in Vergessenheit gerieten oder sich auf den Gams übertragen haben. Eines dieser Dramen hat sich an der „Teufelsmühle“ beim Wasserfalle des Gunkelbaches, am Aufstiege von Ginzling in das Gunkeltal, abgespielt.¹⁵³ Hier überraschte ein Jäger zwei Steinbockwilderer, worauf letztere den Jäger schwer bedrohten und ihn in die Enge trieben. Sie verlangten freien Abzug und das Gelöbniß, daß er sie nicht anzeige. Der Jäger aber, eingedenk seines dem Salzburger Bischofe geleisteten Eides, verweigerte die Erklärung; er wollte keinen Meineid geleistet haben. Da banden die beiden Wilderer den Jäger mit einem Strick, ließen ihn in die Schlucht hinab, ihm damit sein furchtbares Ende vor Augen führend, wenn er nicht folge, und zogen ihn wieder herauf. So suchten sie ihn zum Versprechen zu bewegen. Vergeblich wiederholten sie ihr grausames Beginnen. Der Jäger blieb hart und gab trotz alledem nicht nach. Als sie die Aussichtslosigkeit ihres Vorhabens erkannten, stürzten sie ihn in den grausigen Schlund. Erst nach vielen Jahren kam die ruchlose Tat ans Tageslicht. Einst verunglückte beim Böllerschießen ein Schafhirt; dieser beichtete nun seine und seines Kameraden ruchlose Tat, daß sie es waren, die einst den Salzburger Jäger in die Teufelsmühle hinabgeworfen hätten, der ihnen dabei ihr unnatürliches Ende voraussagte.

V. Der Steinbock im Wappen und Kunsthandwerk

Das Wappen, das in seinen Bildern: Reiherbeize und Falkenjagd, Bär, Wolf, Fuchs, Dachs, Hirsch, Gemse, Reh, Hase und Hund so gerne Bezug nimmt auf Jagd und Weidwerk,¹⁵⁴ trägt wiederholt auch den Steinbock als Wappenbild. Bald erscheint er in ganzer Figur, natur- oder schwarzfarben, bald in Gold oder Silber, mit Waffen, dem Gehörne, steigend, kletternd, laufend, ansteigend auf Fels oder Dreieck, dann wieder wachsend, in allen möglichen Formen und heraldischen Farben, dann wieder in Halbfigur und als Steinbockbüste, nicht selten symbolisch nur das Gehörn, oft auch nur ein Horn in absonderlich geschwungener Form. Ganz ähnlich erscheint der Steinbock auch als Helmzier. In den alten, noch heraldischen Wappenbildern und auch in späteren, in richtiger Auffassung gezeichneten Darstellungen erscheint er als schlanker Bock mit spärlichem Bart, wie ihn der Alpensteinbock hatte, mit kurzem Schwanz, aber heraldisch geschwungenem Gehörn. Deutlich heben sich die groben Wülste des Gehörnes ab und lassen im Gesamtbilde kaum einen Zweifel zwischen Steinbock und sonstigen Böcken zu. Erst die spätere Heraldik und schlechte Wappenbilder lassen eine einwandfreie Deutung des Wappenbildes als Steinbock nicht mehr zu. Steinbock, Gemse und Bock können oft schwer und oft gar nicht unterschieden werden. Die oft, speziell bei späteren Wappenbildern, unsichere Darstellung des Steinbockes hat aber ihren Grund. Der bekannte Heraldiker Retberg bemerkte

in seiner Geschichte der deutschen Wappenbilder: ¹⁵⁵ „Zu dem einfachen Bocksrumpfe oder Steinbocke gesellte sich im XIII. Jahrhunderte auch der Gemsenrumpf und der Bock wird bereits auf einem Zackenfuße (Felsen bedeutend) dargestellt, auch zu zweit übereinander, also 1, 1 oder zu dritt 2, 1; im XIV. Jahrhunderte erscheint er mit einem Gurte oder gekrönt, auch wachsend, und im XV. Jahrhunderte selbst rennend.“ Der Steinbock war demnach das primäre Wappenbild, zu dem dann das der Gemse tritt. Diese Erscheinung hat zweifellos darin ihren Grund, daß mit dem allmählichen Schwinden des Steinbockes aus der Alpentierwelt an seine Stelle die Gemse getreten ist, womit auch der alte an dem Steinbock haftende Aberglaube und seine symbolischen Eigenschaften sich auf die Gemse übertragen haben. Dieses Vermischen des Wappenbildes Steinbock-Gemse finden wir beispielsweise beim Wappen der Fieger, die in ihrem Wappen das alte erheiratete Wappenbild der Kämmerer von Thaur übernommen hatten. Des jagdlichen Interesses halber sei hier auch erwähnt, daß die Fieger am 26. September 1694 in den Reichsgrafenstand erhoben wurden und als Mittelschild den silbernen Hund in Blau erhalten haben zum Zeichen des ihnen 1686 nach dem Aussterben der Schurf von Schönwerth verliehenen Erbland-Jägermeisteramtes von Tirol. ¹⁵⁶

Die natürliche, massive Wucht der Gestalt des Alpensteinbockes tritt im alten, richtig dargestellten Wappenbilde nicht so scharf hervor — die heraldisch richtige Auffassung weicht vom natürlichen Bild ab, sie sucht mehr dekorativ zu wirken.

Die Bedeutung des Steinbockes im Wappenbilde ist dieselbe wie bei allen anderen Wappenbildern, verschieden nach der Zeit und ihrer Träger, in gleicher Weise im alten

Wappenbilde fast immer in irgendeinem Zusammenhange mit seinem Träger, sei es auf den Namen, die Herkunft, bestimmte Eigenschaften und Eigentümlichkeiten seines Trägers bald direkt, bald symbolisch hinweisend. Im späteren Wappenbild weist der Steinbock nicht selten wie so manche andere Wildarten ganz allgemein auf die jagdliche Betätigung seines Trägers, doch wird er nie zu einem derartig häufigen symbolischen Hinweiser auf seinen Träger wie etwa der Hirsch, der speziell im XVIII. Jahrhunderte zu einem ganz allgemeinen Wappensymbol des kaiserlichen Jagdpersonales wird. Kaiserliche Forstmeister und Überreiter bedienten sich eines Wappensiegels mit dem Hirschen.

Im allgemeinen erscheint der Steinbock im Wappen des alpenländischen Adels, in direktem Zusammenhange hinweisend auf Herkunft, Namen und speziell jagdliche Eigenschaften seines Trägers. Später finden wir ihn nicht nur im Wappen des Adels, sondern auch des Bürgerturnes, der Richter, Notare, Wirte und insbesondere des Jagdpersonales. Sowohl Kaiser Friedrich III. wie auch Maximilian I. und seine Nachfolger verliehen wiederholt den Steinbock als Wappenbild, wobei der Steinbock seine alte ursprüngliche Bedeutung schon vollkommen verloren hat und oft nur ganz allgemein auf die jagdliche Betätigung seines Trägers hinweist. Ein typisches Beispiel hierfür ist eine von Maximilian am 23. April 1497 erfolgte Verleihung eines „Steinbockwappenbildes“ an seinen verdienten „Falkenmeister“ Hans Strattner: in Schwarz einen goldenen Steinbock wachsend auf rotem Dreiberge. Helmzier: Bausch, Schildfigur.¹⁵⁷

Der Verbreitungskreis des Steinbockwappenbildes ist, wie bereits angedeutet, im allgemeinen örtlich begrenzt

auf das Alpenland beschränkt.¹⁵⁸ Diesem entspricht die ursprüngliche Verbreitung des Alpensteinbockes. Nur das Vorkommen des Steinbockwappenbildes im alten Wappen kann daher ein Wegweiser und ergänzender Bestätiger unserer Nachrichten über das einstige Vorkommen des Steinwildes sein, während das spätere Steinbockwappen höchstens symbolisch gewertet werden kann, zumal vielfach auch ganz willkürliche Verleihungen und Annahmen von Wappen mit dem Steinbock sich nachweisen lassen.

Die meisten Steinbockwappen hat die Schweiz. Sie ist das Heimatland des heraldischen Steinbockes — vor allem aber der Kanton Graubünden —, entsprechend dem ehemaligen Vorkommen des Steinwildes. Von der Schweiz aus können wir einen Verbreitungsgürtel von Westen nach Osten, bis nach Kärnten und Steiermark verfolgen.

Der Steinbock ist das Wappenbild des Kantons Graubünden, der Stadt und des Bistums Chur, und seiner Besitzungen. Der Steinbock deutet im Wappen auf das alte Vorkommen von Steinwild und symbolisch auf die Tapferkeit und den Mut der Graubündner: „Der Steinbock ist ein tapferes Tier, würdig, als charakteristisches Zeichen (Symbol) zu dienen, sei es für ein tapferes Geschlecht, wie jenes der Victoriden oder der Alpenbewohner. Es flieht nicht den Feind wie die Gemse, sondern erwartet ihn in fester Haltung. Es ist seine Tapferkeit, die seinen vollen Untergang verursacht hat, während die Gemse trotz vieler Streckungen noch zahlreich vorhanden ist.“¹⁵⁹ Der Steinbock war auch das Wappenbild der alten Churer Ministerialengeschlechter, der Haldenstein, Straßberg, Streif und zahlreicher anderer und späterer Geschlechter und Familien. Wie in Graubünden, so begegnet uns der Steinbock

als Wappenbild auch in den Wappen von Geschlechtern und Familien anderer Kantone, an erster Stelle jener Kantone, wo einst Steinwild heimisch war. Jagdlich und heraldisch nicht uninteressant ist eine Wappensage, die sich an das Wappen von Anniviers knüpft. Das val d'Anniviers ist ein südliches Seitental der Rhone im Südwesten des Genfersees und ist ein Paralleltal zur Vallée de Bagnes, wo in jüngster Zeit auch Wiedereinbürgerungsversuche von Steinwild gemacht worden sind. Das Tal wird durch die am Durandgletscher entspringende Navigense (oder Usine, Usenz) gebildet. Der Sage zufolge war bei den wilden Ponti's einmal eine große Schnecke erschienen, die ihre Hörner derart drohend in die Lüfte hinausgestreckt hat, daß den Wallisern angst und bange geworden ist. Man beriet, wie man diesem Tiere am besten beikommen könnte. Ein Gemeindeältester schlug vor, der Bestie ein anderes Horntier zum Zweikampfe entgegenzustellen. Man wählte den Steinbock, der die Schnecke vertrieb. Zum Danke erhoben die Anniviers den Steinbock zum Wappenbilde. Auf der Kirche von Vissoye von 1239, dem Hauptorte des Tales, steht das Wappentier groß angemalt.¹⁶⁰

Im benachbarten Vorarlberg zeigt das Landeswappen den alten Wappenschild der Herrschaft Hohenems, das Wappen der einstigen, alten Herren der Herrschaft Ems-Hohenems,¹⁶¹ das sich dann auf Markt und Gemeinde Hohenems übertragen hat. Unter den Angehörigen des Geschlechtes der Hohenems spielte Marx Sittich von Hohenems als Salzburger Bischof und damit Inhaber der letzten Zufluchtsstätte des Steinwildes in unserem österreichischen Alpengebiete, der Floite und Gunkel des Zillertales, in der Geschichte des Steinwildes eine besondere Rolle. Außer bei den Hohenemsern erscheint der Steinbock noch

im Wappen der Ritter von Schwarzenhorn und Satteins und der Rainolt von Babenwol. Erstere siegelten in den Jahren 1295 und 1302 mit einem Wappen, das ein von rechts oben links abwärts gekrümmtes schwarzes Steinbockhorn mit sieben Wülsten zeigt — ein Wappen, das auch auf dem gotischen aus dem Jahre 1460 stammenden aus Stein gemauerten Sakramenthäuschen in der Pfarrkirche Satteins überliefert ist. Letztere, die Edlen Rainolt vom Edelsitze Babenwol, trugen im silbernen Felde ein spiralig gewundenes Steinbockhorn — ein selteneres Wappenbild. Einen ganzen springenden Steinbock führten die Bertlin von Montafon, die Berthold in Bludenz und andere. Die Wappen dieser Geschlechter wie auch viele anderer mögen alle in einem gewissen ursächlichen Zusammenhange mit dem Steinwilde stehen, doch ist jeder Einzelfall darauf zu überprüfen.

Gehen wir nun weiter nach dem Osten nach Tirol, so treffen wir hier den Steinbock im Wappen der alten Herren von Eben (bei Inzing im Oberinntal),¹⁶² Serfaus, Schrofenstein, Vellenberg und Velben. Namen und Wappen der Herren von Velben sind von besonderem Interesse. Ihre alte Stammburg, die Velbenburg, unweit der Ortschaft Rettenbach zwischen Kufstein und Wörgl, ist längst verschwunden.¹⁶³ Nur noch eine alte Ortsbezeichnung „Schloßberg“ deutet auf eine einstige Burg. Wie der Name Velb,¹⁶⁴ so weist auch ihr Wappen auf das Steinwild. Ihre alte Stammburg und ihre Besitzungen — Herrschaft und Schloß Mittersill im Pinzgau wie auch die Herrschaft Burghausen an der Salzach — lagen in unmittelbarer Nähe alter Steinwildgebiete. Ein direkter Zusammenhang zwischen Namen, Wappen und Steinwildvorkommen! Das Wappen der Velber war ein blauer Steinbock auf goldenem Felde.

Dank dem Fischnalerschen Wappenschlüssel für Tirol und Vorarlberg haben wir eine gründliche Übersicht über die verschiedenen Steinbockwappen eines Hauptteiles unseres österreichischen Alpengebietes. Außer den genannten Wappen führt der Schlüssel noch eine ganze stattliche Reihe älterer Steinbockwappen aus dem bekannten Arlberger Bruderschaftsbuche und spätere Wappen mit Anführung ihrer Verleiher und Träger — im ganzen über 200 verschiedene Steinbockwappen — an. Ihre Träger gehörten den verschiedensten Berufen an. Die alte ursprüngliche Bedeutung des Wappenbildes hatte sich allmählich verwischt, der Steinbock war zu einem willkürlich gewählten Wappenbilde geworden — im entfernteren höchstens hinweisend auf die besondere Betätigung seines Trägers als Jäger.

Bereits das Wappen der alten Herren von Velben, die im Verlaufe des XIV. und XV. Jahrhunderts aus der Geschichte verschwinden, hat uns auf salzburgischen Boden geführt, zu dem früher auch die heute tirolische Floite und Gunkel gehörten, das Hauptverbreitungsgebiet und die letzte Zufluchtsstätte des Alpensteinbockes. Als alte salzburgische Steinbockwappenträger begegnen uns die alten Geschlechter der Jochner und Schloßberg im Lungau. Die Stammburg der letzteren, heute Ruine, liegt zwischen Tamsweg und Seethal, ferner die Mosheim und Neukirchen im Salzachtale und die Trauner. Die Jochner erscheinen Ende des XIV. Jahrhunderts, die Schloßberg zu Beginn des XII. Jahrhunderts. Die Mosheim sind Ende des XIII. und die Trauner im XIV. Jahrhunderte ausgestorben. Auch im Salzburgischen finden wir zahlreiche spätere Steinbockwappen. Von diesen sei nur auf jenes der Schidenhofen verwiesen, das in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts

(1596) zur Führung des Namens „von und zu Stumb“ berechtigt wurde — es hatte 1586 die Hofmark Stumb angekauft. Ihr Wappen war ein schräg rechts geteilter Schild, oben in Gold ein schwarzer Steinbock und unten in Schwarz zwei aufsteigende goldene Spitzen. Helmzier schwarzer Steinbock wachsend, Decken schwarz-gold.

Ein ganz anderes Bild zeigt uns das Verbreitungsgebiet der Steinbockwappen im Kärntnerischen und Steirischen.¹⁶⁵ Hier erscheint der Steinbock erst in viel späteren Wappen, zu einer Zeit, da das Steinwild auch in seinen letzten Tiroler und salzburgischen Zufluchtsstätten im Aussterben war. Der Steinbock, der in seinem alten Vorkommen im Wappen auf sein einstiges Vorkommen im Gebiete seines Trägers hinweisen kann, hat hier nur symbolische Bedeutung.

So können wir aus dem alten Verbreitungskreise des Steinbockwappenbildes auch gewisse Rückschlüsse auf das einstige Vorkommen des Steinwildes ziehen und dabei beobachten, daß sich das Vorkommen jenes in gewissem Sinne mit dem einstigen geschichtlichen Verbreitungsgebiete des Steinwildes deckt.

Abschließend sei erwähnt, daß der Steinbock auch im Abzeichen der alten Turniergesellschaften, des Ausweises über die Turnierfähigkeit seines Trägers als Mitglied der Gesellschaft, wobei diese gleichsam für dessen Turnierfähigkeit haftete, vorkommt. Die mittelalterlichen Wappenbücher führen verschiedene solche Gesellschaften an. Nach dem Basler Wappenbuche bestand in Mittelschwaben eine „Gesellschaft im Steinbock“. Das Grünenbergsche Wappenbuch und das Ruxnersche Turnierbuch führen eine „Gesellschaft im Steinbock“ am Rheinstrome an. Diese des „gehörnten Steinbockes“ zeigt einen schreitenden weißen Steinbock

mit goldenem Gehörn — bei Ingeram und Grünenberg gelb im roten Felde. Die in Schwaben bezeugte Gesellschaft ist wahrscheinlich identisch mit jener am Rheinstrome, und zeigt einen aufrechten schwarzen Steinbock mit Krone, Schwert und Kolben. Die Abzeichen wurden ursprünglich als Fahnenbild der Turniergesellschaft verwendet, während das einzelne Mitglied das Abzeichen bald zu beiden Seiten des Helmes oder Wappens, im Siegel oder als sonstigen heraldischen Schmuck geführt hat. Die ältesten Abzeichen bestanden nur aus dem Wappenbilde, erst später kamen Zutaten, wie Waffen, Kolben und Schwert, hinzu. Neben dem Steinbock erscheinen noch Bracken, Wölfe und andere Wildarten im Abzeichen.

Wie der Steinbock im späteren Wappen zum dekorativem Schmuck mit höchstens symbolischer Hinweisung auf bestimmte Eigenschaften seines Trägers wird, so erscheint er auch im Zierschmuck von Gaststätten und Bauernhäusern. Die originalen Gehörne aber wurden gleich dem des Hirschen vielfach als Mittel zur dekorativen Ausstattung verwendet, so beim alten Lichtweibchen (XVI. Jahrhundert) im Schlosse Velthurns¹⁶⁶ und jenem im Rathause zu Sterzing. Zweifellos stammen die Gehörne aus einem alten tirolischen Verbreitungsgebiete.

Zweiter Teil

I. Erhaltungs- und Zuchtversuche in geschlossener Wildbahn

Die jährliche Lieferung eines lebenden Steinbockes als regelmäßige Abgabe — wie sie uns in einem Salzburger Urbar von 1350 begegnet¹⁶⁷ — läßt darauf schließen, daß diese für Zwecke der Blutauffrischung in einem Steinwildreviere zu erfolgen hatte. Klar geht dies dann aus einem Schreiben der salzburgischen Hofkammer an den Propst Ruprecht Hawn im Zillertale vom Jahre 1499 hervor,¹⁶⁸ demzufolge die dortigen Jäger bis zum kommenden Frühjahr ein bis zwei „Valwildpock“ mitsamt einer Geiß zur Übersendung an den bischöflichen Verwalter Veit Hawspeck in Mittersill einfangen sollen, damit die „an das Gepirg da Sy vormals wonung gehabt haben gelassen werden“. Damit ist auch gesagt, wo dieses Steinwild ausgesetzt werden sollte, und zwar in den alten Heimstätten des Steinwildes in den Talschlüssen des Felber-, Hollersbacher- und Habachtales der nördlichen Ausläufer und Abfälle der Venedigergruppe: also Aussetzung von echtem Steinwild aus einem Steinbockgebiet in ein anderes. Näheres erfahren wir allerdings nicht: ob etwa in einem der genannten Täler das Steinwild bereits im Erlöschen war oder ob etwa lediglich Blutauffrischung beabsichtigt war. Es liegt aber nahe, anzunehmen, daß alle diese Lieferungen und Aussetzungen nur dem Zwecke der Erhaltung und Stärkung bestehender Steinwildkolonien und nicht dem der Neubegründung von

Steinwildkolonien zu dienen hatten. Wie im westlichen Tirol, so gingen eben auch hier die Steinwildbestände immer mehr und mehr zurück und die Salzburger Erzbischöfe folgten auch später dem von Maximilian I. gegebenen Beispiele der Wildhege.

Der Rückgang des Steinwildes einerseits und andererseits das Interesse, das die damalige Jägerwelt diesem immer seltener werdenden Edelmilch entgegenbrachte, führte zur Haltung und Zucht von Steinwild in Tiergärten. Die Errichtung solcher war gerade zur Zeit des allmählichen Aussterbens des Steinwildes um die Wende des XV. Jahrhunderts zur förmlichen Mode des adeligen Grundbesitzes geworden. Die verschiedentlich sich findenden Ortsbezeichnungen „Tiergarten“ weisen auf einstmals an diesen Stellen gehaltene Tiergärten. Wohl die beiden berühmtesten waren der Tiergarten der Martinswand bei Innsbruck und der salzburgische Tiergarten Hellbrunn bei Salzburg. Ersterer war ein richtiger Gebirgstiergarten in urwüchsiger Natur, zwar umzäunt und später ummauert, bei dem aber das Wild doch Ausbruchsmöglichkeit hatte. Infolge seiner natürlichen Anlage in dem damals noch vollständig unkultivierten Gelände war er keine rein geschlossene Wildbahn. Im Gegensatz zu diesem war der letztere, der Tiergarten zu Hellbrunn, stets ein geschlossener Tiergarten, der für die Haltung bestimmter Wildarten noch besonders durch eigene, künstliche Anlagen, wie Felsengebilde, ausgestaltet worden ist, also in strengem Sinn keine freie Wildbahn war.

1. Im Tiergarten der Martinswand

Altes Gemäuer und die Flurbezeichnung „Tiergarten“ erinnern heute noch im weiten vom Inn durchflossenen

Flachland im Westen von Innsbruck — der Höttingerau und der Langen- oder Ulfiswiese — an den einst hier gelegenen Tiergarten der Martinswand.¹⁶⁹ Herrliche Auen deckten dieses Flachland, dichte Gefilde mit undurchdringlichen Gestrüppen, Tümpeln und Wasserlaken und anschließenden prächtigen Waldungen, die sich bis in die Hochregion der sie begrenzenden Gebirgswelt hinaufzogen. Sie waren ein jagdlich einzigartiges Gelände und als solches von den Tiroler Landesfürsten seit jeher gewürdigt und weidgerecht bejagt. Am Inn hatte Kaiser Maximilian I., der „groß Weidmann“, seine Stände, wenn das Hochwild am Achselkopf und Durrach gehetzt über die Lange Wiese zum Inn flüchtete. „Und das ist ein sonders guts, lustigs hirschjaid für den landsfürsten, auch für ein frawenzimer, dann das wol wiltpret und lustige windhetz hat, auch hörlich zu jagen und lustig zu sehen ist, auch daran mitrennen mag.“ Beim Lesen dieser Beschreibung im Tiroler Jagdbuche entrollt sich echt maximilianisches Weidwerk vor unseren Augen, das uns zudem in einem farbenprächtigen Bilde überliefert ist (Taf. XIV). Es veranschaulicht damaliges Jagen im nördlichen Gelände der Ulfiswiese, am heutigen Gießenbache unterhalb Allerheiligen. An einem Tümpel steht ein kleines Jagdhäuschen, als solches kenntlich durch ein mächtiges Hirschgeweih am Giebel des steilen Daches. Der Tümpel ist heute zwar längst verschwunden, aber jüngst in der Nähe des heutigen „Fischerhäusler“ ausgegrabenes, morsches Gebälke verrät die Stelle, an dem einst der Tümpel lag und das Jägerhäuschen stand. Ersterer war von Kaiser Maximilian I. eigens zu einem Weier ausgestaltet worden, wie wir seinem Gedenkbuche entnehmen können, in dem er sich vermerkte: „Den giessen (Gießenbach) so vnder wildan ist, sol k. Mt. zu ainem



Abbildung des im Hellbrunner Tiergarten bei Salzburg am 31. Juli 1617 eingegangenen Steinbockes.

Legende (rechts oben stehend): „Den 25. Juny ist dis-er ansehnlich Stainbock / in gleicher gestalt und form alhero gen Hellbrunn / in den Diergarten Ihr hf. Ertzbischohen / Marx Sittich geantwort worden, nacher den 31. / July weil er die Hitz nicht leiden mögen, / Dott bliben. Ao. 1617.“

Größe des im Hellbrunner Schlosse befindlichen Bildes 168 : 148 cm.

TAFEL XVII



Phot.: F. Knollmüller, Graz.

Steinwild im Öblarner Gatter.

weyer lassen machen.“¹⁷⁰ Links — im Sinne des Beschauers — steht auf einem Hügel ein Galgen — es ist der heute halb abgetragene Galgenbühel —, der mit seinem Galgen auf die alte Innsbrucker Richtstätte weist. Allerlei Jagdszenen: Hirsch- und Fuchshetze, Beize und auch Fischen vergegenwärtigen uns damaliges „adeliches Weidwerk“. Maximilian erscheint auch hier — wie auf so manchen anderen Darstellungen in seinen Schriften — im Fischerboote.¹⁷¹ Das dargestellte Gelände war eines der vielberühmten alten Tiroler Jagdgebiete und Ausgangspunkt für die uns in so manchen Schriften des Kaisers geschilderten Gamsgejaiden.

Wahrscheinlich ist schon frühzeitig hier ein Tiergarten eingerichtet worden. Nähere Kunde davon erhalten wir aber erst aus der Zeit, als Ferdinand I. im Jahre 1538 ein künstliches Gehege für Steinwild, „zu dem er große Liebe hatte“, anlegen ließ. Zur Beschaffung dieses schon seltenen Wildes hatte das Tiroler Jägermeieramt Anfragen an verschiedene auswärtige Landgerichte ausgeschickt, aber nur aus Graubünden, Wallis, Veltlin und aus dem salzburgischen Zillertale wurde tatsächlich Steinwild geliefert — ein wohl sicheres Zeichen dafür, daß zur damaligen Zeit, im Laufe der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, das Steinwild in Tirol bereits im vollen Aussterben begriffen war.¹⁷²

1540 wurde eine Steingeiß, die im Zillertale gefangen worden war, von Straß aus auf dem Wasser nach Hall geführt und von dort in den Tiergarten gebracht. Der Schiffsmann zu Straß, Cristan Pair, hatte dafür 2 fl. und der Forstmeister Wilhelm Kirchenfein 17 fl. erhalten.¹⁷³ Kurz darauf brach die Steingeiß aus dem Tiergarten aus und überstellte in die Martinswand, wo zur damaligen Zeit ein Steinbock

sich aufgehhalten haben soll. Trotz eifrigster Nachforschungen wurde die Steingeiß nicht mehr gesichtet.

Im gleichen Jahre wurde „ain jungs stainpöckl“ aus dem Bergell geliefert und offenbar hat die kleine Kolonie noch weiteren Zuwachs erfahren, denn am 13. April 1541 beilligt König Ferdinand von Wien aus, daß dem Knaben und dem „maidl“, die seine Steinböcke bei St. Martinswand bisher „ausgewartet“ haben und weiterhin „auswarten“, zu dem täglichen Mahl noch je ein „rot leyndisch Tuech“ zu einem Rock gegeben werde.¹⁷⁴

Das Steinwild scheint im Tiergarten gut fortgekommen zu sein. 1542 erhielt es weiteren Zuwachs durch einen im Floitental, im Jagdreviere des Sebastian von Keutschach, gefangenen Steinbock, den Jörg Peckenstein und Wolf Dengg überbrachten, die dafür am 30. Mai 1543 als Zehrung und Dienstgelt 5 fl. erhielten. Außerdem hatte Sebastian von Keutschach für Zehrung und Unkosten 5 fl. und für seinen Forstmeister und dessen Knechte 10 fl. bekommen. Mit diesen Verrechnungen schließen die in den Rechnungsbüchern der oberösterreichischen Regierung enthaltenen Ausgaben für Steinwild ab — wohl ein sicheres Zeichen dafür, daß später kein Steinwild mehr geliefert worden ist.

1560 ließ dann Erzherzog Ferdinand sich Steinwild aus dem Tiergarten der Martinswand für seinen königlichen Wildpark beim Schlosse Bürglitz in Böhmen kommen¹⁷⁴ — wieder ein Zeichen dafür, daß das Steinwild im Tiergarten der Martinswand sich gut gehalten und auch vermehrt hat.

Die vorher erwähnte Nachricht vom Ausbruch einer Steingeiß aus dem Tiergarten in die Martinswand, dann wieder die von einem Steinbock in der Martinswand und die

Erwähnung von Steinböcken, die Hans Sachs auf seiner Reise durch Tirol 1537 in der Martinswand gesehen und in den Versen niedergelegt hat:

„In meiner wanderschaft ich zoch
Bey Schwaz (!) für ein gebirge hoch
Der Zirelberg mit nam genendt
Auff dem hetten in staines wend
Ir woung stainböck und die gemsen
Die sach ich aus Klüfften und Klemsen
Auf den stahligen Felsen kleben
Einzig in dem gebirg und webern“, ¹⁷⁵

lassen darauf schließen, daß das Steinwild wiederholt aus dem Tiergarten ausgebrochen ist und in den Felsen der Martinswand eine ihm zusagende Heimstätte gefunden hat. Die steilen Abfälle der Martinswand, ihr Höhlenreichtum, die zahlreichen grünen Felsbänder und die zur damaligen Zeit hier herrschende Ruhe und Abgeschlossenheit mit der Möglichkeit eines Hinaufziehens in höhere Regionen mögen dem Steinwilde sehr zugesagt haben. Gerade die letzteren Momente sind, wie wir heute wissen, von besonderer Wichtigkeit für eine gedeihliche und gute Fortentwicklung des Steinwildes. Das Klima selbst scheint dabei keine so große Rolle zu spielen, denn es entspricht keineswegs dem der Eisregion.

1567 kam Erzherzog Ferdinand, der Mann der Philippine Welser, von seiner Statthalterschaft in Böhmen als Landesfürst nach Tirol. Er gestaltete den Tiergarten neu aus, erweiterte ihn durch Neuerwerbungen von Grundstücken und ließ das ganze Gelände mit einem Holzzaun umgeben. Im Tiergarten errichtete er ein Lusthaus mit Wirtschaftsgebäude und an Stelle des alten Ziehbrunnens

ließ er Quellwasser von der Öd ob Mentelberg auf der sogenannten Pendlbrücke über den Inn herleiten. Der Tiergarten erlebte eine neue Blütezeit.

Im Lusthause des Tiergartens bewirtete Erzherzog Ferdinand im Jahre 1574 seinen Neffen, den Prinzen Karl Friedrich von Kleve, der in diesem Jahre eine Reise durch Tirol unternommen hatte, und veranstaltete ihm zu Ehren eine Jagd im Tiergarten und in der benachbarten Martinswand, über die uns sein Reisebegleiter, der Hofmeister Venantus Pighius, berichtet hat.¹⁷⁶ Pighius erwähnt in diesem Berichte auch Steinböcke, schildert ihr Aussehen, Wesen und Art und hebt ihre Kletterfertigkeit und Scheuheit hervor. Kein Zweifel, Pighius hat in der Martinswand Steinböcke gesehen.

Zur selben Zeit hören wir noch einmal von Steinböcken. Erzherzog Ferdinand von Tirol wollte Steinböcke aus der Schweiz beziehen. Am 11. Oktober 1574 wandte er sich an seinen Vogt Hans Georg von Marmels zu Castels im Prätigau mit dem Ersuchen um Lieferung von „etlichen lebendigen Steinböckh, die er gerne haben wollte“, in Erinnerung, daß ihm seiner Zeit sein früherer Vogt zu Castels, Dietegen von Salis, „mit etlichen sollichen jungen Steinpokhen versehen“ hat. „Du wollest gehorsamen Fleiss anwenden und uns auch ein paar junge lebende Steinbokh oder doch nur einen auf ehendist als möglich zu wege bringen und gen Insbruckh überschiken, wie du dann ohne Zweifel solliche Steinböckchen aus denen Orten, wo sy der von Salis zuvor bekommen, auch wohl zu Handen zu bringen wissen und Unsers gnedigsten Versehens hierinnen an deiner möglichen Bemühung nicht verwinden lassen wirst.“ Der Vogt klagte aber, daß es ihm beinahe unmöglich sei, die Steinböcke aufzutreiben — auch in der Schweiz waren

eben damals die Steinböcke schon zu einer großen Seltenheit geworden.¹⁷⁷

Merkwürdigerweise hören wir in der Folge nichts mehr von den Steinböcken im Tiergarten und auf der Martinswand. Erzherzog Ferdinand vernachlässigte in seinen letzten Lebensjahren den Tiergarten und nach seinem Tode wurde dieser und sein Wild durch Jahre seitwärts liegen gelassen. Später erlebte zwar der Tiergarten eine neue Blütezeit, aber über sein Steinwild und über das in der benachbarten Martinswand sind uns keine weiteren Nachrichten mehr überliefert.

2. Im Tiergarten von Hellbrunn

Weit bedeutender als die Rolle, die der Tiergarten der Martinswand in der Geschichte unseres heimischen Steinwildes gespielt hat, war jene des Tiergartens von Hellbrunn bei Salzburg. Hier versuchten die Salzburger Erzbischöfe, als Herren der letzten heimischen Steinwildreviere, nicht nur Steinwild als Zierwild zu halten, sondern auch regelrecht zu züchten. Als erste versuchten sie in Ermangelung von Steinwildgeißen Steinwild durch Paarung mit Hausziegen und durch Aufzucht junger Steinkitze mit Hausziegen Steinwild zu ziehen — in dem Glauben, daß in der dritten Generation dieses Bastardwild wieder zu echtem Steinwild werde, eine Annahme, die, wie wir heute wissen, sich niemals erfüllen konnte. Immerhin aber haben diese primitiven Versuche zur Vervollständigung unserer biologischen Kenntnisse der Eigenarten des Steinwildes mitbeigetragen und von diesem Gesichtspunkte aus sind sie zu werten.

1421 und 1479 wird bereits ein Tiergarten in Hellbrunn urkundlich erwähnt. Zur Bedeutung gelangte er

aber erst, als ihn der kunst- und prunkliebende Erzbischof Marx Sittich von Hohenems (1612—1619) nicht nur vollständig neu einrichten, sondern auch prunk- und kunstvoll ausstatten ließ. Eine vollständige Ummauerung sorgte für den Schutz des Wildes und verhinderte sein Ausbrechen. Eigene zweckdienliche Anlagen für bestimmte Wildarten, wie künstliche Felsgebilde für das Steinwild, wurden geschaffen, der ganze Garten durch prächtige Brunnen und künstlerische Statuen und Bildwerke geziert und mit den seltensten Tieren belebt. Zu diesen gehörte auch das Steinwild, zu dessen Seltenheitswert noch der Umstand kam, daß dieses Wild gerade im Salzburgischen seine letzte Heimstätte hatte. Die Salzburger Erzbischöfe setzten daher von vornherein besonderen Stolz darauf, Steinwild aus ihren eigenen Revieren in ihrem Tiergarten zu haben, und machten außerdem Steinbockgeschenke an andere Grundherren.

Der gleichzeitig lebende Salzburger Chronist Johann Stainhauser beschreibt in seiner 1619 abgefaßten Beschreibung von Hellbrunn¹⁷⁸ den dortigen Tiergarten mit folgenden Worten: „Der Thiergarten hat ein verwunderliche grosse Weiten und ist alles mit einer hohen Mauer, damit das Wild nit ausspringen mag, umbfangen. Darinnen befinden sich das Rotwildpräts und der Döntl (Dammhirsche) der Zeit über 100 Stück, auch ein Staingeiss, welche alle sowol auf dem darinnen stehenden hierzu ganz bequemen Berg und Wäldlein als herunden auf der Ebne schöne lustige Gestreissl ihr guete Waid und Unterkomen haben; neben einem gross hilzernen Haus und anderen erhaischenden Gelegenheiten darzue ist ain aigner Jäger bestellt, der darauf sein Obacht hat und des Gewilts pflegt, welcher alda sein aigne Behausung hat. Das Wilt und die

Döntl sein fast heimisch, dass sie die Leut nit sonderlich scheichen (denn sie werden gejagt), welche ein herrliche Lust zu sehen ist. Wan Potentaten und Fürstenpersohnen den Thiergarten und Hellbrunn zu besichtigen hinaufkommen, pflegen denselben Ir hf. Gnaden zu sondern Ehren und Belustigung ein Gejagt anzustellen und zu verwilligen, dass sie etliche Stuk schiessen und follen mögen. Es haben zwar Ir hf. Gn. darinnen auch vor disem einen grossen Steinpok gehabt, welcher jedoch als droben vermeldet, weil er die Hüz nit erleiden mögen, in wenig Tagen todt blieben.“

Das Bild dieses Steinbockes mit der Legende:¹⁷⁹ „Den 25. Juny ist disser ansehnlich Stainbock | in gleicher gestalt und form alhero gen Hellbrunn | in den Diergarten Ihr hf. Ertzbischouen | Marx Sitich geantwort worden, nacher den 31. | July weil er die Hitz nicht leiden mögen, | Dott bliben. Ao. 1617“ findet sich noch heute im Schloß Hellbrunn (Taf. XVI). Interessant ist die doppelt überlieferte Erwähnung der Todesursache dieses Steinbockes, nämlich, daß er infolge der großen Hitze eingegangen ist, also daß er das heiße Talklima nicht vertragen hat. Eine solche Todesursache eines eingegangenen Steinwildstückes ist uns vom Tiergarten der Martinswand nicht überliefert! Der Steinbock ist wohl aus anderen Ursachen eingegangen.

Seit der Errichtung des Hellbrunner Tiergartens wurde Steinwild ständig hier gehalten, es war zum förmlichen Standwilde geworden. Immer wieder gelangte frisch gefangenes Steinwild in den Tiergarten, vor allem aus den Zillertaler Revieren, so daß die Tiergartenkolonie immer wieder aufgefrischt worden ist. Trotz alledem scheint aber dieses echte Steinwild für eine Aufzucht nicht genügt zu haben, denn Moll berichtet, daß man den gefangenen

Kitzen Hausziegen beigegeben habe und der Oberjäger Ignaz Mader empfiehlt 1697 den Jägern die Beigabe von Hausziegen zu den gefangenen Kitzen. Direkte Belege für erfolgte Aufzuchtversuche mittels Hausziegen!

Über die jeweiligen Bestände an Steinwild im Tiergarten im Laufe des XVII. Jahrhunderts sind wir nicht unterrichtet. Erst aus dem Beginne des XVIII. Jahrhunderts ist uns ein genauer Stand in einem Verzeichnisse des Tiergartenjägers Michael Holzegger vom 22. Oktober 1709 überkommen.¹⁸⁰ Er bestand damals aus einem Steinbock, einem jungen Steinbock, zwei alten Geißen, drei Bastarden und einem heurigen Kitzböckel. Die Bastarde sind besonders als solche angeführt, ein Umstand, der darauf hinweist, daß man das Bastardwild streng vom echten Wilde unterschied.

Im Lauf des XVIII. Jahrhunderts wurde eine unbekannte Anzahl von Steinwild aus den Piemontesischen Alpen und vier Stück Steinwild, die angeblich aus dem Wallis unter Erzbischof Sigmund Graf von Schrattenbach (1753—1771) angekauft worden waren, in den Tiergarten ausgesetzt. Diese haben offenbar den Erzbischof Hieronymus Graf Colloredo (1771—1803) in die Möglichkeit versetzt, 1775 zu Ehren des Besuches des jüngsten Sohnes der Kaiserin Maria Theresia, Erzherzog Maximilian (nachmals Kurfürsten von Köln), eine „Steinbockjagd“ im Tiergarten zu inszenieren. Nach der Schilderung in einem gleichzeitigen Briefe des Hofrates, Präsidenten von Kleinmayern, hat der Erzherzog den schwersten und ältesten Bock zweimal wund geschossen. „Er verkletterte sich jedoch mit gelähmten Füßen in eine Felsenhöhle, so daß nur der Kopf hervorragte, und dann gab ihm Baron von Lehrbach den letzten Schuß auf die Stirne, worauf er von der Höhe des

Felsen wie eine schwere Kugel herabrollte und gleichsam vor den Füßen des Erzherzogs und Bischofs sein letztes Kompliment machte. Der Erzherzog war ungemein freudig, und ich muß es selbst gestehen, daß ich vielleicht eine soartige und kompendiöse Jagd von seltenen Tieren nicht mehr sehen werde. Man hatte sie bald oben, bald unten, bald stehend, bald flüchtend, bald steigend und kletternd und so immer in dem Gesicht; und dieses alles ohne Lärm, Geschrei und Treiber.“¹⁸¹

Im allgemeinen scheint die Steinbockzucht im Tiergarten von Hellbrunn trotz der Bastardierungen gute Erfolge gezeitigt zu haben, denn 1802 bestand die Kolonie noch aus zwölf Tieren, die aber beim Einfall des französischen Heeres in Salzburg aus Mutwillen durch Soldaten erschossen wurden. Nach einem anderen Berichte hat der französische General Moreau, der auch in Aigen gern jagte, am 14. Dezember 1800 alles Steinwild erschossen. „Eine Nacht und einen Tag dauerte das Vergnügen und sämtliche Böcke, Gaisen und Kitze waren zur Strecke gebracht.“

In den vierziger Jahren des XIX. Jahrhunderts nahm dann Erzherzog Ludwig die Steinbockzucht im Hellbrunner Tiergarten wieder mit einem echten, aus den piemontesischen Alpen bezogenen Steinbocke, den er mit ausgewählten Hausziegen sich paaren ließ, auf. Die Bastardzucht gedieh. 1860 soll der alte Originalsteinbock eingegangen sein.¹⁸²

1861 wurden zwei Böcke und zwei Geißen, 1862 weitere elf Stück, ein Bock, vier Geißen und sechs Kitze, Produkte zweiter und dritter Kreuzung, in den vom Erzherzog Leopold begründeten Tiergarten auf der Hohen Wand der Herrschaft Hernstein in Niederösterreich gebracht.¹⁸³

1863 betrug der Steinwildstand 33 Stück. „Von diesen

sind zwei dreijährige Böcke, zwei Geißen und vier Kitze ganz echt und werden im Garten abge sondert auf kleinem Terrain gehalten. Die Böcke wurden von einem Schweizer Tierhändler noch als Kitzböcke erhandelt und das Stück kam, nach Hellbrunn gestellt, auf 2000 fl. Es sind wahre Prachtexemplare, was sich leider von ihren in morganatischer Ehe erzeugten Sprößlingen weniger sagen läßt, denn im Verhältnis zu den Bastardkitzen sehen sie verkümmert aus, obgleich der Steinbockwärter ein tüchtiger Praktikus ist, der sein Auge überall hat.“ So schreibt die damalige A. Hugosche Jagdzeitung,¹⁸⁴ während Brehm in seinem bekannten „Tierleben“ einen Bericht Zellers wörtlich anführt, aus dem hervorgeht, daß Erzherzog Ludwig Steinböcke aus Savoyen bezogen hat, die anfangs gar nicht heimisch werden wollten. Einer der Böcke war derartig böse, daß Fremde nur in Begleitung des Försters das Steinwildgehege betreten konnten. Dieser Bock brach sich später einen Lauf, lebte aber weiter „und hinterließ viele muntere, gesunde Nachkommen, welche theils von wirklichen Steinziegen, theils von gewöhnlichen Gebirgs-, und zwar sogenannten Gemsgeißen herrührten“.

1865 hat Kaiser Franz Josef I. das Gehege übernommen. Einen Großteil des vorhandenen Steinwildes hat er kurz darnach in „seiner Jagd“, und zwar zwischen Ebensee und Ischl, ausgesetzt. Mögen es einerseits Ersparungsgründe gewesen sein, die den Monarchen dazu veranlaßt haben, so war es doch sicher wieder andererseits der Wunsch nach Einbürgerung desselben in seine Reviere, die ihn dazu veranlaßt haben.

Nach Freudelsperger wurden die restlichen sechs Stück Steinwild der Hellbrunner Steinwildzucht im Griesbachtal bei Faistenau in Salzburg und auf dem Untersberg bei

Salzburg ausgesetzt. Von dem im Griesbachtal ausgesetzten hat man nichts mehr gehört, während jene auf dem Untersberge ausgesetzten infolge ihres zahmen Wesens ein unrühmliches Ende in der Nähe von Bauernhöfen gefunden haben. Diese beiden letzteren Aussetzungen dürften wohl identisch sein mit jenen, die der bekannte Naturforscher Johann Jacob von Tschudi in der von ihm neu bearbeiteten Auflage des „Handbuches für Jäger, Jagdbererechtigte und Jagdliebhaber“ des Georg Franz Dietrich aus dem Winckell erwähnt. Tschudi sagt: „Es sind zwar mehrere Versuche mit Versetzung von Beständen aus Hellbrunn nach verschiedenen Gegenden des Hochgebirges unternommen worden, doch die Resultate derselben sind nur in den seltensten Fällen bekannt geworden. So wurde beim Grafen Ad. Potocki-Lichtenstein in Hintersee und beim k. k. Rittmeister von Berndt in Gartenau, einem Ausläufer des Untersberg und des Hohen Goll, Steinwild ausgesetzt.“ „Im Herbst, nachdem sie über ein Jahr lang im Gebirge geblieben waren, schlossen sie sich den Hausziegen, die in jener Gegend auf den Wiesen waren, an und ließen sich von den Hirten mit diesen zu Tal treiben. Die dem Grafen gehörigen Stücke wurden von den Bauern eingefangen und dem betreffenden Förster abgeliefert; die des Rittmeisters verfolgten die vor ihnen flüchtenden Ziegen bis in den Stall des Schlosses. Der früher vollkommen wilde Bock des letzteren ist nun so zahm, daß er die mit einem Ziegenbock fahrenden Kinder des Rittmeisters oft bis an die Landstraße begleitet. Die paar des Besitzers von Gartenau hatten sich im Gebirge schon einen Einstand gewählt und der Bock die Geiß beschlagen. Das Kitz ist aus unbekannter Ursache zugrunde gegangen.“

Im Hellbrunner Gehege wurde die Steinbockzucht

zwar fortgesetzt — trotz der anerkannt ungünstigen Lage unterhalb der Felswände, die vom Frühjahr bis in den Herbst der Sonne ausgesetzt sind, die Stücke hielten sich nie lange.

1937 bestand die Zucht aus zwei Steingeißen, von denen eine aus Schönbrunn und eine aus dem Blühnbachtal stammte. Eine derselben hatte 1936 ein Bock- und ein Geißkitz.

Die im vorangeführten Berichte über die verschiedenen Einsetzungsversuche schwanken in ihren zahlenmäßigen Angaben, ergeben aber ein einheitliches Bild in dem Versuche, durch Kreuzung echten Steinwildes mit Hausziegen wieder echtes Steinwild heranzuziehen, in der Erwartung, daß in der dritten Generation dieses Bastardwild wieder zu echtem Steinwilde werde.¹⁸⁵

3. Im Tierpark der Hohen Wand

In Niederösterreich hatte Erzherzog Leopold eine Steinwildkolonie in den sechziger Jahren des verflorbenen Jahrhunderts in seinem Forstreviere „Hohe Wand“, in dem auf dem Plateau der Hohen Wand gelegenen Tierparke in unmittelbarer Nähe des erzherzoglichen Jagdhauses begründet. Dieser hatte ein Ausmaß von ungefähr 8,5 ha. Die Leitung oblag dem erzherzoglichen Forstamt in Hernstein bzw. dem Chef desselben, dem Oberforstrat Ing. Wilhelm Stöger, und die Betreuung dem jeweiligen Revierförster auf der Hohen Wand, welchem seit 1883 als sehr tüchtiger Tiergartenwärter der spätere Revierförster Johann Gamsjäger beigegeben war.^{185a} Das Gelände des Tierparkes war aber von vornherein für eine Steinbockzucht ungeeignet, wie Ergenzinger in einem längeren Artikel¹⁸⁶ ausführlich berichtet hat. Es

fehlte vor allem an größeren zerklüfteten Felspartien mit Rasenbändern. Auch erschwerte die Zucht eine größere Anzahl von Muffelwild, das in dem ohnehin nicht allzu großen Tierparke gezogen wurde. Zudem bestand der Steinwildbestand nur aus ganz wenigen echten Stücken, die meisten waren Blendlinge, Kreuzungen von Steinwild mit Hausziegen und auch Bezoarziegen. Die Kolonie konnte daher nicht gedeihen und das Versagen der Zucht, lang anhaltende Krankheiten, die in schweres Siechtum übergingen, haben das Interesse des zwar hegerisch mehr als jagdlich veranlagten Erzherzogs schwer beeinträchtigt. Nach seinem Tode (Mai 1898) ging die Kolonie an seinen jagdlich uninteressierten Bruder über und bald allmählich zugrunde.

Der Großteil der auf Schloß Hernstein angesammelten Trophäen wurde vom Erzherzog Anton vor Verkauf des Schlosses dem Naturhistorischen Museum in Wien geschenkt.

Die letzten fünf Geißen übernahm Baron Born für seine neu begründete Steinwildkolonie am Loibl.¹⁸⁷ Nach Knotek waren 1861 zwei Böcke und zwei Geißen, im Jahre 1862 weitere elf Stücke — ein Bock, vier Geißen und sechs Kitze, Produkte zweiter und dritter Kreuzung aus der vom Erzherzog Ludwig im Tierparke Hellbrunn begründeten Steinbockkolonie, in den Tierpark auf der Hohen Wand zur Gründung der dortigen Kolonie gebracht worden. 1869 wurden zu allem Überflusse noch Hausziegen beigegeben. 1871 ging der letzte Bastardbock und 1875 die letzte Originalsteingeiß ein, so daß das übriggebliebene Steinwild nur mehr aus Blendlingen verschiedenen Grades bestand.

4. Im Öblarner Gatter

1903 hatte Graf Karl Heinrich Bardeau bei Öblarn im oberen Ennstal eine Steinwildkolonie mit einem von der Firma Mohr in Ulm käuflich erworbenen Steinwildpaare begründet.¹⁸⁸ Es war mehr allgemeines Interesse am Steinwild als die Absicht einer zukünftigen Einbürgerung von Steinwild in seinen Revieren, die den Grafen zum Ankauf und zur Haltung von Steinwild in einem Gehege veranlaßt hatten. Auch die Annahme, daß eine spätere Einsetzung des Steinwildes in das Revier Schwarzensee geplant gewesen sei, scheint nicht richtig zu sein, denn es wurden nie die geringsten Anstalten zu einer Versetzung des Wildes getroffen. Die Kolonie blieb auch ziemlich unbekannt. Erst als man zur Gründung der Wildalpener Steinwildkolonie auf sie zurückgreifen mußte, rückte sie in den Mittelpunkt jagdlichen Interesses.

Das Öblarner Steinwildgehege liegt in unmittelbarer Nähe des Schlosses Gstatt, Gemeinde Mitternberg, an einem südlichen Abhange des Mitterberges. Es ist ungefähr 3 ha groß und mit einem 3 m hohen, dicht geflochtenen Drahtzaun umgeben, der es auch jederzeit ermöglicht, die Böcke von den Geißen zu trennen. Das Gelände hat mäßig steile Lehnen, die mit Fichten und einigen eingestreuten Lärchen und Buchen bewachsen sind. In Ermangelung natürlicher Felspartien wurden künstliche angelegt sowie einige Tränkezellen eingerichtet. Die Äsung besteht in gutem Wiesenheu, Grummet, auch wurde Hafer und Grünfutter und je nach der Jahreszeit auch Mais, Eicheln und Kastanien verabreicht.

1907 hatte Graf Bardeau die Kolonie mit einigen aus der Schweiz bezogenen Kitzen aufgefrischt. Er hatte sich wegen Ankauf von Steinwild an den Besitzer der bekannten

Steinwildkolonie am Loiblpasse, den Baron Born in St. Anna, gewendet. Dieser vermittelte ihm mit Hilfe seines Forstmeisters, des Ing. Albert Ergenzinger — letzterer war 1891 Leiter der Erzherzog Leopoldschen Reviere „Hohe Wand“ und damit auch der Betreuer der seinerzeitigen Steinbockzucht im dortigen eingefriedeten Tierparke gewesen — den Ankauf der Kitze aus der Schweiz. Diese dürften aber aus dem Gran Paradiso gestammt haben und von Wilderern in die Schweiz gebracht worden sein.

Weiteren Zuwachs erfuhr die Kolonie durch den Ankauf zweier Kitze bei der Firma Mohr in Ulm. Während des Weltkrieges (1914—1918) wurde ein starker Bock im Gehege selbst gewildert, das Wildbret gestohlen, Gehörn und Decke aber liegen gelassen. Ein anderer Bock — ein vierjähriger Zuchtbock — entsprang im Jahre 1931 aus dem Gatter, wurde durch längere Zeit im Gemeindejagdreviere Mitterberg gesichtet und später von einem Wilderer erlegt.

Die Kolonie litt, ehe der neue Zuchtbock im Tauschwege 1932 erworben worden war, an Inzucht. Die gesetzten Kitze bekamen Kröpfe und gingen nach wenigen Tagen ein. Die Kropfbildung wurde jedoch auch der lokalen Eigenschaft der Pflanzen und Bodenatmung zugeschrieben.¹⁸⁹ Zur Bekämpfung der Kropfbildung wurde Jodsatz verabreicht. Juni 1936 ging ein Kitz ein, das zur Untersuchung an die Bundesanstalt für Tierseuchenbekämpfung nach Mödling bei Wien eingesandt worden ist. Die Diagnose ergab folgenden Tatbestand: „verhungert infolge Unmöglichkeit der Nahrungsaufnahme. Mißbildung. Fehlen des Zwischenkiefers mit unvollständigem Wolfrachen und Verkürzung des Oberkiefers. Kolloidstruma (Kropf).“

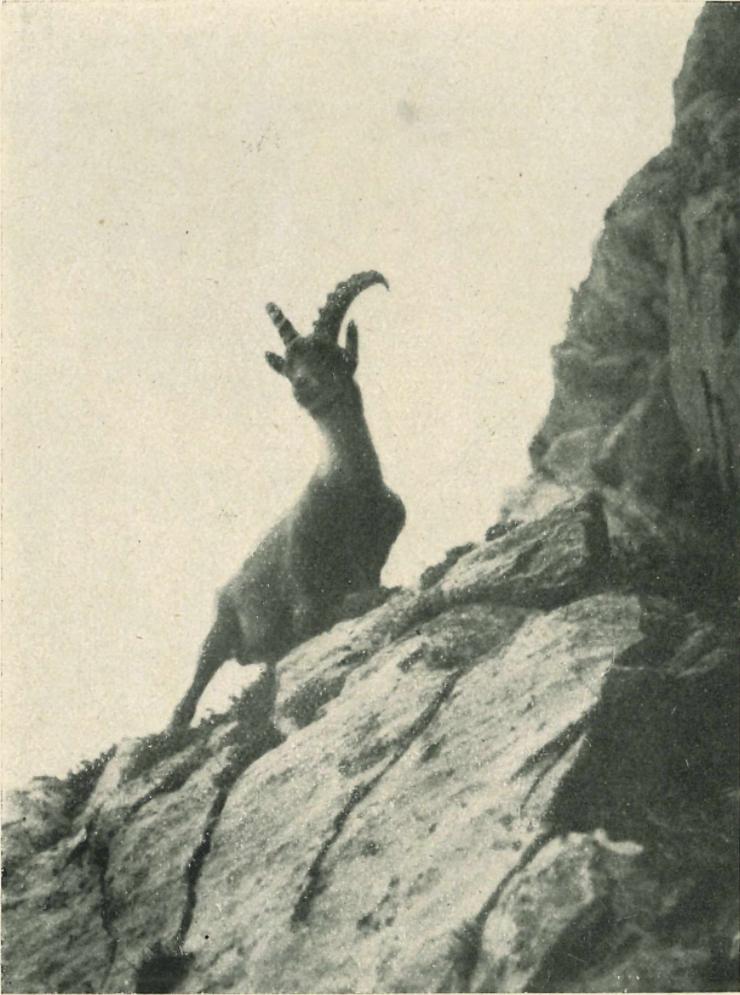
Inzwischen war das Gehege am 29. März 1929 in den Besitz des Grafen Hieronymus Colloredo-Mansfeld übergegangen.

1936 erfolgte der allen heimischen Jägern so bekannte Verkauf von sechs jungen Tieren (zwei Böcken und vier Geißen) an die Stadt Wien zur Aussetzung im Gebiete der zweiten Hochquellenleitung im Hochschwab. Dadurch erlangte das Gehege seine jagdliche Berühmtheit in der heimischen Jägerwelt, denn diese Stücke begründeten den planmäßig von der Stadt Wien unternommenen Einbürgerungsversuch von Steinwild in einem ihrer Eigenreviere!

Die Schwierigkeiten der Erlangung von Steinwild, sei es aus der Schweiz oder Italien — vom Gran Paradiso —, machten dieses Gehege neben dem neu eingerichteten Schönbrunner Gehege zu einem wertvollen Ausgangspunkt jedes weiteren Einbürgerungsversuches. Die Erhaltung und weitere Ausgestaltung dieses Geheges konnte von der gesamten heimischen Jägerschaft nur erhofft werden.

1938 bestand die Kolonie aus einem alten, zur Zucht schon untauglichen Bock, einem Zuchtbock, der von der Kolonie „Baron Born“ aus St. Anna am Loiblpasse vor einigen Jahren im Tauschwege erworben worden war, drei hochbeschlagenen Geißen und zwei einjährigen Kitzen.

Während der Besetzung Österreichs durch die Nationalsozialisten war das Gehege samt der gräflichen Herrschaft beschlagnahmt worden. Nach einer Mitteilung der Forstverwaltung „Wildalpen“ befanden sich im August 1943 im Öblarner Gatter zwei alte Böcke (ein etwa 23-jähriger, zur Zucht untauglicher Bock und ein gut veranlagter, italienischer), zwei junge, vier- bis fünfjährige: gut veranlagte Böcke, ein einjähriger und fünf Geißen (von letzte-



Phot.: Baron Friedrich von Born.

Fünfjähriger Steinbock im Steinwildreviere des Barons
Friedrich von Born.



Phot.: Oberförster Rudolf Moser der Forstverwaltung Wildalpen der Stadt Wien.
Transport des Steinwildes von Wildalpen in das Aussetzungsgebiet Siebensee.

ren eine überaltert) — insgesamt zehn Stück, demnach ein Zuwachs von drei Stück seit 1938.

Am 3. September 1943 erfolgte eine Überstellung des gesamten Bestandes nach Wildalpen in ein eigens angelegtes, zirka ein Hektar großes Gatter bei Brunn. Drei Stücken dieses Gatters — zwei Geißen und einem jungen Bock — war es geglückt, sich durch Flucht dieser Überstellung zu entziehen. Über das Schicksal dieser Stücke ist mir nichts Näheres bekannt geworden. Das Gatter hatte gute Geländebeschaffenheit, ist ideal gelegen, hat Wasser, Felsen mit Bändern und auch Wiesen als Äsungsplätze. Kurz nach der Überstellung ist der alte, untaugliche Bock eingegangen.

Das Gatter Brunn bestand demnach aus sechs Stücken Steinwild: dem jungen italienischen Bock, zwei vier- bis fünfjährigen Böcken und drei Geißen. Am 24. Juni 1944 setzte die eine Steingeiß zwei (!) Kitze, eines davon war schlecht, das andere normal entwickelt. Das schwächere verendete noch am nämlichen Tage, das andere stürzte ab. Im Frühjahr 1946 wurde das Gehege geöffnet und das Steinwild wechselte auf zirka 300 m westlich des Geheges aus, wo es sich zumeist aufhält. Der Bestand im Oktober 1946 setzte sich folgendermaßen zusammen: je ein fünf-, sechs-, sieben- und achtjähriger Bock und eine 14- und 15 jährige Geiß.

II. Einbürgerungsversuche in freier Wildbahn

1. Im Lammertal und im Tennengebirge

Die ersten Wiedereinbürgerungsversuche von Steinwild in freier Wildbahn erfolgten im Gebiete des alten Forstamtes Werfen, im Süden und südwestlichen Teile des Lammertales und im Tennengebirge.

Es ist gewiß kein Zufall, daß man gerade diese Gebiete ausgesucht hat. Zweifellos war damals die Tradition noch lebendig, daß sowohl im Tennengebirge wie in dem westlich jenseits der Salzach gelegenen Gebiete des Blühnbachtales, dem Hagengebirge, einst Steinwild heimisch war. Die Nähe von Salzburg, die leichte Erreichbarkeit und Überwachungsmöglichkeit waren sicher bei der Wahl des Aussetzungsgebietes mitentscheidend. Erzbischof Johann Ernst (1687—1709), dem großen Weidmanne unter den Salzburger Erzbischöfen, gebührt das Verdienst, als erster einen energischen Versuch zur Wiedereinbürgerung des Steinwildes in unserer heimischen Bergwelt, und zwar im Werfener Gebiete, gemacht zu haben.

In den Jahren 1694 und 1706 beauftragte er wiederholt seine Jäger im Zillertale und in der Floite, Steinwild zu fangen: so den Oberjäger Ignaz Mayr im Zillertale, die Floitenjäger Michael Schizinger, Gottlieb Hollaus, Andrä Täter und Vinzenz Pichler 1697, dann die Oberjäger Ferdinand Hiettl und Johann Koppen.¹⁹⁰ Bis zum Jahre 1700 wurden nach Imhof insgesamt 50 Stück Steinwild, und zwar 13 Böcke, 14 Ziegen und 23 Junge gefangen, die teils in das Lammertal, teils in den Schloßgarten von Hellbrunn

versetzt wurden. Der Stand an Steinwild war damals im Zillertale ein ganz ausgezeichneter. 1694 wurden 179, 1697 227, 1698 118 Böcke, 120 Geißen und 20 Kitze gezählt. 1699 wird uns ein Höchststand von 257 überliefert! Dem Zwecke des Fanges und der Beobachtung des Wildes diente ein von Erzbischof Johann Ernst errichtetes Jagdhaus. Besondere Prämien waren für den Fang von Steinwild ausgesetzt.¹⁹¹ Alle zweckdienlichen Vorbereitungen für ergebnisreiche Fänge waren getroffen und ebenso wurden solche für eine erfolgreiche Aussetzung getroffen.

1698 wurde mit Hofgerichtsbefehl den Untertanen in den Pfliegerichten Werfen, Radstatt und Abtenau und dem Georg Leophar, Wirt in Stegenwald, der Schaf- und Geißenauftrieb auf das sogenannte „Thenn- oder Hochgebirg und Weng wegen alldortiger Erzieglung des Steinwildpräts“ verboten. Schwer hat dieses Verbot die bäuerliche Bevölkerung betroffen. Sie wandte sich daher mit einer Beschwerde an den Bischof, der 1699 das Verbot nur insoferne milderte, als er ihnen gestattete, die Eigenschaft auf das niedere Gebirge, keinesfalls aber auf das hohe Gebirge zu treiben. Die fünf Zistlberger Werfener Gerichte wurden angewiesen, „ein Hägl am Gschlif und das Steigl mit dergleichen Hägl zu machen oder solche zu vermauern, die Hechenwarther in der Griesscharten zumauern, die Wenger und die Stegenwaldner, dann die Lammerthaler ausser des Grabens und die Abtenauer und Gollinger ihr Schäfl mit behuethen Stab hüten sollen oder lassen“. Zu diesen Maßregeln gegen den Auftrieb von Schafen kamen noch jene der Arrondierung, Hege und Schutz des Wildes gegen Wilderer. Zur Sicherung der Ruhe im Gebiete überließ das Domkapitel das Reisgejaide im Tennengebirge in den Pfliegerichten Golling, Abtenau, Radstatt und Werfen

dem Erzbischofe Johann Ernst „zu dem Zwecke des Steinbockzügels“, wofür der Domdechant, dem das Reisgejaide gehörte, jährlich ein Hirsch, ein Stückwild (Tier) und eine Gemse bewilligt erhielt.¹⁹²

Zum Schutze des Wildes wurden eigene Aufsichts-jäger bestellt. Aber trotz eigener Aufsicht durch besondere Steinbockjäger, trotz bestehender und ständig neuer strenger Verordnungen und Erlässe gegen Wilderer und Raub-schützen und trotz der großen Fürsorge, die die Erzbischöfe diesen neuen Revieren zuteil werden ließen, ergaben sich immer wieder Hemmungen, die eine fortschreitende Ent-wicklung störten. Noch immer lebten auch hier die alten Feinde zielbewußter Hege, die schonungslosen Verfolger des Wildes, die Wilderer! Vermummte Wilderer einerseits, Galeerenstrafen und Vogelfreierklärungen andererseits! Ja, um diesen unerbittlichen Wildfeinden ganz energisch ent-gegenzutreten, dachte man sogar an die Einziehung der Gewehre der Bauern durch Militär!¹⁹³ Zweifellos ernst-hafte Bestrebungen zur Erhaltung des Steinwildes auch hier im Lammertale und Tennengebirge, von dem uns 1705 überliefert ist, daß „zu dessen Aufnehmung nunmehr gute Hoffnung ist“.¹⁹⁴

Der so aussichtsreich mit 50 Stück Steinwild unter-nommene Versuch muß aber schon nach wenigen Jahren ergebnislos verlaufen sein, denn bereits 1710 — also nach kaum zehn Jahren -- suchten sämtliche Gerichtsgemeinden von Werfen wieder um die Bewilligung an, ihre Schafe auf dem hohen Tennengebirge weiden zu lassen, da kein Stein-wild sich mehr im Gebirge vorfände!¹⁹⁵

So großzügig und erfolgversprechend dieser Versuch angelegt war, so mußte er doch nach unseren heutigen Er-fahrungen scheitern. Heute wissen wir, daß nur systema-

tische, zielbewußte, auf gründlicher Kenntnis des Steinwildes unter schärfster Berücksichtigung der Artfortpflanzung und unter ganz bestimmten Voraussetzungen aufgebaute Aussetzungen von Erfolg begleitet sein können. Mit dem reinen Aussetzen einer willkürlichen Anzahl von Steinböcken und Steingeißen — womöglich noch mit Heranziehung von Hausziegen als Aushilfe für fehlende Steingeißen — ist selbst bei strengster Hege nicht gedient. Solche Versuche müssen von vornherein scheitern!

Immerhin hatte auch dieser Versuch das eine gute gehabt, daß er das Verlangen nach Wiedereinbürgerung des Steinwildes wach erhalten und zu neuen Versuchen angeregt hat. Lammertal und Tennengebirge aber waren zu einer geschichtlichen Steinbockstätte geworden.

Über 150 Jahre hören wir nichts mehr von Steinböcken im Tennengebirge. Erst als 1873 die dortige Jagd in die Hände der Fürsten von Pleß gekommen und diese, anknüpfend an alte Tradition, einen neuerlichen Steinwildeinbürgerungsversuch unternahmen, da wurde dieses Gebiet wieder ein Mittelpunkt jagdlichen Interesses. Allerdings war inzwischen viel Zeit verstrichen, doch die Erinnerung an die Steinböcke war noch wach.

Der Versuch gewinnt an Interesse durch den Umstand, daß das hier zur Aussetzung gelangende Steinwild der gleichen Zucht entstammte wie jenes, das zur selben Zeit im Welschtobel der schweizerisch-graubündnerischen Alpen zur Aussetzung gelangte: also Aussetzung von Steinwild (richtiger: Bastardwild) gleicher Zucht hier in den Ost-, dort in den Westalpen.

Sicher in erster Linie die Möglichkeit der Erlangung eines starken Stockes von Steinwild hat den Fürsten von

Pleß neben dem Besitze eines geeigneten Aussetzungsrevieres zum Versuche der Besetzung seiner Jagd mit Steinwild bewogen. Die Angaben über die Zusammensetzung des ausgesetzten Wildes stimmen leider nicht überein, sie geben im wesentlichen aber doch ein Bild von dem ausgesetzten Wilde.

Nach der Mitteilung des k. k. Forstmeisters Anton Holly in Golling waren es 25 Stück, bestehend aus acht reinblütigen Böcken und sieben reinblütigen Geißen sowie sieben Bastardgeißen und vier Bastardkitzen, während der k. k. Forst- und Domänenverwalter Arnold in Werfen die Anzahl des ausgesetzten Steinwildes übereinstimmend mit dem mir vorliegenden Bericht des Forstmeisters Obersteiner,¹⁹⁶ der 1914 die Pleßsche Jagdleitung im Tennen- und Hagengebirge übernommen hatte, mit 33 Stück angibt, und zwar mit 16 ein- bis neunjährigen Böcken und 17 ein- bis achtjährigen Geißen. Jedenfalls war es Steinwild Savoyischer Provenienz und stammte aus dem königlich italienischen Wildpark, der *mandria reale* bei Venezia Reale nächst Turin. Hier hatte König Viktor Emanuel II. einst Steinwild zu wissenschaftlichen Beobachtungen, Akklimatisierungs- und Abgabezwecken gezüchtet. Nach dem Tode des Königs (9. I. 1878) wurde die Zucht aufgelassen und Fürst Heinrich von Pleß erwarb den ganzen Bestand. Einen Teil überließ er auf Ansuchen der Sektion Rhaetia des Schweizer Alpenklubs dieser, die es unternommen hatte, einen Steinwildeinbürgerungsversuch in der Schweizer Bergwelt in die Wege zu leiten. Es waren:

acht Bastardböcke, vier davon zweiter Generation oder Dreiviertelblut,

fünf Bastardziegen erster Generation oder Halbblut und

zwei Hausziegen als Ammen, die am 13. Mai in Chur eintrafen. Die Aussetzung erfolgte in dem südlich von Arosa verlaufenden Welschtobel. Auf den Verlauf und das Ergebnis dieses Versuches werde ich nach Darstellung des Pleßschen Versuches wieder zurückkommen.

Der Transport der fürstlich Pleßschen Aussetzungskolonie war auf der Eisenbahnstation Sulzau des k. k. Forstwirtschaftsbezirkes Werfen am 18. April 1879 eingelangt.

Obwohl für den Transport des Steinwildes bestens vorgesorgt war, versicherten doch die Wärter, daß namentlich die älteren Stücke die Annahme von Heu, Eicheln, anderen Früchten, Wasser usw., überhaupt jede Nahrung während der Fahrt verweigerten. Das für die Aussetzung in Betracht kommende Gebiet, das Tennengebirge, ist, wie Obersteiner in seinem Berichte ausführt, „ein isolierter nach allen Seiten äußerst steil abfallender Gebirgsstock, von welchem zum einstigen k. k. Forstwirtschaftsbezirke Werfen 48 km², zu Golling 20 km², zu Abtenau 20 km² und zu Annaberg 8 km² gehörten. Von dieser ärarischen Tennengebirgsjagd im Gesamtumfange von 96 km² waren bis zum Jahre 1873 die Teile der Forstwirtschaftsbezirke Werfen und Golling nicht verpachtet und nicht geschützt. Hier blühte das Wildererunwesen und der Stand der Gemsen betrug höchstens 100 Stück. Am 1. Juli 1873 pachtete Fürst von Pleß die ärarische Tennengebirgsjagd der Bezirke Werfen und Golling und damit begann eine neue, für die ganze Staatsjagd im Tennengebirge günstige Ära. Fürst von Pleß bestimmte für dieses Jagdgebiet in den siebziger Jahren nach Maßgabe der Erfordernisse neun Jagdgehilfen, einen Oberjäger und einen Jagdleiter, ließ viele

Schutzhütten bauen, Wildsulzen errichten, tat kurz alles mögliche, um den Wildstand im Tennengebirge zu heben. Als Erfolg dieser Maßnahmen für Schutz und Hege wurde in den beiden Wirtschaftsbezirken Werfen und Golling der Stand an Gemsen mit 800 verzeichnet.

Von der Station Sulzau wurde das in Bretterhütten angekommene Steinwild mittels kleiner Wagen in ein, so hoch als man fahren konnte, vorher angelegtes Zaungehege gebracht, und zwar getrennt nach Alter und Geschlecht in verschiedenen Abteilungen.

Der Aufenthalt in diesem Gehege hatte den Zweck, das Steinwild vor dem Auslassen ins Freie von den Strapazen des langen Transportes erholen und mit einer Örtlichkeit vertraut werden zu lassen, in welcher es bei starken Schneefällen reichlich Heu, Hafer, Kleien, Eschenlaub, Eicheln, Salzkern und Wasser findet, sowie dasselbe bestmöglichst geschützt an das rauhe Tennengebirgsklima etwas zu gewöhnen.

Nachdem der Schnee bis auf das letzte Höhendrittel des Tennengebirges geschmolzen war, wurden am 28. April 1879 die Gehegetüren der Steinböcke geöffnet, worauf diese in den oberhalb des Geheges liegenden „Kasten“ flüchteten. Der Kasten besteht aus gegen den Paß Lueg ungleichmäßig steil abfallenden Tennengebirgswänden, in deren ortswise mit Fichten, Lärchen, Kiefern, Buchenkrüppelholz und Legeföhren besteckten Alpenkalkterrassen — vom Jagdpersonale „Zeilwände“ genannt — häufig Felsenüberdachungen vorkommen, unter welchen sich nicht selten kleine, höhlenartige Vertiefungen, sogenannte „Öfen“ befinden. Diese „Öfen“ wurden von den Steinböcken sofort als Lager auserkoren und mit Vorliebe benützt.

Am 2. Mai 1879 wurden die Steingeißen ins Freie ge-

lassen, welche ebenfalls sogleich dem Kasten zustrebten und sich mit den dortigen Steinböcken vereinigten. Das ganze Rudel Steinwild hielt sich bis zum 16. Mai 1879 im Kasten vortrefflich und wechselte, der zurückgehenden Schneegrenze folgend, dem Tennengebirgshochplateau munter zu. Die Freude darüber war jedoch nicht von langer Dauer.

Am 17. und 18. Mai 1879 fand ein so abnorm starker Schneefall statt, daß die Abdachungen des Tennengebirges bis in das Salzachtal herab weiß erschienen. In den Standorten des Steinwildes im Kasten lag der Schnee bis zu 1 m hoch. Zugleich fiel das Thermometer von $+ 10^{\circ}$ R auf $- 5^{\circ}$ R. Infolge dieses äußerst schroffen Witterungs- und Temperaturwechsels sind Ende Mai und anfangs Juni drei Steinböcke und zwei Steingeißen tot aufgefunden worden.

In diesen kritischen Wochen suchte der größere Teil des Steinwildrudels die offenen Gehege, Futtervorrichtungen, welche nun als eigentliche Futterstädel dienten, auf, während der kleinere Teil hie und da das zu den Öfen aufgetragene Heu annahm. Mit dem Eintritte besserer Witterung im Juni rudelte sich das Steinwild wieder im Kasten zusammen; längere Zeit war kein Verlust zu beklagen. Im Laufe des Sommers wurde Steinwild öfters auf dem Hochplateau des Tennengebirges gesehen.

Wenn aber in dieser überaus rauhen Örtlichkeit Schnee fiel, welcher Niederschlag dortselbst im Juli und August öfters tage- und wochenlang andauert, dann suchte das Steinwild die schützenden Zeilwände und Öfen im Kasten auf. Bei schönem Wetter wechselte es wieder dem Plateau zu und behielt diese Lebensweise auch in der Zukunft bei.

Mitte September trat das Steinwild in die Brunft und setzte dieselbe bis Ende Oktober fort.

Bis weit in den Spätherbst hinein war das Steinwild bald im Kasten, bald auf dem Plateau anzutreffen.

Je höher aber im Winter der Schnee die ohnehin spärliche Vegetation der Tennen bedeckte, desto mehr wechselte das Steinwild in die tieferen Lagen des Kastens herab, um schließlich Nahrung von den Gehegefutterstädeln anzunehmen. Die in der Nähe der Futterstädel ermöglichte genaue Beobachtung und Zählung ergab den weiteren Abgang von einem Bock und zwei Geißen, so daß anfangs Jänner 1880 der Gesamtverlust des Rudels seit seiner Einsetzung mit vier Böcken und vier Geißen und demgemäß noch ein Stand von 12 Steinböcken und 13 Steingeißen zu verzeichnen war.

Vom Winter bis zum Frühjahr trieb sich das Rudel unweit der Futtervorrichtungen und im Kasten herum. Daß in dieser Zeit für einen angemessenen Futtervorrat und wirksamen Schutz durch ein entsprechendes Aufsichtspersonal gesorgt wurde, braucht wohl kaum erwähnt zu werden; es sei diesfalls nur betont, daß Fürst Pleß das ganze Stegenwaldgut, in dessen Kastenwald die Futterstädel und Gehegeanlagen, mangels einer anderen hiezu geeigneten Örtlichkeit, errichtet waren, wegen mehrerer Schwierigkeiten, welche sich mit den betreffenden Eigentümern hinsichtlich der Hege und Pflege des Steinwildes ergaben, um 40.000 fl. ankaufte.

Von Mitte Februar bis Ende März 1880 wurde das Setzen der Steingeißen bemerkt. Infolge des noch während dieser Zeit im Tennengebirge liegenden hohen Schnees und der dort in diesen Monaten noch herrschenden Kälte ist das Fortkommen von nur zwei Kitzen konstatiert worden.

Nachdem die Brunft des Steinwildes von Mitte September bis Ende Oktober dauerte und das Setzen von Mitte Februar bis Ende März stattfand, gingen die Steingeißen zirka fünf Monate oder 22 Wochen beschlagen.

Sobald das Steinwild im Frühjahr wieder genügend Äsung im Freien fand, verließ es allmählich die Umgebung der Futterstädel und suchte wieder seine vorjährigen Standorte im Kasten auf.

Das Verhalten des Steinwildes im Sommer, Herbst und Vorwinter 1880 war demjenigen des Jahres 1879 gleich.

Im Jänner 1881 wurden in der Nähe der Futterstädel elf Steinböcke und zwölf Steingeißen gezählt. Da im Jahre 1881 das Setzen der Steingeißen auch wieder schon von Mitte Februar bis Ende März beobachtet worden ist, die älteren Steinböcke während der Brunftzeit die jüngeren Böcke vom Rudel abkämpften und die Geißen arg herumtrieben, wurde die Behebung dieser Übelstände versucht.

Das böse, nachteilige Treiben der relativ zu vielen Böcke wurde durch teilweisen Abschluß auf der Pirsche und beim Riegeln in den nächstfolgenden Jahren abgestellt.

Zum Zwecke des Hinausschiebens der Brunft, bzw. späteren Begattung wurde das um die Futterstädel errichtete Zaungehege auf zirka 5 ha erweitert. Nachdem in dasselbe wegen hohen Schnees die noch vorhandenen drei bis vier Böcke behufs Annahme von Heu usw. bei den Futterstädeln über Zeilwändeinsprünge oder durch offene Tore eingewechselt waren, wurde das Gehege geschlossen. Den hierauf aus dem Gehege entfernten Geißen wurde der Besuch eines Futterstadels von einer anderen freien Seite möglich gemacht.

Im Frühjahr und Sommer bezogen die Geißen ihre vorjährigen Standplätze im Kasten, während die Böcke in

ihrem Wildpark verbleiben mußten. Gegen Ende Oktober wurden beträchtliches Anschwellen der Vorschläge, starke Kampflust, charakteristischer Brunftgeruch und sich steigernde Versuche zum Ausbrechen der Steinböcke bemerkt. Es war deshalb an der Zeit, die Einfriedung zu öffnen. Die nun ins Freie gelassenen Böcke suchten sofort die Geißen auf, deren Beschlagen bis Ende November wahrgenommen wurde. Auf diese Weise ist die Begattungszeit um zirka fünf Wochen hinausgeschoben, und weil die Tragzeit der Steingeißen nach wie vor zirka fünf Monate dauerte, auch ein um fünf Wochen späteres, günstiges Setzen derselben, ab Ende März bis Ende April, erzielt worden.

Die Separation der Steinböcke von den Geißen gelang allerdings oft nur sehr schwer und stellte in vielen Fällen die Geduld und Ausdauer des Jagdpersonals auf die härteste Probe. Überhaupt erforderte die gesamte Akklimatisationsaktion eine über das gewöhnliche Maß bedeutend hinausreichende Leistungsfähigkeit des Jagdpersonales; so erscheint es nach den gemachten Erfahrungen begreiflich, daß bisher anderweitige Einbürgerungsversuche mit dem Steinwilde infolge der Indolenz des Jagdpersonales scheiterten.

Die nebenstehende Tabelle enthält die Zahlen des Steinwildstandes, der Kitzchen sowie der abgeschossenen und eingegangenen Böcke, bzw. Geißen nach den einzelnen Jahrgängen des ganzen Akklimatisierungsversuches von 1879 bis Schluß 1897.

Von dem im Jahre 1879 aus Italien eingelangten Steinwilde ist der letzte Bock im Jahre 1885 und die letzte Geiß im Jahre 1893 eingegangen. Es sind sohin die mit Ende des Jahres 1885 verzeichneten Böcke und die mit Ende 1893 angeführten Geißen im Tennengebirge gesetzte Stücke.

Jahr	Steinböcke	Steingeißen	Zuwachs	Abfall
1879	12	13	33	8
1880	11	12	2	4
1881	8	10	1	6
1882	6	11	1	2
1883	5	10	1	3
1884	5	11	2	1
1885	3	13	2	2
1886	3	14	2	1
1887	3	14	1	1
1888	3	15	2	1
1889	3	15	2	2
1890	3	16	3	2
1891	4	13	3	5
1892	3	17	4	1
1893	3	16	4	5
1894	3	14	3	5
1895	3	14	1	1
1896	3	16	4	2
1897	4	16	2	1

Auf Grund der bisherigen Resultate und Erfahrungen ist anzunehmen, daß die Existenzbedingungen für Steinwild im Tennengebirge vorhanden sind; es kann nicht behauptet werden, daß der im vorstehenden dargestellte Einbürgerungsversuch fehlgeschlagen hat. Ebensowenig wäre die bestimmte Hoffnung berechtigt, daß er vollständig gelingen wird.

Die erreichten Erfolge eifern jedoch alle Beteiligten an, der Sache ihre vollste Aufmerksamkeit zu widmen.

Gelingt es in den folgenden Jahren, den Beginn der Brunft noch um einige Wochen hinauszuschieben und dadurch das Setzen der Steingeißen in eine den klimatischen

Verhältnissen des Tennengebirges entsprechende Zeit zu verlegen, dann ist die Erhaltung und Fortpflanzung der Art besser gesichert und das Mißlingen des Versuches nicht leicht mehr zu besorgen. Als diesbezügliches Ziel wird dermalen für das Steinwild die möglichste Erreichung der Brunft- und Setzzeit der Gemen im Tennengebirge, mit welchen sich dasselbe sehr gut verträgt, November und Dezember, bzw. April und Mai angestrebt.

Zum Schluß folgt noch eine übersichtliche Darstellung der an den Gehörnen von abgeschossenen, bzw. eingegangenen Steinböcken und Geißen gemessenen Größenverhältnisse:

Steinwild Geschlecht	Alter in Jahren	Höhe nach der Krümmung gemessen	Ausladung zwischen den Spitzen gemessen	Stangenumfang an der Basis gemessen
Bock	8	71	45	24
Bock	7	75	51	26
Bock	7	58	37	18
Bock	6	64	52	22
Geiß	14	45	36	14
Geiß	14	40	34	14
Geiß	13	43	15	14
Geiß	11	29	14	14
Geiß	5	30	23	13
Geiß	4	28	18	13

Über den fürstlich Pleßschen Einbürgerungsversuch im Tennengebirge haben noch Brehm, Grashey,¹⁹⁷ Freudelsberger¹⁹⁸ und Hödl,¹⁹⁹ auf denen alle weiteren fußen, gehandelt. Brehm, Grashey und nach ihm Freudelsberger geben übereinstimmend an, daß insgesamt 23 Stück Steinwild, und zwar drei echte Steinböcke und 20 Bastardgeißen, zur Aussetzung gelangten. Hödl schreibt, daß 34 Stück,

und zwar 9 Böcke, 17 Geißen und 8 Kitze, ausgesetzt wurden. Unsere Berichte besagen, daß insgesamt 26, bzw. 23 Stück zur Aussetzung gelangten, und zwar nach Arnold acht reinblütige Böcke, 7 reinblütige Geißen, sieben Bastardgeißen und vier Bockkitze, nach Obersteiner ohne nähere Angabe 16 Böcke und 17 Geißen. In einem stimmen die Berichte einheitlich überein, daß es Bastardwild aus Savoyen war. Wenn auch, oberflächlich betrachtet, der Bericht über den Verlauf der Zucht nicht ungünstig zu sein scheint, so ist doch eines einwandfrei zu ersehen, daß die Kolonie selbst keinen Fortschritt zeitigte, sich nicht mehr als durcherhalten hat — bei größter Hege und bestem Schutz! Auch die künstliche Verlegung der Brunft- und Setzzeit brachte keine besonderen Erfolge. Der nach Freudelsberger überlieferte Bestand von ungefähr 30 Geißen und acht bis zehn Böcken — Höchstausmaß im Jahre 1894 —, von denen ein nach dem Gehörn als achtjährig angesprochener Bock jährlich abgeschossen wurde, ist im Verhältnis zum Aufwand mehr als kläglich zu bezeichnen. Vergegenwärtigen wir uns noch dazu einen Bericht der Kärntner Jagdzeitung „Waidmannsheil“ vom Jahre 1885, in dem es heißt, daß die „Kolonie sehr gut fortzukommen schien, denn bereits 1885 wurde ein Bock zum Abschuß bestimmt, der auch zur Strecke gekommen ist. Am 22. August wurde bei einer Gemsjagd im ‚Kasten‘, dem unmittelbar hinter Stegenwald gelegenen Teile des Tennengebirges nebst 22 Gemsen auch der erwähnte Steinbock erlegt. Sein kapitales Gehörn befindet sich im fürstlich Pleßschen Steinwandgut bei Stegenwald.“ Also nur ein schweres, kostspieliges Erhalten ohne geringsten Fortschritt!

Diese Umstände mögen den Fürsten von Pleß im Jahre 1900 veranlaßt haben, den Auftrag zu geben, das

Steinwild wieder einzufangen und in die Tatra abzuführen. Nach Knotek²⁰⁰ waren es sechs Böcke und 17 Geißen, die Ende Jänner 1901 an den Fürsten Hohenlohe-Öhringen überlassen und nach dessen Besitz Javorina in der Zips überbracht worden sind. „Obzwar alle 23 Stück gut ankamen, reduzierte sich der Stand im selben Jahre um ein bedeutendes: ein Bock ist abgestürzt, ein zweiter wurde nach Hamburg abgegeben, zwei Böcke und zwei Geißen wurden von Bären geschlagen und vier Geißen gingen an Darmkatarrh ein. Wenn auch die Vermehrung keine ungünstige genannt werden konnte, so waren es wiederum widrige Witterungsverhältnisse, die das Fortkommen des Satzes, wenn nicht schon ganz vereitelten, so doch stark beeinflussten, so daß nur ein kleiner Prozentsatz der Kitze erhalten blieb. Zu diesem Bastard-Steinwild kamen in den Jahren 1898, 1901 und 1902 Bezoarziegen als angeblich ‚Asiatisches Steinwild‘ und in letzterem Jahre zwei einjährige Sinai-Steinböcke. Nach einer brieflichen Mitteilung vom 29. Jänner 1909 ist das ganze Steinwild im Laufe des Winters 1908 an Gedärmkatarrh eingegangen, so daß in der Tatra heute weder eine Steinwild- noch eine Bezoarziegenkolonie besteht.“

Diese Nachricht über das vollkommene Schwinden des Steinwildes und der Bezoarziegen aus der Tatra stimmt nicht mit den Ausführungen Bethlenfalvys über das Steinwild in der Hohen Tatra²⁰¹ überein. Nach Bethlenfalvy kommt Steinwild bis zum heutigen Tage dort vor, „allerdings künstlich erhalten“. Alle Mühe und Opfer lohnt sich aber nicht, denn die „erhaltenen Exemplare sind hinsichtlich ihrer Rasse ein ‚Blendlingskauderwelsch‘, die ihre Rasse nicht bestimmen lassen“. Die Vielfarbigkeit ihrer Behaarung — es gibt gelbe, braune, graue, ja sogar bunte



Phot.: Oberförster Rudolf Moser der Forstverwaltung Wildalpen der Stadt Wien.

Wildalpen : Zu Berg ziehender Steinbock.



Phot.: Oberförster Rudolf Moser der Forstverwaltung Wildalpen der Stadt Wien.

Wildalpen: Verhoffender Steinbock.

Stücke mit dunkler aalstreifenschwarzer Brust usw. —, ferner der starke Kinnbart (der dem Alpensteinwild fehlt) sind untrügliche Zeichen von Ziegenblutmischung. Auch haben die ausgestopften Köpfe, die sich einige Jäger als Wanddekoration präparieren ließen, einen so widrigen Ziegenbockbrunftgeruch, daß sie noch viele Jahre nach ihrer Präparierung in keinem Wohnraum aufbewahrt werden können. „Also kein Alpensteinwild mehr!“

Ich habe ausführlich die einzelnen Berichte gegenübergestellt, aus denen sich klar die Ungeeignetheit von Bastardwild zu Aussetzungs- und Einbürgerungsversuchen ergibt. Die Schweizer Parallelaussetzung der Sektion Rhaetia mit dem anderen kleineren Teile des Turiner Bastardsteinwildes zeitigte dasselbe Ergebnis. Äußerst ereignisreich war das Schicksal dieser Kolonie verlaufen, das hier ähnliche Resultate ergab trotz neuerlichen Versuches mit Aussetzung echten Steinwildes.

Nur in Anbetracht der Unmöglichkeit der Erlangung echten Steinwildes hatte man sich zum Versuche mit Bastardwild entschlossen, als durch den Ankauf des Restbestandes der königlich Italienischen Steinbockzucht aus der mandria reale bei Turin durch den Fürsten von Pleß sich die Möglichkeit ergab, einen immerhin ansehnlichen Bestand an Steinwild zu erwerben. Weder an Geld noch an geeigneten Aussetzungsplätzen mit Schutz des Wildes hatte es gefehlt. Der Schweizer Alpenklub, an der Spitze die Sektion Rhaetia, die Naturforschende Gesellschaft Graubündens und die Kantonsregierung hatten mit Rat und Tat das Unternehmen unterstützt. Ein erster Versuch mit der Aussetzung der 15 aus Turin eingelangten Stücke am 28. Juni im Welschtobel scheiterte kläglich. Zunächst ging eine der Hausziegen ein; zwei Böcklein verliefen sich; dann

verendete wieder eine Geiß, ein kleiner Bock wurde von einem andern stärkeren geforkelt und zwei Bastardziegen brachten tote Kitze zur Welt. Im Gefolge dieser ersten Tragik ergab sich eine lustige Episode mit zwei starken Böcken, die einen Schaffhausner am Strelapasse angegriffen hatten. Sie mußten von Polizei wegen entfernt werden, wurden nach Amerika gebracht und dort als höchst gefährliche Tiere zur Schau gestellt! So kam es, daß im Frühjahr 1882 nur mehr sieben Stück vorhanden waren! „Der fatalste Umstand war“ — so schreibt der Berichterstatter dieses Versuches — „daß die Wurfzeit der Bastardziegen in die rauhe Jahreszeit, Ende Februar bis Mitte März fällt wie bei den Hausziegen“ — eine Tatsache, die ja auch bei unserem Tennengebirgsversuche in Erscheinung getreten ist. Hier versuchte man die Brunftzeit auf künstliche Weise hinauszuschieben, dort versuchte man im Frühjahr 1885 durch Einfangen zweier trächtiger Geißen den Nachwuchs zu retten und durch weiteren Nachschub einer dreijährigen Halbblutgeiß, die man aus dem zoologischen Garten in Basel erhalten hatte, zu stärken. Diesen hatte man im nahen Wiesen ein vorjähriges Böcklein aus der Welschtobelkolonie beigelegt. Kläglich endete auch dieser Versuch. Geiß und Kitz kehrten nach Wiesen zurück! Der Bock verblieb zwar beim dortigen Rudel — dieses schwand aber auf einen Stand von sage drei Stück zusammen!

Ein erster Versuch war mißlungen, der aber die Steinbockbegeisterten in keinerlei Weise abschreckte, noch dazu, wo gerade zur damaligen Zeit der Sektion Rhaetia von der schweizerischen Jagdgesellschaft „Diana“ eine Steingeiß reinen Blutes zum Geschenk angeboten wurde und sich die Möglichkeit ergab, drei weitere neun Monate alte Tiere von einem Tierhändler um den Preis von 900 Franken käuf-

lich zu erwerben. Für diesen zweiten Versuch wurde nun ein neues Gebiet in Aussicht genommen. Die neu eingelangten Tiere — die echte Steingeiß aus dem Basler Tiergarten und zwei weibliche Jungtiere — (das Böcklein war angeblich auf dem Transporte verunglückt) — wurden zunächst in einem von privater Seite zur Verfügung gestellten Gehege auf einer eine Stunde südlich von Flisur gelegenen Bergterrasse an der Ausmündung des Spadlatschales im Gebiet des Piz d'Aela untergebracht. Dieses Gehege — das Gehege von Sela — war 60m² groß und schien in jeder Beziehung geeignet. Diese neue Jungtierkolonie sollte nur mit echtem, reinem Steinbockblut aufgezogen werden. In der Erwartung, von einem Tierhändler einen reinen Bock zur Aufzucht zu erhalten, wies man ein Geschenkangebot eines Siebenachtelbockes des Basler Tiergartens zurück! Die Basler Steingeiß war aber trächtig von einem Siebenachtelblutbock, warf ein Kitz, das aber bald nach der Geburt wieder einging. Erst im Sommer 1888 — August — wurden von einem Tierhändler wieder drei junge Tiere, zwei Kitzgeißen und ein Böcklein, geliefert. Die Kosten hatten sich auf 1600 Franken samt dem Transporte belaufen. Wieder erfüllten sich die Hoffnungen nicht und die Unmöglichkeit der Erlangung eines zuchtfähigen Bockes — weder durch Wildhändler noch aus dem königlich Italienischen Reservat — veranlaßte die Sektion, doch wieder auf das Basler Angebot zurückzugreifen. Basel wollte aber nichts mehr von einer Überlassung des Bockes in das Gehege von Sela wissen, erklärte sich aber bereit, die Geißen in den Tiergarten zur Paarung auf ihre Kosten zu übernehmen. Die versuchte Paarung mißglückte, die Tiere waren zu jung (Steinwild ist erst mit dem dritten Jahre zuchtfähig). Sie wurden wieder in das Gehege über-

führt. Ein neuerlicher Zuwachs von zwei Jungtieren — ein Böcklein und ein Geißlein — um den Preis von 1000 Franken von seiten des nämlichen Tierhändlers ging im Gatter ein. Zu allem Überfluß hatte die Zucht noch unter allerlei Krankheiten zu leiden. Nur Mißerfolge und wieder Mißerfolge! Sie bewogen die Sektion zur Aufgabe ihrer Versuche. Die unterstützende Behörde aber, das Eidgenössische landwirtschaftliche Departement, wollte die Versuche nicht aufgeben, sie bei zur Verfügungstellung des Geheges fortführen, was auch geschah. Der Bund übernahm nun die noch vorhandenen zwei dreieinhalb-jährigen Geißen, die zur Paarung nach Basel geschickt wurden — wieder erfolglos! Die eine Geiß ging hier ein, die zweite wurde in den Wildpark im Sihlwald bei Zürich überführt, wo sie sich noch einige Jahre gehalten hat.

2. Im Ischler Leibgehege des Kaisers Franz Josef I., im Gebiet des Langbathsees und Höllengebirges

Im Süden des Traunsees zu beiden Seiten der Traun lagen einst im Gebiet des Langbath- und Offensees die Lieblingsreviere Kaiser Franz Josefs I., die er als „meine Jagd“ zu bezeichnen pflegte. Ein herrliches Jagdgelände inmitten einer prächtigen Alpennatur, das sich im Westen über das Höllengebirge und im Osten über den Traunstein hinaus erstreckte. 1880 bis 1910 gelangten hier zirka 9000 Stück Hochwild, 5000 Gams und 2100 Rehe zur Strecke!²⁰² Hier jagte der letzte, machtvolle Beherrscher der alten Monarchie — wenn man von der kurzfristigen Kriegsherrschaft seines Nachfolgers, Kaiser Karls, absieht. Seine erhabene Järgergestalt, vergleichbar mit jener Kaiser Maximilians I. (1493—1519) im übertragenen Sinne, ver-

körpert noch ein letztes Mal altösterreichisches Weidwerk. Wie Kaiser Maximilian I. im Geiste mittelalterlichen Rittertums als „letzter Ritter“ unser altösterreichisches Weidwerk hinüberleitete in ein neues, auf echt altösterreichischer Grundlage aufgebautes österreichisches Weidwerk, so rettete Kaiser Franz Josef I. nach den jagdlichen Katastrophenjahren der Achtundvierzigerrevolution unser altösterreichisches Weidwerk und sicherte ihm seine Zukunft. Wahrer Jägergeist beseelte ihn und dieser war es zweifellos, der in ihm den Plan wachgerufen hat, Steinwild aus der von ihm zu einer ersten Blüte gebrachten Schönbrunner Menagerie und aus dem von ihm eben erst übernommenen Hellbrunner Tiergarten in die freie Wildbahn, und zwar in „seiné Jagd“ zu verpflanzen. Ein zwar naheliegender, aber doch rühmenswerter Gedanke mit der besten Absicht, Steinwild einzubürgern! Die Durchführung mußte aber nach unserem heutigen Wissen von vornherein Schiffbruch erleiden und den Kaiser schwer enttäuschen!

Anfang 1856 wurden auf seine Anordnung aus der Schönbrunner Menagerie²⁰³ neun Stück Steinwild, und zwar sieben Männchen aus erster und zwei aus zweiter Generation nebst einem jungen im Frühling desselben Jahres geworfenen Abkömmling eines Blendlingspaares in das Salzkammergut nach Oberösterreich gesandt. Sie waren zur Aussetzung auf den Alpen zwischen Ebensee und Ischl bestimmt und sollten sich dort mit den in den Sennereien gehaltenen Hausziegen vermischen. Auf dem Wege zu ihrem Bestimmungsort sollen jedoch sieben Stück der ersten Generation nebst einem Blendling, die sich zusammen in einem Stall befanden, während des Transportes zu Wasser entsprungen und in der Donau umgekommen sein. Nur die zwei Blendlinge zweiter Generation gelangten auf die Isch-

ler Alpen; über ihr Schicksal ist nichts Näheres bekannt geworden.²⁰⁴

Dieser ersten Aussetzung folgte bald eine zweite. Willkommenen Anlaß hiezu bot dem Kaiser die 1865 erfolgte Übernahme des Hellbrunner Steinwildgeheges, das nach Freudelsberger²⁰⁵ damals einen Bestand von 27 teils echten, teils bastardierten Steinwildes ausgewiesen hatte. Nach dem Berichte der damaligen Jagdzeitung hat Kaiser Franz Josef sich zur Aussetzung selbst an den vorderen Langbathsee begeben.²⁰⁶ Hier wurden in seinem Beisein am 13. Oktober 1865 21 Stück Steinwild des Hellbrunner Tiergartens — 20 Blendlinge und eine echte Steingeiß — der freien Wildbahn übergeben. Durch Jahre hörte man nichts. Erst nach einer am 10. August 1875 — also zehn Jahre später — durch den Kronprinzen Erzherzog Rudolph in der Hirschluken, in dem rückwärts des Langbathsees gelegenen Teile des Höllengebirges veranstalteten Gamsjagd wurde man ihrer wieder ansichtig. „Bei der am Nachtage der Jagd — so schreibt die damalige Jagdzeitung²⁰⁷ — vom Jagdpersonal gepflogenen Nachsuche nach zwei angeschossenen Gamsen trafen ein paar Jäger in den steilen, kaum dem geübtesten Gebirgssteiger zugänglichen Wänden der sogenannten Gamskammer mit sechs Stück des schon gänzlich verloren geglaubten und bereits halb vergessenen Steinwildes auf ziemliche Nähe zusammen. Davon waren vier Stück nach Angabe der Jäger vollständig ausgewachsene Exemplare von enormer Stärke und sehr großem Gehörn; die übrigen zwei Stück waren bedeutend schwächer und dem Anscheine nach junge Exemplare. Man vermutete, daß die Stammutter dieser neuen Steinwildgeneration im Höllengebirge die Originalsteingeiß gewesen ist. Die Schriftleitung des Blattes schließt mit dem Berichte die An-

regung an: „von den in der Schönbrunner Menagerie befindlichen Steinwildbeständen der jüngeren Generation einige Böcke, welche dem Original bereits sehr nahe stehen der neuen Kolonie beizugesellen.“

Auf diese Aussetzung bezieht sich auch der Bericht Brehms über das Schicksal des vom Erzherzog Ludwig in Hellbrunn gezüchteten Steinwildes, das dann auf Befehl Kaiser Franz Josefs I. in dessen Gehege von Ebensee und Hintersee ausgesetzt wurde. Da heißt es, daß das Steinwild bald Freundschaft mit den auf den Alpen weidenden Ziegen geschlossen hat, sich diesen beigesellte und beim Abtriebe von der Alm im Herbste sich ihnen angeschlossen hat und mit ihnen in den Stall gegangen ist. „Nach diesen Wahrnehmungen“ — heißt es weiter — „überließ man den Bauern die edlen Tiere, aber noch gegenwärtig begegnet man in der Umgebung von Ebensee wie Abtenau Nachkommen jener Steinböcke. Von den im kaiserlichen Reviere von Ebensee freigelassenen Steinböcken trieb es einer ganz ähnlich wie der vorerwähnte in der Schweiz; die übrigen wurden von Zeit zu Zeit noch öfters gesehen, zumal wenn sie die zahmen Ziegen besuchten, bis sie endlich verschwanden, wahrscheinlich weil sie ein Opfer der Wildschützen geworden waren.“ Im Anschlusse daran führt Brehm das obige Steinbockerlebnis des Kronprinzen nach dessen eigener Schilderung gegenüber der des Grafen Wilczek an: „Vor wenigen Wochen (August 1875) schoß der Erzherzog Kronprinz Rudolph in der Nähe des Langbathsees unweit Ebensee einen starken Gamsbock an, welcher in einem sogenannten Kahr oder Karr, einen bis auf die mündende Talschlucht mit hohen Felsenwänden umgebenen Gebirgskessel Rettung suchte. Um dem allbeliebten Thronerben eine Freude zu bereiten, entschloss sich

einer der verwegensten Bergsteiger der Gegend, dem kranken Wilde in den bisher noch nicht von Menschen betretenen Kessel nachzusteigen. Auf halsbrecherischen Pfaden oder vielmehr Unpfaden erreichte der kühne Mann endlich die grausige Tiefe und sieht plötzlich vor sich zwei mächtige ‚Teufel‘ in Gestalt riesiger Steinböcke, gefolgt von einer alten Geiss nebst Kitzchen und zwei Stück Steinwild mittleren Alters. Einige von den im Jahre 1867 ausgesetzten Steinböcken hatten hier, in dem menschenleersten Teile des Gebirges, ihren Stand genommen und nicht allein sich erhalten, sondern auch fortgepflanzt. Beachtenswert ist die diesem Berichte angeschlossene Bemerkung des berühmten Naturforschers. „Nach dieser Wahrnehmung liegt kein Grund mehr vor, an dem endlichen Gelingen der bisher mit so vielen Kosten verbundenen Versuche zu zweifeln. Die wesentlichen Bedingungen für gutes Gedeihen des edlen Wildes sind vorhanden, einige Steinböcke zur Reinhaltung des Blutes aus den Gehegen des Königs von Italien zu erlangen, und somit dürfen wir hoffen, in nicht allzu langer Zeit das Steinwild wiederum unter die Bewohnerchaft der östlichen Alpen zu zählen.“

Der berühmte Naturforscher zweifelte also keineswegs an der Möglichkeit einer Wiedereinbürgerung von Steinwild — ja selbst mit Heranziehung von Bastardwild —, wenn es nur möglich ist, „einige echte Steinböcke zur Reinhaltung des Blutes aus den Gehegen des Königs von Italien“ zu erlangen.

Kaiser Franz Josef I. hatte also nicht viel Glück mit seinen Aussetzungsversuchen, was uns heute nach den überlieferten Berichten über die äußerst primitive Art der Aussetzungen ohne jede Rücksichtnahme auf die artliche und geschlechtliche Zusammensetzung des Wildes nicht ver-

wundern kann. Das Interesse des letzten Jägerkaisers der alten Monarchie am Steinwilde war aber ein großes, was insbesondere auch der Umstand beleuchtet, daß er sich regelmäßig über die Fortschritte der Steinwildkolonie am Loiblpass berichten ließ. Die späteren Regierungssorgen des alternden Monarchen mögen ihn selbst an der Durchführung weiterer Steinwildaussetzungen behindert haben.

3. Im Gebiet des Loiblpasses

Die noch immer bekannteste Steinwildaussetzung ist die Baron Bornsche im Gebiete des Loiblpasses der Karawanken.²⁰⁸ Sie verdankte ihre Entstehung dem großen Interesse, das man schon vor dem ersten Weltkrieg dem Steinwild in der alten österreichisch-ungarischen Monarchie entgegenbrachte. Auch der alte Monarch Kaiser Franz Josef I. hatte — wie oben ausgeführt — reges Interesse, hat selbst Versuche zur Einsetzung von Steinwild „in seiner Jagd“ gemacht und förderte die Steinbockzucht im Tiergarten zu Schönbrunn. Sooft er in Schönbrunn weilte, besichtigte er in Begleitung des damaligen Tiergarteninspektors Kraus die Steinbockkolonie. Wie Friedrich Baron Born selbst schreibt, geht die erste Anregung zur Gründung seiner Steinwildkolonie auf das rege Steinbockinteresse des Kaisers zurück, auf das der Arcieren-Oberstleutnant Otto Edler von Lesonitzky seinen Vater wiederholt aufmerksam gemacht hat. Durch Lesonitzky waren dem Vater des letzten Inhabers der Steinwildkolonie am Loiblpass Friedrich Baron Born, Julius Baron Born, auch die Bezugsquellen für Steinwild bekannt geworden. Letzterer hat dann in den Jahren 1889 bis 1896 nach und nach von einer Lausanner Firma zirka 20 Stück Steinwild

zu teurem Preis — 1500 Franken für jedes Stück — gekauft. Das Wild stammte offenbar aus dem italienischen Reservat des Gran Paradiso und war durch Wilderer geliefert worden. Nicht uninteressant ist, daß auf dem Transporte am Buchser Bahnhofs ein Bock entsprungen ist, der sich auf seiner Flucht über Kisten und Koffer einen Lauf gebrochen hat, der dann amputiert werden mußte. Trotzdem wurde gerade dieser Bock zum Stammvater der heranwachsenden Kolonie, indem er durch sechs Jahre die Geißen beschlug. Erst als er zu kränkeln anfang und erblindete, wurde er erschossen. Mit diesem Wilde wurde der Steinbockzuchtgarten in St. Katharina bei Tržič (Neumarkt) in Ober-Krain begründet. Nach dem Tode des Baron Julius von Born (1897) übernahm dessen Sohn Friedrich die Kolonie. Sie gedieh. Die Zahl der gesetzten Kitze entsprach aber nie der Zahl der Muttergeißen. Dieser Übelstand mußte behoben werden. Einerseits die Unmöglichkeit der Erlangung echten Steinwildes in genügender Zahl, andererseits die sich eben bietende Gelegenheit der Erwerbung des Restbestandes an Steinwild des infolge des Todes des Erzherzogs Leopold aufgelassenen Tiergartens auf der Hohen Wand veranlaßten Baron Born, diesen aufzukaufen. Zum Ankaufe bestimmte ihn noch der Umstand, daß sich dort ähnliches abgespielt hatte. Auch im Tiergarten der Hohen Wand mangelte es an Geißen und auch hier keine Möglichkeit der Erwerbung echter Steingeißen. Infolge einer momentanen Spannung zwischen Österreich-Ungarn und dem italienischen König konnte Steinwild aus dem königlichen Reservate nicht erbeten werden und Erzherzog Leopold sah sich daher gezwungen, Hausziegen aus dem Aostatale zu beziehen, um wenigstens einigermaßen einen Ausgleich zu finden. Man suchte sich zu helfen, indem

man auf die alte, bereits im Hellbrunner Tiergarten geübte Praxis der Vertilgung der aus diesen Kreuzungen hervorgegangenen Kitzböcke zurückgriff, in dem damaligen Glauben, aus diesen Kreuzungen in der dritten Generation wenigstens halbwegs reinblütiges Steinwild zu erhalten — eine Erwartung, die sich natürlich nie erfüllen konnte. Immerhin gedieh aber die Steinwildkolonie und so versuchte man dies auch hier.

Im Jahre 1902 wurde das Steinwild nach der Teilung des väterlichen Besitzes in das von Friedrich von Born übernommene Gut St. Anna am Loiblpaß überstellt, wo es zunächst in einem nahe der Loibler Reichsstraße eingefriedeten Zuchtgatter untergebracht wurde. Im Frühjahr 1903, nach beendeter Winterfütterung, wurde es in dem ungefähr 8000 Joch großen Friedrich Baron Bornschen Besitz, in dem Kessel zwischen der Begunschitzta und dem Koschutagebirge und der Baba- und Loiblgruppe, freigelassen. Auch hier trat zunächst allzu frühzeitige Brunft ein, die sich aber bald von selbst regelte.

Bis Jänner 1920 war die St.-Anna-Steinwildkolonie — beim Futterplatze bis auf 65 bis 70 Stücke angewachsen — ein im allgemeinen sicher befriedigendes Ergebnis. Ein Zeichen aber auch dafür, daß das Gebiet für Aussetzung von Steinwild geeignet ist, was auch durch die Ausführungen Friedrichs von Born noch weiter bestätigt wird.

Leider haben die folgenden Zeitereignisse eine gewaltige Bresche in das weitere Gedeihen dieser Kolonie geschlagen. Nach dem Weltkriege war im Frühjahr 1919 der Bornsche Besitz als Eigentum eines feindlichen Ausländers unter staatliche Sequestration der jugoslawischen Regierung gestellt worden. Das Wild selbst erlitt um diese Zeit eine katastrophale Einbuße durch den barbarischen Abschub

von 55 bis 60 Stück durch die nach der Klagenfurter Offensive zurückgezogenen und in St. Anna einquartierten Truppen.²⁰⁹ Noch im Jahre 1920 war der Wildbestand bis auf sieben bis acht Stück zusammengeschrumpft. Trotz nun ruhigerer Zeiten konnte er sich nicht von selbst zur alten Stärke erholen. Als dann auf Grund der Klage Baron Borns durch den Haager Schiedsspruch 1926 die Sequestration aufgehoben worden war, konnte Baron Born nach Rückkehr auf seinen Besitz bei der Winterfütterung 1926/27 wieder 25 Stück Steinwild zählen. Die Kolonie war also inzwischen doch wieder angewachsen. Auffallend war aber, daß eine größere Anzahl von Steinwild auf dem Bauche weiße Flecke zeigte, die Born der jahrelangen Inzucht zugeschrieben hat.

Im Laufe der folgenden Jahre wurde die Kolonie wieder durch fünf echte Böcke und eine Geiß aufgefrischt, von denen aber ein aus Schönbrunn stammender Bock abgestürzt und ein anderer aus St. Gallen bezogener fünfjähriger Bock von den stärkeren einheimischen abgekämpft, vertrieben und in einer Nachbargemeinde durch Wilderer abgeschossen worden ist. Trotz dieser Stärkung der Kolonie durch frische Blutzufuhr und trotz der von Born auf Grund seiner reichen Erfahrungen wieder eingeleiteten sorgfältigen Hege des Wildes durch Anlegung weiterer Futterraufen, Salzlecken und reichliche Futterreichung sowie Feststellung von Zuwächsen durch gesetzte Kitze (jährlicher Zuwachs von mindestens vier Kitzen) war kein Anwachsen der Kolonie eingetreten, höchstens eine gewisse Stabilität, die Born aus dem Momente erklärte, daß die zwei einzigen Alpenweiden, die Korosika Baba und jene auf der Begušica, durch die Agrarreform vom Jahre 1919 entzogen und durch zwangsweise Verpachtung dem Vieh-

auftrieb freigegeben worden waren. Das Steinwild, das erfahrungsgemäß das Rind meidet, ist in andere Reviere ausgewechselt. Auch der erhöhte Touristenverkehr hat sicher seine Rückwirkung ausgeübt.

Die Erfahrungen, die Born während seiner jahrelangen Zucht am Loiblpasse im Gebiete der Karawanken gesammelt hat, gipfeln in folgenden Punkten: Gems- und Steinwild stoßen einander nicht ab. Während Gemswild zur wärmeren Jahreszeit in die Schattenhänge des Gebirges auswechselt, sucht Steinwild noch sonnige Plätze auf. Es hat große Vorliebe für Salzlecken und braucht wenig Wasser. Seine Sinne sind ungemein scharf wie jene des Gemswildes. Gewaltig ist der Gewichtsunterschied vor und nach der Brunft. Born ist auf Grund seiner Ergebnisse zu folgendem Schluß für die Einbürgerung von Steinwild in den Karawanken gekommen: Die Karawanken sind als Kalkgebirge infolge ihrer ausgezeichneten Einstände und Äsungsplätze für Einbürgerung von Steinwild besonders geeignet. Grundbedingung für eine erfolversprechende Aufzucht ist aber die unbedingte Unterstützung durch die Regierung, vor allem durch Belassung der Alpenweiden und durch Einschränkung des Touristenverkehrs!

4. Im Kapruner Tal

Die beiden folgenden „Versuche“ im Kapruner Tal und auf dem Hohen Pyhrn bei Windischgarsten im Ennstal können wohl kaum als ernsthafte „Versuche“ zu einer „Steinwildeinbürgerung“ bezeichnet werden. Ich erwähne sie bloß der Vollständigkeit halber.

Geradezu laienhaft war der vor nicht allzu langer Zeit mit zwei Alpensteinböcken und sechs Tharziegen unter-

nommene Versuch im Kapruner Tale. Über diesen liegt ein Bericht der Hauptversammlung des Jagdschutzvereines vom 10. Jänner 1925 vor, in dem es heißt: „Die im Kapruner Tale ausgesetzten Alpensteinböcke und 6 Tharziegen (!) haben guten Stand gehalten und wurden bis in den Winter beobachtet. Auch wurde bei den Tharziegen ein Kitz gesehen, das sich gut entwickelt hat. Im Herbste ging ein Tharbock (!) an Räude ein.“ Und im folgenden Jahresberichte vom 20. März 1926 erfahren wir den Untergang der ganzen Kolonie mit den Worten: „Die im Kapruner Tale eingesetzten Tharziegen gingen an Räude zu Grunde, das Steinbockpaar wechselte aus und wurde der Bock im Felber Tale von einem Wilderer erlegt.“²¹⁰ Einem späteren Berichte zufolge wurde der im Kapruner Tale ausgesetzte Steinbock das Opfer eines vom Winde oder von einer Lawine geworfenen Baumes, unter dem man ihn nach der Schneeschmelze, bzw. bei Aufarbeitung dieses Baumes erschlagen gefunden hat, während man von der Gais nichts erfahren hat. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch sie durch eine Lawine oder durch Steinschlag getötet worden ist.²¹¹

Ein naiver Versuch mit unklaren Berichten!

5. Auf dem Hohen Pyhrn bei Windischgarsten im Ennstal

Der Versuch auf dem Hohen Pyhrn bei Windischgarsten im Ennstale im Jagdreviere des Prinzen von Schaumburg-Lippe ist in der Jagdliteratur mehrfach erwähnt.²¹² Durch die Nachforschungen Knoteks ist er geklärt worden.²¹³ Im Jahre 1901 wurde ein Bock und eine Geiß und im Jahre 1902 zwei Geißen vom Hotelbesitzer Alexander Seiler in Zermatt gekauft und ausgesetzt. Seiler betrieb die Zucht der „Kreuzungen“ von Bastardwild mit

den großen Schweizer Ziegen, wie sie in der Schweiz am Fuße des Matterhorns und des Monte Rosa häufig gezüchtet werden.

Das hier zur Aussetzung gelangte Wild war also von vornherein kein Steinwild, sondern reines Kreuzungsprodukt, das hier auf dem Pyhrn sich in ganz wilden Kreuzungen mit allen schlechten Erberscheinungen mehrte, die den Oberförster Feßl am liebsten zum Abschluß desselben und Knotek zur Anführung der bekannten Ausführungen Girtanners über die Folgeerscheinungen solcher Kreuzungen veranlaßten: „Hausziegen mit ihrer wilden Verwandtschaft vermischt, werden immer Haustiere erzeugen, freiheitslustiger oder stallbeflissener, je nach der Eltern Lebensweise. Steinbockblut und Hausziegenblut zusammengebracht, wird weder ein gutes Haustier noch ein eigentliches Wildtier, weder in geistiger noch in leiblicher Hinsicht, hervorbringen, sondern ein unglückliches Wesen, dem die Freiheit zu weit und die Gefangenschaft zu eng ist. Ein Wildtier wird vom Steinbock und einer Hausziege um so weniger zu erzielen sein, als fast ausnahmslos der Vater-Steinbock erst, nachdem er selbst an das Gefangenleben gewöhnt war, zur Fortpflanzung gelangte.“

6. Im Blühnbachtal

Der erste in unserer heimischen Alpenwelt planmäßig auf Grund der Schweizer Erfahrungen gemachte Versuch wurde vom Grund- und Jagdeigentümer des Blühnbachtals, Dr. Gustav Krupp-Bohlen, unter der Leitung seines Forstrates Ing. Nölscher in den nördlich des Blühnbachtals gelegenen Abstürzen des Hagengebirges unternommen. Der Versuch kann bei Annahme einer nur halb-

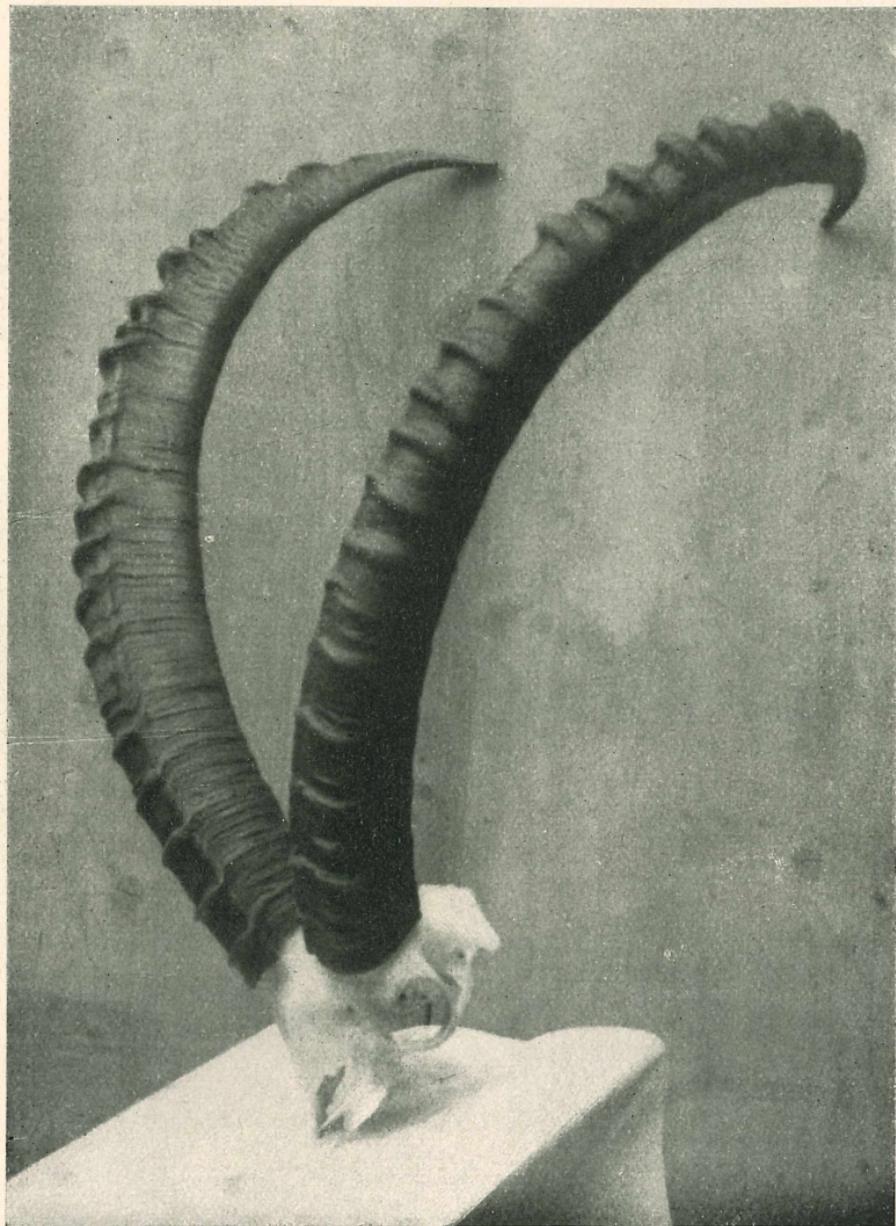
wegs günstigen Fortentwicklung bereits als gelungen bezeichnet werden. Ein ungefährer Stand von rund 50 Stück Steinwild bevölkert heute schon das Aussetzungsgebiet. Die Schwierigkeiten der Aussetzung, der Hege, weiterer Blutauffrischung und der unbedingten Ruhe, die die Voraussetzung für ein weiteres Gelingen des Versuches schaffen, rechtfertigen eine gewisse Geheimhaltung des engeren Aussetzungsgebietes, die mich zur nur ungefähren Angabe der Lage des Aussetzungsgebietes veranlaßt haben.

Allbekannt ist der Jägerwelt das Blühnbachtal, berühmt durch seinen Wildstand und seine hegerischen Einrichtungen. Sagenhaft ist die Entstehung des Namens des Tales — Blühnbachtal. Ein Wunder soll dem Tale den Namen gegeben haben. Der fromme Bischof Hartwig von Salzburg (991—1023) soll einst im Winter in dieses Tal gekommen sein und bei einer Wanderung einen Ast von einem dürren Baume gebrochen haben, der in seiner Hand sofort, gleich dem Stabe Aarons, zu grünen und zu treiben begonnen hat. Dieses Naturwunder soll zur Namengebung des Tales geführt haben. Durch das ganze Mittelalter und in der Neuzeit bis zur Säkularisierung des Bistums war dieses Tal erzbischöflich Salzburgerisch. Nach dieser kam das Tal in staatlichen Besitz. Ab etwa 1849 war das Tal an eine „hochadelige Jagdgesellschaft“ verpachtet, deren Nachkommen immer wieder die Pachtung ihrer Väter übernahmen. 1907 trat der einstige Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand als Mitglied in die Gesellschaft ein. Der reiche Wildstand, seine bequemen Einrichtungen für Pirsch und Ansitz wie die leichte Erreichbarkeit des Revieres ließen in ihm den Wunsch aufkommen, diese Jagd allein zu besitzen. Es gelang ihm auch tatsächlich, die einzelnen Mitglieder nach und nach bis auf einen, den im Jahre 1927



Phot.: Oberförster Rudolf Moser der Forstverwaltung Wildalpen der Stadt Wien.

Steinwildrudel.



Phot.: A. Düringer.

Steinbockgehörn aus Wildalpen.

verstorbenen Fürsten Karl Auersperg (Goldegg), Herzog von Gottschee, hinauszubringen. Dieser hatte darauf bestanden, bis zum unkündbaren Ende des Jagdpachtvertrages (1921) Mitglied zu bleiben. Um den Vertrag zu umgehen, wurde 1909 Blühnbach vom Ärar an den kaiserlichen Familienfond gegen das Gut Weinzierl-Wolfpassing getauscht. Das nun kaiserliche Familiengut Blühnbach hatte als Jagdnutznießer allein den Thronfolger Franz Ferdinand bis zu seinem Tode 1914. Der alte Kaiser Franz Josef verkaufte 1916 Blühnbach an Arthur Krupp, Berndorf, der es im gleichen Jahre an seinen Großneffen Dr. Gustav Krupp von Bohlen und Halbach in Essen weitergab.²¹⁴

Die Blühnbacher Jagd hatte in seinem neuen Herrn einen weidgerechten Jäger und Heger gefunden, der zunächst in traditionellem Sinne das alte Jagdschloß mit seiner alten Einrichtung und dem Jagdzimmer mit den Bildern der einstigen Mitglieder der Blühnbacher „hochadeligen Jagdgesellschaft“ bestehen ließ. Das Andenken der Dargestellten ehrte er noch im besonderen durch die Anlegung von Porträtalben mit photographischen Reproduktionen der Originalbilder, die er den Angehörigen der einzelnen Geschlechter überreichte. Anknüpfend an den weidmännischen Geist der alten Jagdpächter setzte er die Schonung des Wildes und die weitere weidgerechte Ausgestaltung der Blühnbacher Reviere fort.

Die alte Tradition vom einstmaligen Vorkommen von Steinwild im Werfener Bezirk, im alten Forstamt Werfen — einerseits, die günstigen Erfolge der Schweizer Einbürgerungsversuche und das gute Gedeihen der Steinwildkolonien im Italienischen Reservate andererseits, mögen auch hier den Anstoß zum Wiederbesiedlungsversuche gegeben haben. Über einen von Seite der früheren Blüh-

bacher Jagdgesellschaft unternommenen Versuch der Einbürgerung von Steinwild²¹⁵ konnte ich nichts Näheres feststellen.

Herbst 1924 verwirklichte der neue Jagdinhaber Krupp-Bohlen seinen Plan. Da aus den alten Steinbockgebieten im Italienischen Aostatal, dem heutigen italienischen Naturschutzpark, echtes Steinwild nicht zu erhalten war, wandte man sich an den Schweizer Tierpark St. Peter und Paul in St. Gallen, der echtes Steinwild zur Verfügung stellte. Für die erste Unterbringung des gesandten Steinwildes wurde ein ausbruch- und überfall-sicheres Gehege in einem ziemlich hohen und abgelegenen Gebiete von zirka 2 ha Größe angelegt und dieses mit einem 3,5 bis 4,5 m hohen Holzlattenzaun eingefriedet. Das Gelände war mit alten Schirmfichten und Buchen bewachsen und hatte zum Klettern geeignete Felsen. Ein kleiner Wasserlauf wurde künstlich durch das Gehege geleitet, eine kleine Futterhütte aufgestellt und verstreut angebrachte Raufen vervollständigten die Anlage.

Über die Gründung und Entwicklung der Kolonie erhielt ich 1939 von dessen Leiter, Forstrat Nölscher, einen hochinteressanten Bericht mit genauer Schilderung der Einlieferung des Steinwildes, seiner Eingewöhnung im Gehege, über die Ab- und Zunahme der Stände, Brunft, Fütterung und Lebensweise der Tiere, den ich auszugsweise wörtlich bringe: „Am 15. Oktober 1924“ — schreibt Nölscher — „konnten wir vier Stück angekauftes Steinwild in das Gehege lassen, und zwar zwei dreijährige Böcke und eine einjährige Geiß. Letztere ist zwei Tage nach der Einbringung in das Gehege spurlos verschwunden. Bis heute ist dieses Verschwinden noch nicht aufgeklärt. Durch diesen Verlust und die an sich geringe Zahl von Geißen

wurden wir veranlaßt, zwei uns von Peter und Paul angebotene, ältere Geißen, eine sechs- und eine achtjährige, im März 1925 zu erwerben. Ebenso wurden noch im Herbst 1927 eine siebenjährige und im Juni 1928 zwei einjährige Geißen angekauft. Wenn von der verschwundenen Schmalgeiß abgesehen wird, so wurde also die hiesige Kolonie mit der Erwerbung von zwei Steinböcken und sechs Steingeißen begründet.“

Bis zum Jahre 1927 wurde alles Steinwild im Gehege gelassen. Dadurch wollte man das dem Steinwild besonders nachgerühmte Abwandern aus einer ihm fremden Umgebung verhindern, was auch gelang. Die hochbeschlagenen Geißen wurden zirka drei bis vier Monate vor dem Setzen jede in ein abgesondertes, kleines Gehege gebracht, um sie vor den derben Zudringlichkeiten der Böcke zu schützen. Die im Gehege gesetzten Kitze wurden, etwa einjährig, erstmal schon im Jahre 1926 in freie Wildbahn gelassen. Damit wollte man die Kolonie langsam an ihre freie Wildbahn gewöhnen, was man mit den echten, schon hier gesetzten Kitzen am ehesten zu erreichen hoffte. Als im Sommer 1927 bereits vier Stück junges Steinwild in freier Wildbahn war, schaffte man Ende Dezember 1927 einen Wechsel aus dem Gehege ins Freie, so daß alles Steinwild aus dem Gehege konnte. Der damalige schnee- reiche Winter hielt das ältere Steinwild von weiten Wanderungen ab, es wechselte häufig und gerne aus und ein, kam jedoch anfangs nicht weit und wechselte ständig ins Gehege, wo das Futter gelegt wurde. Erst mit Eintritt des Frühjahres, dem Rückgang des Schnees und mit dem Aufhören der Futtervorlage suchten sich die verschiedenen Gruppen von zwei bis vier Stück ihnen passende Sommer- einstände, wohl viele Kilometer vom Gehege entfernt, aber

immer noch auf Blühbachschem Gebiet. Erst bei Winter-eintritt wechselte alles Steinwild wieder in die Nähe des Geheges, bzw. der Fütterung. Abgewandert ist, bzw. vollständig und dauernd aus unsrem Gebiet entfernt hat sich kein Stück. Ab und zu kommt es vor, daß Böcke in der Brunftzeit aus dem Standgebiet in fremde Reviere wechseln, um Geißen zu suchen, doch blieb die Zeit der Abwesenheit immer kurz, dauerte nur wenige Tage, und stets kehrten sie wieder zurück. So weit hiesige Erfahrungen zu gelten haben, kann gesagt werden, daß die Auf-bringung einer größeren Steinwildkolonie eine sehr kost-spielige und viel Geduld, Mühe und Zeit erfordernde An-gelegenheit ist. Zur Illustration dieser Behauptung dient am besten nebenstehende Tabelle, aus der die jährlichen Zuwächse und Abgänge zu ersehen sind.

Ende 1935 betrug die Kolonie 24 Stück, 11 Böcke und 13 Geißen. Diese Ziffer errechnet sich auch wie folgt:

	Böcke	Geißen	zusammen
Eingebrachter Stand	2	6	8
Zunahme 1925—1935	9	7	16

Von den lebend gesetzten Kitzen konnten durchschnittlich nur 72%, von den nachweislich hochbeschlagenen Geißen gar nur rund 56% an lebensfähigen Kitzen hochgebracht werden.

Die Brunft dauert von etwa 10. bis 15. Dezember bis Mitte Jänner. Abweichungen nach vorher und nachher sind vereinzelt festzustellen. Die uns bekannten frühesten, bzw. spätesten Setzzeiten waren der 18. Mai und der 29. Juni. Die Hauptsetzzeit ist etwa 25. Mai bis 10. Juni. Die junge Geiß wird erst in der Brunftzeit nach abgeschlos-

Jährliche Zuwächse und Abgänge

Jahr	Lebensfähig gebliebener Zuwachs			Sofort oder bald nach dem Setzen eingegangene Kitze			Nachweislich versetzte Kitze, Geschlecht unbek.	Es könnte daher sein ein Zuwachs von :	Galt gebliebene fortpflanzungsfähige Geißen	Abgang an erwachsenem Steinwild								Ziffer zwischen Zuwachs und Abgang		
	Bock	Geiß	zusammen	Bock	Geiß	zusammen				Stück	Stück	Stück	Geforkelt u. eingegangen		Lebend abgegeben		Gestreckt			Zusammen Abgang
													Böcke	Geißen	Böcke	Geißen	Böcke	Geißen	Böcke	Geißen
1925	1	1	2	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1+	1+	
1926	2	—	2	—	1	1	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2+	—	
1927	1	1	2	—	—	—	—	2	1	—	1	—	—	—	—	1	—	1+	—	
1928	1	1	2	—	1	1	1	4	—	—	1	—	—	—	—	1	—	1+	—	
1929	—	—	—	3	2	5	—	5	—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	1—	
1930	—	2	2	—	—	—	—	2	1	—	—	1	—	—	1	—	1—	2+	—	
1931	2	—	2	—	3	3	—	5	—	—	—	—	—	—	—	—	2+	—	—	
1932	2	1	3	—	—	—	1	4	2	1	—	—	—	—	1	—	1+	1+	—	
1933	2	1	3	—	—	—	4	7	—	—	1	—	—	—	—	1	2+	—	—	
1934	1	2	3	—	—	—	4	7	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—	2+	
1935	1	4	5	—	—	—	—	5	1	—	1	—	—	1	1	1	2	—	2+	
Zusammen	13	13	26	3	7	10	10	46	5	2	5	1	—	1	1	4	6	9	7	

senem, dritten Lebensjahr fortpflanzungsfähig. Von unseren Junggeißen haben das erste Kitz gesetzt:

1 mit 5 Lebensjahren

4 „ 4 „

1 „ 3 „

Zwei Kitze, also Zwillinge, wurden in unserer Kolonie nur einmal gesetzt. Es war dies im Jahre 1929. Beide Kitze, Geißenchen und Böckchen, gingen wenige Tage nach dem Setzen ein. Sonst wurden nur je ein Kitz von allen anderen Geißen gesetzt.

An Futter im Winter wird reichlich süßes Alpheu und beschränkt Hafer in ungeschrotetem Zustande vorgelegt. Auch getrocknetes Futterlaub von Brombeeren und Himbeeren, aber auch von Eschen und Ahorn, durchaus aber schon im Monat Juli gewonnenes, wird gefüttert. Außerdem werden gelbe Rüben (Karotten) und in den Monaten März und April auch getrocknete Birnen (Kletzen) vorgelegt. Letztere sollen für den künftigen Haarwechsel besonders förderlich sein. Es wurde diese Zufütterung von Peter und Paul empfohlen und von uns befolgt. Unterschiede im Haarkleid, wenn ein Jahr keine gedörrte Birnen vorgelegt wurden, konnten jedoch während des Haarwechsels gegenüber anderen Jahren, wo Birnen gefüttert wurden, nicht festgestellt werden.

In freier Wildbahn ist das Steinwild äußerst scheu und gegen Menschen viel empfindlicher als Gams. Wo Menschen häufiger wandern, meidet das Steinwild die Nähe solcher Plätze. Es wird viel früher flüchtig bei schlechtem Wind und macht viel weniger „Haberl“ als flüchtendes Gemswild. Dort, wo das Steinwild sich aufhält, finden sich in einem Umkreis von 200 bis 300 m keine Gams.

Sie meiden die Nähe des Steinwildes. Von Auseinandersetzungen zwischen Gams- und Steinwild um Äsungsplätze konnte nie etwas bemerkt werden. Die Gams überlassen solche Plätze dem Steinwild kampflos.“

Der lebendige Tatsachenbericht zeigt einwandfrei, wie schwer die Aufzucht des Steinwildes ist, wie schwer es ist, Steinwild heimisch zu machen, welchen Schwierigkeiten und Zufällen Einbürgerungsversuche ausgesetzt sind — trotz zusagenden und geeigneten Geländes. Für letzteren Umstand spricht die Tatsache, daß von dem im Gebiete des benachbarten Obersees unter den 2300 m hohen Teufelshörnern ausgesetzten Steinwilde Stücke in das Blühnbacher Revier eingewechselt sind.

7. Im Hochschwabgebiet

Dem Blühnbacher Wiedereinbürgerungsversuch folgte als jüngster österreichischer Steinwildaussatzungsversuch jener im Gebiet von Wildalpen.

Die günstigen Schweizer Versuche mit den ständig anwachsenden Steinwildbeständen und auch der gut fortschreitende Blühnbacher Versuch hatten den Ehrgeiz unserer heimischen, engeren Wiener Jägerschaft geweckt. Immer wieder waren in den Jagdzeitungen und Tagesblättern Berichte über die rasche Entwicklung der Steinwildkolonien in den Schweizer Alpen erschienen und so manche Schlußklausel in diesen Berichten und Stimmen über die Wiederbelebung auch unserer Alpen regten Jäger, Jagdinteressenten und Naturfreunde an, sich mit dieser Frage zu beschäftigen. An die Spitze dieser ganzen Bewegung stellte sich der Spitzenverein der altösterreichischen Jägerschaft, der „Österreichische Jagdschutz“, der in seinem offiziellen Organ — den „Mitteilun-

gen“ — wiederholt für die Idee einer Wiedereinbürgerung des Steinwildes in unserer Alpenwelt eingetreten ist. In der jüngsten Zeit hatte sich besonders der auf allen Gebieten des Jagdwesens so ungemein rührige General Irlweck eingesetzt, der in einer Reihe von Artikeln das Steinwild verherrlichte und auf Zweck und Bedeutung einer Wiedervervölkerung unserer heimischen Bergwelt mit diesem Urwilde hingewiesen hat. Das alte Österreichische Interesse am Steinwilde, das nie ganz erloschen war, war wieder lebendig geworden,²¹⁶ aber die Zeitverhältnisse mit ihrer ungünstigen wirtschaftlichen Lage legten ihr Veto ein, bis man endlich in dem früheren Bürgermeister der Stadt Wien einen Spitzennamen gefunden hatte, der Idee und Geist unserer engeren Wiener Jägerschaft verstanden und den Plan der Jägerschaft unterstützt hat. Freilich mußte zu dieser Steinwildeinbürgerung von vornherein ein Gebiet im Wiener Umkreise gewählt werden, wo nach unserem heutigen Wissen in geschichtlicher Zeit nie Steinwild heimisch war. Aber schließlich über diesen Gedanken mußte man hinwegkommen, wenn man eine Steinwildkolonie begründen wollte und durch äußere Umstände an ein bestimmtes Gebiet gebunden war. Und Steinwild wieder in freier Wildbahn zu sehen, das war ja der sehnlichste Wunsch der Wiener Jägerschaft! Der Hochschwabversuch ist also von diesem Gesichtspunkte aus zu werten. Er ist kein Wiedereinbürgerungsversuch, sondern ein Einsetz- und Bevölkerungsversuch!

1935 fand über Anregung des Vizebürgermeisters der Stadt Wien, Dr. Kresse, eine erste Besprechung über eine geplante Aussetzung von Steinwild statt.²¹⁷ Rax- und Schneeberggebiet mußten in Anbetracht des großen, unvermeidlichen Touristenverkehrs und auch der Unmöglich-

keit einer Absperrung — selbst bestimmter Teile — ausscheiden und man entschied sich für das Gebiet der zweiten Wiener Hochquellenleitung als jenen Teil unserer engeren Wiener Gebirgswelt, der sowohl hinsichtlich Gelände, Lage und Beschaffenheit als auch unbedingter Ruhe der günstigste ist. So war die Wahl des Aussetzungsgebietes getroffen und für dessen Ruhe durch den Umstand vorgesorgt, daß das Gebiet eben als Wasserversorgungsgebiet an und für sich schon einen besonderen Schutz genoß. Eine Schwierigkeit war überwunden. Eine andere ungeahnte, schier unüberwindliche schien in der Beschaffung des Steinwildes aufzutauchen. Die Hoffnung, solches aus Italien im Tauschwege gegen Hochwild zu erhalten, erwies sich aus technischen Gründen als undurchführbar und Schweizer Steinwild mußte wegen des hohen Preises ausscheiden. Auch Steinwild aus dem ehemaligen Baron Bornschen Steinwildreviere in St. Anna konnte nicht mehr in Betracht kommen, da Baron Born sein gesamtes Steinwild dem Jugoslawischen König als Geschenk überantwortet hatte. Man schien auf einem toten Punkt angelangt zu sein, als Franz Graf Colloredo-Mansfeld sich erbot, Steinwild aus seinem Steinwildgehege in Öblarn gegen günstige Bedingungen zu liefern. Durch dieses Entgegenkommen waren in verhältnismäßig kurzer Zeit alle Fragen gelöst und man konnte an die Durchführung schreiten.

Nach einer Vorbegutachtung des Wildes durch den bekannten Wiener Wildkrankheitenforscher Dr. Kerschagl, Gen. Irlweck und O.F.R. Kolowrat in Öblarn erfolgte die Abberufung des ausgewählten Steinwildes. In eigenen Transportkisten wurden sechs Stück Steinwild — zwei Böcke und vier Geißen im Alter von ein bis vier Jahren

— mit einem Lastkraftwagen von Öblarn in ihre künftige Heimat geführt, wo sie am 16. Juni 1936 in Gegenwart des Bürgermeisters und Vizebürgermeisters der Stadt Wien, der Herren Schmitz und Kresse, sowie des Generals Irlweck und zahlreicher Weidmänner und Forstleute der freien Wildbahn übergeben wurden. Sie waren also ohne Eingewöhnungsgatter direkt in die freie Wildbahn ausgesetzt worden.

Die Betreuung des Steinwildes wurde dem seit Beginn des Unternehmens mitarbeitenden und sich rastlos der Steinwildfrage aufopfernden Oberforstrate der Gemeinde Wien Dipl.-Ing. Eduard Kolowrat anvertraut, der als Mitbegründer der Kolonie sich dauernde Verdienste um das Zustandekommen und die gute Entwicklung der Kolonie erworben hat. Ihm zur Seite steht als unermüdlicher Wildhüter der Oberförster Rudolf Moser in Wildalpen.

Das neue Steinwild-„Hoamatl“, gelegen im Bereiche der zweiten Wiener Hochquellenleitung, erstreckt sich etwa von Siebensee, das gerade südlich von Wildalpen liegt, gegen die Felsenmassive der nördlich auslaufenden Hochschwabfelsen. Das Gelände hat hochalpinen Charakter mit vielen Wänden und Grasbändern sowie Schluchten und ausgebreitete Latschenbestände und Wasserrinnen. Auch die Fauna hat hochalpinen Charakter. Über das erste Schicksal des ausgesetzten Wildes schreibt der Forstverwalter Weixelberger:²¹⁸ „Die Unübersichtlichkeit des Terrains bedingte, daß das Wild bis Anfang Oktober trotz eifriger Beobachtung nicht zu sichten war. An den erbauten drei Fütterungsstellen konnte keine Annahme des ausgelegten Bergheus und Hafers festgestellt werden. Die Salzlecken wurden jedoch fleißig besucht und gelang es schließlich, an einer dieser die zwei Böcke erstmalig zu bestätigen . . .“

Mit Eintritt schwerer Schneefälle überstellten sich die Böcke in sonnseitig gelegene Wände, welchem selbstgewählten Wintereinstand sie außerordentlich treu blieben. Es war fast jeden Tag möglich, die Stücke dort zu sehen, wie sie durch Abschlagen der Schneelagen der Naturäsung, Erika, Preiselbeerkraut usw., nachsuchten. An Tagen mit Schneestürmen besuchten die Böcke die unterhalb der Wände gelegene Hochwildfütterung, wo sie sich mit zu-gewechseltem Hoch- und Rehwilde sehr gut vertragen. Auch gegenüber dem fütternden Jäger sind sie vertraut, so daß schon öfters gelungene Aufnahmen möglich waren. Im Gegensatz zu den Geißen aber zeigen sich die Böcke bei Annäherung von Gamswild sehr unduldsam; in den Einstand einwechselnde Gams werden heftig angegriffen und versprengt. Steingeißen und Gams hingegen äsen oft in nächster Nähe beieinander. Die Beobachtung der Unduldsamkeit der Steinböcke gegenüber Gams ist auffallend und weicht von allen übrigen Beobachtungen sowohl bei den Schweizer Versuchen wie auch beim Blühnbacher Versuche ab — nur ein gewisses Fernhalten wurde da festgestellt.

„Von den vier ausgesetzten Steingeißen konnten erstmalig drei Stücke nördlich vom Aussetzungsorte beobachtet werden und wurde hiebei festgestellt, daß die stärkere Geiß, wahrscheinlich durch Steinschlag verletzt, den rechten Hinterlauf schonte. Um den drei Stücken den Winter in dem ungünstig gewählten, schattseitig gelegenen Reviertheile etwas zu erleichtern, sind unverzüglich neben Lecksteinen Heubüschel ausgelegt worden, die auch bald angenommen waren. Die laufkranke Geiß verschwand jedoch nach einigen Tagen und dürfte mit der noch nie gesichteten stärkeren Geiß im Besiedlungsterrain auf irgend einem angewehten Riegel stehen. Ein Eingang dieser beiden Stücke

ist nicht anzunehmen, denn die zahlreichen Kolkkraben hätten Fallwild sicherlich schon gemeldet. Von einer im Monat Jänner abgehaltenen Brunft des Steinwildes war nichts zu bemerken und wird der Ausfall in der Jugend der ausgesetzten Stücke (ein- bis vierjährig) sowie in den getrennten Standorten gelegen sein. Die Unübersichtlichkeit des Besiedlungsgebietes sowie die vorzügliche Schutz- und Deckfärbung der Stücke erschweren die Beobachtung der Kolonie ganz außerordentlich. Bei Annäherung bleibt das Fahlwild oft unbeweglich im Schutze einer Felswand stehen und ist dadurch ein Übersehen des Wildes wohl sehr leicht möglich. Salz nimmt es mit großer Vorliebe an und kann so durch richtige Anlage von Sulzen in seinem Standorte festgehalten werden. Von einer Wasseraufnahme war bisher nichts zu bemerken, allerdings liegt noch Schnee in den Einständen. Der Naturräsung wird in fast unbegehrbar scheinenden Felspartien eifrigst nachgestiegen . . .“

Von den sechs ausgesetzten Stücken, zwei Böcken und vier Geißen, blieb die eine Geiß seit ihrer Aussetzung verschwunden. Zweifellos ist sie umgekommen und sicher identisch mit jenem Stück Steinwild, das am 1. Juni 1937 von der Donau bei Wallsee in stark verwestem Zustande angeschwemmt worden ist.²¹⁹ Nach dem Berichte des dortigen Tierarztes ergab der Befund, daß es sich um ein weibliches Stück Steinwild handle im Gewichte von ungefähr 50 bis 60 kg, das knapp vor dem Setzen zugrunde gegangen ist. Das Gehörn zeigt über den Bogen gemessen eine Länge von 23, eine Auslage von 16 und einen Umfang an der Basis von 13 cm. Die beigefügte Vermutung, daß das Stück aus dem Werfener Gebiete, also aus der Blühnbachschen Kolonie, stammt, ist sicher irrig, es kann nur die verschwundene Steingeiß aus Wildalpen sein.

Trotz vieler Bemühungen konnte die Kolonie nicht verstärkt werden. Erst im Frühjahr 1937 gelang es wieder, einen einjährigen Schweizer Bock aus St. Gallen zu erhalten, der nach zweimonatlichem Aufenthalte in einem kleinen Gehege am Standorte der Geißen am 25. August 1937 der freien Wildbahn übergeben worden ist. Glücklicherweise gelang der Anschluß an die drei stets zusammenlebenden Geißen.

Wieder wurde die Beobachtung des Steinwildes auf eine harte Probe gestellt, indem eines schönen Tages die Stücke nicht mehr gesichtet wurden. Der dem Steinwild eigene Wanderungstrieb hatte sich auch hier wieder einmal geltend gemacht, die Stücke hatten ihre gewohnten Einstände verlassen und wurden im Herbst 1938 bei den Fütterungen vermißt. Ihr langes Fehlen hatte schon die Vermutung aufkommen lassen, daß sie sich verlaufen hätten, als sie plötzlich wieder gesichtet wurden. Zunächst ein Bock, der bis zu der 22 km entfernten Ortschaft Gams bei Lend eingewechselt war, wo er einem Halterbuben begegnete, der ob des „riesigen Gamsbockes“ den ganzen Ort alarmierte. Forstbeamte, die aus Wildalpen gleich nach Gams eilten, bestätigten an der Fährte den Bock. Das Steinwild blieb aber noch immer verschwunden. Erst Mitte Dezember wurden wieder die beiden Öblarner Böcke sonnseitig und ungefähr 1 km Luftlinie von diesen entfernt an der Schattenseite die Geißen gespürt. Es war also da. Kurz darnach wurden wieder alle Stücke und auch der so weit ausgewechselte Schweizer Bock wieder gesichtet.²²⁰ Dieses Auswechseln der Stücke und ihre erfolgte Rückwanderung kann wohl als sicheres Zeichen dafür gewertet werden, daß das ausgewählte Aussetzungsgebiet ein dem Steinwilde zusagendes ist. Ein Umstand, der unbedingt als erfolgverspre-

chend zu werten ist und der nicht hoch genug veranschlagt werden kann, wenn wir uns das Werden einer der besten der heutigen Schweizer Steinwildkolonien vergegenwärtigen, die durch die eigenmächtige Abwanderung aus dem Aussetzungsgebiete in ein dem Wilde zusagendes Gelände sich phantastisch entwickelt hat.

Zu einer richtigen Brunft kam es aber erst im Dezember 1938 und im Jänner 1939. Im Sommer 1939 wurden zum erstenmal zwei Kitze mit den Geißen gesichtet.

Trotz neuerlicher Bemühungen um Steinwild konnte 1939 wieder nichts ausgesetzt werden. Im Winter 1939/40 stand das Wild in seinen gewohnten Standorten, die beiden Böcke getrennt von den Geißen, mit denen die beiden gut entwickelten Kitze und der Schweizer Bock bei der Fütterung erschienen. Seit der Brunft stehen auch die beiden alten Böcke bei den Geißen. In der letzten Brunft bekämpften sich die Böcke untereinander. Um all den Schwierigkeiten der Beschaffung von Steinwild zur Blutauffrischung zu begegnen, wurde schon 1938 der Plan einer Erweiterung des Schönbrunner Steinwildgeheges ins Auge gefaßt und auch bereits durchgeführt.²²¹

In den folgenden Jahren hat sich das Steinwild gut entwickelt. Aus bescheidenen Anfängen war die Kolonie auf einen Stand von 18 Stück angewachsen. Da traf sie ein schwerer Schlag. Am 5. Oktober 1945 wurde einer der beiden ältesten Zuchtböcke von zwei englischen Soldaten abgeschossen.²²² Ein trauriger und um so bedauerlicher Vorfall, da die Kolonie einen Überstand an Böcken hatte und es gerade einen Zuchtbock getroffen hat. Für ihre gute Entwicklung sprach die Trophäe des gestreckten Bockes: Höhe 95 und 93 cm, Auslage 38 cm, Gehörumfang an der Basis 24 cm und Gewicht 6 kg (Taf. XXIII).

Bis Anfang 1947 hat sie einen Stand von insgesamt 21 Stück, und zwar 13 Böcken, 5 Geißen und 3 Kitzen, erreicht. Leider ein für jede weitere Aufzucht ungünstiges Geschlechtsverhältnis. Mit Rücksicht darauf wurde der zweite der alten Zuchtböcke, der ein Einzelgänger war, zum Abschluß freigegeben.

Erfreulich ist, daß sich inzwischen die Aussichten für eine Ausgleichung der Geschlechter gebessert haben. Die geplante Errichtung eines eigenen Zuchtgatters im Schönbrunner Tiergarten und vielleicht doch die Möglichkeit des Bezuges von Steinwild aus den Schweizer Beständen lassen hoffen, daß in absehbarer Zeit auch diese neuen Schwierigkeiten behoben werden können.

III. Ergebnisse und Folgerungen

Überblicken wir nochmals die seit dem Ende des XV. Jahrhunderts in unserem Gebiete der Ostalpen gemachten Wiedereinbürgerungsversuche, so führen sie uns in ihren Ergebnissen im allgemeinen zu den von den heutigen Praktikern für Wiedereinbürgerung von Steinwild aufgestellten Grundsätzen.

Die ältesten überlieferten Wiedereinbürgerungsversuche erfolgten durch direktes Aussetzen vom Revier ins Revier. Die wenigen Tiere, die infolge der schon damals stark zurückgegangenen Stände aus anderen Revieren bezogen werden konnten, genügten aber nicht, um einerseits alte zurückgegangene Kolonien wieder zu stärken und andererseits neue lebensfähige Kolonien ins Leben zu rufen. Diesem Mangel suchte man durch die Zucht von Steinwild in Tiergärten abzuwenden. Sie erfolgte anfangs in ganz wilder Weise ohne Rücksicht auf Alter und richtiges Geschlechtsverhältnis der Tiere, indem man einfach gefangenes Wild in ganz willkürlicher Zusammensetzung in Tiergärten aussetzte und es seinem Schicksale überließ, es höchstens durch eigene Tiergartenhüter überwachen ließ, damit es nicht ausbreche. So war es im Tiergarten der Martinswand und anfangs im Hellbrunner Tiergarten. Letzterer wurde in der Folge mehr zu einem Ziergarten im Gegensatz zum Tiergarten der Martinswand, der mehr oder weniger ein urwüchsiger geblieben ist, auch hinsichtlich seines Wildbestandes bis zu seiner Auflassung.

In den Tiergarten von Hellbrunn ließen die Salzburger Erzbischöfe das in ihren Zillertaler Revieren ge-

fangene Steinwild bringen, wobei die Zahl der gefangenen Kitze jene der gefangenen Steingeiße und -böcke stets übertraf. Um den Mangel an Steingeißen zu begegnen, behalf man sich mit Hausziegen, mit Hilfe deren die Kitze aufgezogen wurden: ein Vorgang, den der Oberjäger Ignaz Mader 1697 gelegentlich eines Fangauftriebes noch besonders empfohlen hat. Die Folge dieser Berührung des Steinwildes mit Hausziegen war bald auch eine Paarung von Steinwild und Hausziegen, die zu einer Zucht von Kreuzungswild führte. Dieses war als solches kenntlich und erscheint in den Aufzeichnungen des Tiergartens auch ausdrücklich gesondert als „Bastardwild“ angeführt. Der Salzburger Tiergarten wurde zu einem „Steinwildreservoir“, aus dem die Salzburger Erzbischöfe jeweils schöpften, sobald sie Ehrengeschenke machten oder Steinwild für neue Tiergärten abgaben. Nach Fitzinger²²³ erfolgte die erste ihm bekannt gewordene Bastardierung eines Steinbockes mit der Hausziege in der Gefangenschaft im Tiergarten des Schlosses Belvedere in Wien, in welchem zwischen den Jahren 1729 und 1732 ein Männchen und mehrere Weibchen aus den Savoyschen Alpen gehalten wurden. „Das Männchen wurde später, wahrscheinlich erst nachdem das Weibchen eingegangen war, einer Hausziege angepaart und die jungen männlichen Bestarde, welche aus dieser Mischung hervorgingen, sollen, wie es hieß, große Ähnlichkeit mit dem Vater gehabt haben. Sicher sind in Hellbrunn längst früher Kreuzungen gemacht und ist solches Bastardwild auch abgegeben worden. Auch in den Schönbrunner Tiergarten ist solches gelangt und auch hier wurden Bastardierungen systematisch durchgeführt. Nach einem Berichte aus dem Jahre 1874 hatte man im Schönbrunner Tiergarten²²⁴ Bastarde in drei Generationen herangezogen, die in ihrem

Außeren derartige Ähnlichkeit mit dem echten Steinbocke hatten, daß ein Nichtkenner sie kaum unterscheiden konnte. Auch das Horn beim Männchen war fast dreikantig und der Stellung nach dem des echten Steinbockes gleich. Der Bericht schließt mit den Worten: „Dem Charakter und den sonstigen Eigenschaften nach stehen diese Bastarde dem Vater sehr nahe, da sie scheu, mißtrauisch gegen den Menschen und sehr flüchtig sind. Auch mit besonderer Vorliebe auf erhabene Gegenstände, Steingruppen und dergleichen aufspringen.“

Der Bericht ist im allgemeinen vom rein biologischen Standpunkt aus betrachtet, was Aussehen und Veranlagung des Steinwildes anbelangt, keineswegs ungünstig; er hebt vielmehr die große Ähnlichkeit des Bastardwildes im Aussehen und Charakter mit dem artreinen Vater sowie die Schlaueit hervor. Es ist daher vollkommen erklärlich, daß man in früheren Zeiten, in denen man noch keine Erfahrungen hatte, versuchte, unechtes Steinwild zur Besiedlung und Aufzucht von Steinwildkolonien heranzuziehen. Erst die Mißerfolge der ersten geschilderten Aussetzungsversuche: erste Versuche der Salzburger Erzbischöfe im Tennengebirge und der dann folgenden Versuche der Fürsten von Pleß, der Versuche im Ischler Leibgehege Kaiser Franz Josefs I., des Baron Bornschen in den Karawanken und insbesondere der Schweizer und so mancher anderer kleinerer führten zu dem Ergebnis, daß unechtes Steinwild für Wiedereinbürgerungsversuche und Gründung von Kolonien echten Steinwildes ungeeignet sind. Wohl hat sich das Bastardwild fortgepflanzt, ja es mag vielleicht sogar gelingen, bei Nichtscheuung von Kosten, es zu lebensfähigen Kolonien aufzuzüchten, wie die Bastardwildzucht in der Hohen Tatra und jene am

Loiblpassgezeigt haben, allein dieses Wild ist in seiner Folge kein echtes Alpensteinwild, sondern ist zu einem Kreuzungsprodukt mit allen Fehlern einer solchen Zucht sowohl hinsichtlich seines äußeren Aussehens als wie auch seines Wildcharakters geworden. Unsere alten heimischen Versuche begegneten sich in diesem Punkte vollkommen mit den früheren Schweizer Versuchen — beide führten zu gleichen Ergebnissen!

Der Versuch der Fürsten von Pleß, begonnen im Jahre 1879, zeitigte noch die auffallende Erscheinung einer vorzeitigen Brunft — schon ab Mitte September — und damit auch eine frühzeitige Setzzeit — schon ab Mitte Februar —, die das Zugrundegehen einer großen Zahl von Jung- und Mutterwild zur Folge hatte. Der Grund hiefür lag zweifellos in einer noch nicht erfolgten Akklimatisierung des ausgesetzten Wildes — ganz abgesehen von der Art desselben. Der dann gemachte Versuch, die Brunft durch Eingatterung des Wildes, getrennt nach Geschlechtern, zu verschieben, ist zwar tatsächlich gelungen, allein trotz alledem entwickelte sich die Kolonie nicht nach den in sie gesetzten Hoffnungen. Man erreichte nur eine gewisse Stabilität der Stände, keine nennenswerten Erhöhungen, dabei aber eine gewisse Entartung des Wildes — es war nicht mehr reines, echtes Steinwild!

Die Folgeerscheinungen des Pleßschen Versuches, nämlich die Entstehung eines nicht artreinen Steinwildes, traten auch bei dem Baron Bornschen Versuche in Erscheinung und beweisen im Zusammenhange mit allen anderen Versuchen, daß Bastardwild für die Aufzucht einer artreinen Alpensteinwildkolonie ungeeignet ist. Zwar vermehrt sich das Bastardwild, zeigt sogar anscheinend gute Erfolge, so daß Fitzinger 1856 noch schreiben konnte, „wie

die jungen Steinböcke, so sind auch die jungen Bastarde desselben anfangs zahm, doch hält diese Zahmheit nie bis zu einem gewissen Alter an. Schon in ihrer ersten Jugend sind dieselben viel leichter, stärker und munterer als junge Hausziegen und auch weit weniger empfindlich gegen die Einflüsse der Witterung als diese. Man kann sie den ganzen Winter über und selbst bei strengster Kälte in offenen Ställen halten, denn nur zur Nachtzeit und bei schlechtem Wetter nehmen sie in dieselben Zuflucht. Solche Bastarde kann man auf den Alpen aussetzen und sie im Freien überlassen, wo sie sich auch untereinander fortpflanzen. Die ersten Versuche dieser Art wurden in der Schweiz angestellt, und alle jene sogenannten Steinböcke, welche sich zu Ende des verflossenen und selbst noch zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts wild auf den Alpen im Berner Oberland finden, sind weiter nichts als Bastarde des Steinbockes mit Hausziegen, welche sich daselbst fortpflanzten und ihre Zucht durch ziemlich lange Zeit erhalten haben.“ Auch der alte Brehm glaubte noch auf Grund seiner Beobachtungen und Kenntnisse an die Möglichkeit des Gelingens der Aussetzungsversuche mit Bastardwild, allein die Ergebnisse all dieser Versuche zeitigten die Erfahrung, daß aus diesen Kreuzungen hervorgegangenes Steinwild nie echtes Steinwild wird, sondern Mischprodukte, die keineswegs Aussehen, Wesen und Charakter des alten urigen Steinwildes in weiterer Folge angenommen haben, sondern degenerierten. Nicht das momentane Ergebnis, der vorläufige Erfolg kann entscheidend sein, sondern erst der spätere Verlauf!

Weit günstigere Erfolge zeitigte der auf Grund der neuesten Forschungs- und Erfahrungsergebnisse aufgebaute Versuch in dem jagdlich so bekannten Blühnbachtale, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, die heute zum

Teile schon erfüllt sind. Hier erfolgte die Aussetzung unter Berücksichtigung aller bisher gemachten Erfahrungen, insbesondere der Schweizer — mit vorheriger gründlicher Eingewöhnung und Akklimatisierung des ausgesuchten, rasenreinen Wildes in entsprechendem Geschlechtsverhältnisse in seine neue Umgebung. Tatsächlich trat keine Verschiebung der Brunftzeit ein. Das Wild hat sich vollkommen seiner neuen Heimat angepaßt, und nur die dem Steinwild allgemein anhaftende, langsame und schwere Fortpflanzung verhinderte eine rasche Entwicklung der Kolonie zur Lebensfähigkeit — trotz angeblicher Behinderung durch die Artverschiedenheit des Steinwildes (westalpin). Die ursprünglich achtköpfige Kolonie wurde in steter Folge durch Nachschub junger im eigenen Gehege akklimatisierten Wildes gestärkt, so daß sie heute einen Stand von zirka 35 Stück erreicht hat. Dieser erste grundlegende Erfolg in unserem Österreichischen Alpengebiet ist in erster Linie dem dortigen Forstrate zu verdanken, der alle die vielen in der Schweiz bisher gemachten Erfahrungen für seine Kolonie verwertete, in richtiger Erkenntnis, daß nur eine auf genauer Sachkenntnis und Erfahrungen aufgebaute Wiedereinbürgerung zu jenen Erfolgen führen kann, die uns Jägern sosehr am Herzen liegt: die Wiederbevölkerung unserer Hochgebirgswelt mit unserem urigsten Alpenwilde, dem König und Teufel der Berge, dem Alpensteinbock.

IV. Richtlinien für Wiedereinbürgerungsversuche im Ostalpengebiet

Die Wiedereinbürgerung — Ziel jeder Aussetzung

Wenn ich es unternehme, trotz der auf reichen Erfahrungen aufgebauten Ausführungen der bekannten Schweizer Steinwildkenner Bächler und Rauch Richtlinien für eine Wiederbesiedlung unserer Österreichischen Ostalpen mit Steinwild aufzustellen, so muß ich dies kurz begründen. Bächler hat in seinen beiden ausgezeichneten und grundlegenden Arbeiten: „Die Wiedereinbürgerung des Steinwildes in den Schweizer Alpen“, St. Gallen, 1919, und „Der Stand der Steinwildkolonien in den Schweizeralpen“, St. Gallen, 1935, die Geschichte des Steinwildes in der Schweiz sowie die bisher gemachten Versuche wissenschaftlich kritisch bearbeitet. Den Abschluß seiner Ausführungen bilden „kurze Anleitungen und Winke für die Wiedereinbürgerung des Steinwildes in den Alpen“. Diese wissenschaftlichen Ausführungen ergänzen jene des Wildhüters Andrea Rauch in Pontresina: „Der Steinbock wieder in den Alpen“, Zürich, 1937. Beide vergegenwärtigen uns den heutigen Stand der Ergebnisse und Erfahrungen auf dem Gebiete der Steinwildaussetzungsversuche. Für die Ostalpenländer liegt eine ähnliche zusammenfassende Arbeit nicht vor. Wohl ist Verschiedenes über den Steinbock und seine Verbreitung in den österreichischen Alpen veröffentlicht worden und sind auch jeweils in den jagdlichen Fachzeitschriften Notizen und Berichte über Steinwildaussetzungen, Stand und Zustand derselben erschienen,

allein in zusammenfassender Weise, wie Bächler die Steinwildfrage der Schweiz behandelt hat, ist eine solche für unsere Alpenländer bisher nicht erfolgt. Diese Lücke sucht meine vorliegende Studie auszufüllen, in der ich versucht habe, die Geschichte des Steinwildes, seines Vorkommens und seiner Verbreitung sowie der Ursachen seines Aussterbens und der Versuche zu seiner Wiedereinbürgerung speziell in den Ostalpenländern quellenkritisch darzustellen. Diese Ausführungen will ich nicht beschließen, ohne auch die Richtlinien für eine Wiedereinbürgerung des Steinwildes in unseren Ostalpenländern auf Grund der bisher gemachten Schweizer und unserer heimischen gestreift zu haben. Mögen und sind auch die von Bächler auf Grund seiner eigenen in der Schweiz gemachten Erfahrungen aufgestellten Richtlinien im allgemeinen richtunggebend für alle Alpenländer, so haben doch unsere bisherigen Erfahrungen gezeigt, daß zu den allgemeinen Schwierigkeiten jeder Wiedereinbürgerung hier speziell im Ostalpengebiet noch eine weitere hinzukommt, die in einem gewissen Artunterschiede zwischen dem Steinwild der Westalpen und dem der Ostalpen liegt. Diese bedingt als erste Voraussetzung eine besondere Eingewöhnung und Akklimatisierung des heute uns zur Verfügung stehenden westalpinen Steinwildes, um gewissen Folgeerscheinungen dieses Artunterschiedes des ausgesetzten Wildes vorzubeugen.

Ich betone vor allem das Wort „Wiedereinbürgerung“. Wiedereinbürgerung des Steinwildes heißt, dieses wieder in jenen Gebieten heimisch und lebensfähig zu machen, wo es einst Standwild war: also Wiederherstellung eines alten, uralten Zustandes in unseren ostalpinen Ländern, in jenen Gegenden, wo Steinwild noch in geschichtlicher Zeit gelebt

hat wie im Tirolischen, Salzburgischen oder Oberösterreichischen. Steinwildgebiete der Urzeit müssen von vornherein ausscheiden, da zur damaligen Zeit ganz andere, grundverschiedene Gelände- und Klimaverhältnisse bestanden. Daß diese Wiedereinbürgerung nach dem Erlöschen der Lebenskraft eines Wildes keine so einfache ist, liegt auf der Hand, daß sie aber durchführbar ist, das haben die Schweizer Versuche bereits gezeigt. Jede andere Einsetzung kann zwar jagdlich und biologisch ungemein interessant, wertvoll und wünschenswert sein, ist aber keine Wiedereinbürgerung, keine Wiederbelebung unserer so schönen Alpenwelt mit dem alten, urigen Alpensteinbock! Steinwild gehört in die Fels- und Eisregion und nicht ins Mittelgebirge oder sonstwohin, denn sonst ergeht es ihm wie dem Edelweiß und der Edelraute im Blumentopf am Stadtfenster! Auch in schönster künstlicher Aufmachung fehlt der Reiz des Rahmens, der Natur!

Die Wiederherstellung des alten, urigen Wildstandes soll daher erstes und oberstes Ziel jedes Aussetzungsversuches sein! Allerdings muß das Wort „Wiedereinbürgerung“, bzw. „Neubesiedlung“ der Ostalpen mit dem alten, einst hier heimischen Alpensteinwild insoferne eine gewisse Berichtigung erfahren, als eine Bevölkerung in Ermangelung des ausgestorbenen ostalpinen Steinwildes nur mit dem noch lebenden westalpinen Steinwilde möglich ist. Letzteres ist aber von dem ostalpinen „deutlich verschieden vor allem durch die anderen Lebensbedingungen“. Jagdlich genommen sind diese aber trotz aller feinsinnigen Unterschiede der Gelehrtenwelt doch nicht derartige, daß sie den Gebrauch des Wortes „Wiedereinbürgerung“, bzw. „Neubesiedlung“ im allgemein gebräuchlichen Sinne nicht rechtfertigen würden. Soviel ich sehe, sind die Unter-

schiede keineswegs größer als etwa die bei unserem Gemswilde!

Ein erster von Erfolg begleiteter Versuch ist im Salzburgerischen Blühnbachtale gemacht worden. Eine nach Schweizer Erfahrungen lebensfähig gemachte Steinwildkolonie von rund 35 Stück ist erstanden und bevölkert die dortigen Höhen. Anschließend daran ist eine zweite Kolonie in der Bayrischen Röth im Entstehen, die heute schon einen Stand von über 15 Stück aufweist.

Diesem ersten Österreichischen Wiedereinbürgerungsversuche folgte ein Aussetzungsversuch der Stadt Wien, der aus technischen Gründen im Wiener Umkreise gemacht werden mußte. Wenn auch Aussetzung, Wild und Gelände nicht in allem den neuesten Erfahrungen entspricht, so soll die Kolonie doch gut gedeihen und sie wird durch weitere Nachschübe aus dem Öblarner Gehege aufgefrischt werden.

Ein Anfang ist gemacht und diese ersten Kolonien sollen nicht nur geschützt und bewundert, zur Nachahmung empfohlen werden, sondern sollen direkter Anstoß zu weiterer, aber zielbewußter Planung der Wiedereinbürgerung des Steinwildes in unserer Alpenwelt sein.

Wahl des Aussetzungsgebietes

Die Geschichte des Steinwildes hat uns sein Verbreitungsgebiet gezeigt: es erübrigt also, eine Auswahl zu treffen, die Wahl eines Gebietes, das möglichst seinen alten Geländezustand erhalten, nicht durch Siedlungen und Verkehrsanlagen ein neues Gepräge hat oder durch sonstige Umstände ständigen Beunruhigungen ausgesetzt ist. Von größter Wichtigkeit ist seine ruhige Lage, fernab von viel begangenen und benützten Almweiden, insbesondere

Schafalmen — denn nichts kann die günstige Entwicklung einer jungen, sich bildenden Steinwildkolonie mehr stören, als die Nähe von Schafen und Ziegen. Jede Möglichkeit einer Annäherung von Almvieh muß tunlichst von vornherein verhütet werden. Auch muß die Möglichkeit bestehen, dem Gebiet ohne schwere Beeinträchtigung fremder Interessen einen besonderen Schutz angedeihen zu lassen. Die alte Mittersiller Dorfregel hatte hinsichtlich des alten Einstandgebietes auf der Weißeneggalpe strenge Anordnungen für die im Umkreise befindlichen Viehweiden getroffen. Man kannte also schon damals deren verderblichen Einfluß und suchte diesem Grundübel von vornherein zu begegnen. Um so mehr muß dies heute geschehen — bei dem Versuch einer Wiedereinbürgerung. Selbstverständlich muß das gewählte Gelände auch die nötigen Deckungen, wie Gestrüpp und Gesträuch haben, um dem äußerst empfindlichen und sich nur schwer vermehrenden Wilde das Setzen zu erleichtern. Alle diese Momente im Vereine mit günstigen klimatischen Verhältnissen — wie Sonn- und Schattseitlagen — müssen bei der Wahl berücksichtigt werden. Ist die Wahl nach diesen Gesichtspunkten getroffen, so muß für den Schutz des Gebietes gesorgt werden.

Schutz des Gebietes

Die Jagdgesetzgebung muß die Grundlagen für den Schutz des Gebietes einleiten, der noch durch besondere Verfügungen gesichert werden muß. Der absolute Schutz des Gebietes bevor die Lebensfähigkeit der Kolonie erreicht ist, muß Grundbedingung sein. Strenge Strafbestimmungen müssen dem Wilderertum einen Riegel vorschieben. Das Interesse der Bevölkerung, nicht nur des

Aussetzungsgebietes, sondern des ganzen Landes, muß geweckt werden. Das ideale Ziel der Wiederbelebung unserer Alpen mit dem alten Urwild unserer Hochgebirgswelt muß zum Gemeingut aller werden. Durch die Mithilfe aller muß die vollkommene Ruhe, ja hermetische Abschließung des Gebietes gegen jeden menschlichen Verkehr gewährleistet werden. Dem gesetzlichen Naturschutz des Aussetzungsgebietes muß der gemeinsame Wille zur Seite stehen. Es ist zwar richtig, daß jedes Wild sich mehr oder weniger an den Menschen gewöhnt und trotzdem seinen Charakter und seine Wesensart als Wild, seine Scheuheit, nicht verliert, allein bei einer Wildart, die nach ihrem Verschwinden aus der freien Wildbahn wieder eingebürgert werden soll, müssen ganz andere Maßstäbe angelegt werden als bei einem alten bodenständigen Wild, das alle Wandlungen der Zeit miterlebt hat. Dies gilt besonders beim Steinwild, dessen ungewöhnlich empfindliches Wesen besonders feinfühlig ist.

Anlage eines Akklimatisierungs- und Eingewöhnungsgeheges

Alle bisher gemachten heimischen Versuche haben als notwendige Voraussetzung einer freien Wildbahnaussetzung die zeitweise Belassung des auszusetzenden Wildes in einem eigenen, in der Nähe des Aussetzungsgebietes errichteten Gehege ergeben. An und für sich eine begreifliche Sache bei der Empfindlichkeit des Steinwildes, wozu im entfernteren noch die Artverschiedenheit des uns heute zur Verfügung stehenden westalpinen Steinwildes gegenüber dem einst hier heimischen ostalpinen Steinwild kommt, ich betone aber: im „entfernteren“, denn ich konnte — wie bereits bemerkt — auf Grund meiner Forschungen

nicht zur Überzeugung kommen, daß die Artverschiedenheit des uns heute zur Verfügung stehenden Steinwildes eine derartige Bedeutung spielt, wie jüngst auseinandergesetzt worden ist. Die Eingewöhnung des Wildes an die neuen klimatischen Verhältnisse und an seine neue Umgebung ist sicher eine wichtige und vielleicht unerläßliche Vorsichtsmaßregel für eine gedeihliche Aussetzung, Entwicklung und ein Standhalten des Wildes. Wechselt dann der Freiheit übergebenes Wild trotzdem aus seinem Aussetzungsgebiete in andere Lagen, dann entspricht eben dieses nicht den Anforderungen des Wildes und ist die Kolonie in ihrem Wahlgebiete durch weitere Aussetzungen zu stärken. Das Gehege selbst, das nach Rauch ein Ausmaß von ungefähr 200 bis 300 m² haben und mit einem etwa 3 m hohen Drahtgeflechte einzufrieden ist, soll alle im Aussetzungsgebiete vorhandenen Eigentümlichkeiten, wie Geländebeschaffenheit, Felsen, Gesträuch und Gestrüpp, wenn auch in beschränktem Ausmaß, auch Bewegungsmöglichkeiten und Ernährungsverhältnisse aufweisen. Selbstverständlich müssen bei Aussetzung des Wildes in dieses Gehege auch dieselben Richtlinien wie bei der Übergabe in die freie Wildbahn eingehalten werden: vollständige Ruhe und Isolierung des Geheges vor jedem menschlichen Zutritt!

Erst wenn alle diese Vorbereitungen eingeleitet und alle Vorbedingungen gegeben sind, dann kann an die Beschaffung des Wildes selbst gedacht werden — aber erst dann, denn die Erwerbung eines solchen gehört heute zu den schwierigsten und auch kostspieligsten Problemen! Man vergegenwärtige sich bloß die hohen Preise, die die Schweizer für die Beschaffung echten Steinwildes bezahlen mußten! Und zu diesen selbst kommen noch jene Probleme,

die alle die vorgeschilderten Momente in sich beinhalten, so daß es wohl klar ist, daß jeder Steinwildaussetzungsversuch gründlich zu überlegen und vorzubereiten ist, will man nicht nutzlose Auslagen heraufbeschwören.

Wahl des auszusetzenden Wildes

Der Kernpunkt jedes Aussetzungsversuches ist das Wild selbst.

Die richtige Auswahl desselben schafft die entscheidende Voraussetzung für eine erfolgsversprechende Entwicklung einer Kolonie. Die Schweizer Versuche haben ergeben — und auf diese muß in erster Linie immer wieder zurückgegriffen werden, da diese die ersten Erfolge gezeitigt haben —, daß bei jeder Aussetzung folgende Richtlinien vor allem einzuhalten sind:

1. Aussetzung von nur ausgesuchtem, echtem Wild reinen Blutes in möglichst großer Zahl zu günstiger Jahreszeit, etwa Mai bis Juli. Erste Aussetzung sechs bis acht Stück und in möglichst rascher Folge weitere Aussetzungen.
2. Das auszusetzende Wild muß unbedingt auf natürlichem Wege von der Steingeißmutter aufgezogen sein — nicht auf künstliche Weise, etwa mit der Milchflasche oder sonstigen Aufzuchtmitteln oder gar etwa durch Hausziegen.
3. Es muß ein bestimmtes Alter haben — nicht unter einem Jahre, aber auch nicht viel älter — und in einem bestimmten Geschlechtsverhältnisse, etwa 1:2 oder 1:3, stehen. Älteres Wild aus Wildparken, das sich schon einmal an den Menschen gewöhnt hat, verwildert nur schwer, ebenso wie junges — zwar in der

Freiheit geborenes —, eingefangenes und im Wildpark künstlich aufgezogenes Wild, das sich bereits an den Menschen gewöhnt hat.

4. Die junge, sich bildende Kolonie muß zeitweise in möglichst kurzen Absätzen durch die Zuführung neuer Tiere reinen Blutes verstärkt, Blut aufgefrischt und getrachtet werden, in möglichst kurzer Zeit die Kolonie auf 40 Stück zu bringen — denn erst dann kann sie nach unseren heutigen Erfahrungen als lebensfähig betrachtet werden.

Hiezu sei nochmals bemerkt und rekapituliert, daß

1. jede Kreuzung echten mit unreinem, unechtem Steinwilde oder Hausziegen wie auch die Aufzucht jungen Steinwildes mit Hilfe von Hausziegen oder sonstigen künstlichen Aufzuchtmitteln die Entwicklung der besonderen Wesensart und Charaktereigentümlichkeiten des Steinwildes behindert, indem dieses seinen Wildcharakter, vor allem seine ungewöhnliche Scheuheit, verloren hat und mehr oder weniger zu einem Hauswilde geworden ist. Vermehrt hat es sich zwar, ja vielleicht sogar, wie die Verpflanzung des Tennengebirgssteinwildes in die Tatra nach Javorina vermuten läßt, bis zur vollen Lebensfähigkeit — Steinwild kommt dort heute noch vor —, allein das ist kein echtes Alpensteinwild mehr, sondern das Produkt einer künstlichen Zucht mit allen seinen Fehlern hinsichtlich Körper, Gestalt, Aussehen, Färbung und Wesensart.
2. Die ungewöhnlich langsame und schwere Vermehrung des Steinwildes, die ihren Grund einerseits in der verhältnismäßig späten Fruchtbarkeit der Steingeiß — erst

vom dritten Lebensjahre an —, andererseits in dem jeweiligen Setzen von nur einem Kitz — selten zwei — hat, bringt es mit sich, daß jede Kolonie nur äußerst langsam anwächst und durch regelmäßige Zufuhr neuer Tiere verstärkt und blutaufgefrischt werden muß. Eine je stärkere Kolonie zur ersten Aussetzung gelangt, um so größere Hoffnung besteht auf ihre günstige Fortentwicklung. Es empfiehlt sich daher, lieber eine stärkere Kolonie als mehrere schwache zu begründen. Auch beim Aussetzen neuer Tiere sind selbstverständlich dieselben Richtlinien einzuhalten — wie überhaupt bei jeder Aussetzung.

3. Zu den Schwierigkeiten jeder Aussetzung und Aufzucht kommt in unseren Österreichischen Ostalpenländern noch eine weitere: die Gefahr einer Verschiebung der Brunft und damit der Setzzeit, wodurch ein nicht zu unterschätzender Teil des Wildes durch Witterungseinflüsse zugrunde gehen kann. Der Grund hierfür liegt einerseits in der schon erwähnten Artverschiedenheit des uns heute zur Verfügung stehenden westalpinen Steinwildes gegenüber unserem alten, einst hier heimischen ostalpinen und andererseits in einer noch nicht erfolgten Akklimatisierung des Wildes — ein Übelstand, der durch Eingewöhnung des Wildes in einem eigens angelegten Gehege behoben werden soll.

Über die Artverschiedenheit und die dadurch bedingten Schwierigkeiten einer Aufzucht hat der bekannte — leider verstorbene — Forscher und Praktiker Prof. Antonius, Direktor der Schönbrunner Menagerie, sich sehr beachtenswert geäußert. Ich halte es daher für angezeigt, seine Ansicht hier am Schlusse meiner Ausführungen im fast wörtlichen Wort-

laute zu bringen: „Die Alpen waren einst von zwei Formen von Alpensteinwild bewohnt: einer westalpinen und einer ostalpinen Rasse. Diese unterschieden sich wesentlich im Skelett und Gebiß. Das Gehörn des ausgestorbenen Steinbockes der Ostalpen ist zwar ähnlich dem des Steinbockes der Westalpen, aber stärker gekrümmt. Auch läßt sich nach den überlieferten Darstellungen auf eine starke Bartentwicklung des ostalpinen Steinbockes schließen wie auch auf eine hellere Färbung gegenüber dem savoyschen Steinwilde, auf das der Name ‚Fahlwild‘ schließen läßt. Alles Eigentümlichkeiten, die den ostalpinen Steinbock von seinem westalpinen Vetter ebenso entfernen, wie sie ihn andererseits den verschiedenen Lokalformen des sibirischen Steinbockes annähern. Die ganze Gruppe der Steinböcke befand sich in der geologischen Gegenwart eben auf dem Höhepunkte stammgeschichtlicher Entwicklung, was sich in der Herausbildung zahlreicher geologischer Rassen äußerte, die oft nur wenig, oft aber auch ganz auffallend voneinander verschieden, immer aber ganz bestimmten, überaus fein differenzierten Lebensbedingungen und Umweltverhältnissen angepaßt sind. Darin liegt das ganze Geheimnis der jedem Tiergartner wohlbekannten Tatsache, daß sich die meisten Wildziegen und Schafe so überaus schwer neuen Lebensbedingungen anpassen, sei es in Gefangenschaft, sei es bei Aussetzungsversuchen. Eine Ausnahme von dieser Regel machen beispielsweise nur jene Formen, die keine ursprünglichen Hochgebirgsbewohner sind, unter den Ziegen also etwa der Thar, unter den Wildschafen Mufflon und Mähnschaf.“ Antonius setzt fort: „Man muß sich also immer vor Augen halten, daß sich auch der savoysche Steinbock — stammt er auch aus einer österreichischen Zucht — in den Ostalpen einer ihm

fremden Umwelt neu anpassen müßte. Daß dies nicht leicht und nur unter großen Einbußen an Zucht und Material möglich wäre, beweist schon das hartnäckige Festhalten an einer für die Ostalpen ungünstigen Setzzeit: die meisten Kitze fallen hier im Juli und August, nur wenige schon im Juni, viele erst im September. Dies ist eine jener Schwierigkeiten, über die man im zoologischen Garten naturgemäß viel leichter hinwegkommt als es in einer einigermaßen ‚freien Wildbahn‘, wo sie unter Umständen katastrophale Folgen haben könnten.“

Tatsächlich litt der Versuch im Tennengebirge unter dieser Erscheinung. Die Brunft setzte statt im Jänner bereits im September ein und dauerte bis Ende Oktober, so daß bei einer fünfmonatlichen Tragzeit des Steinwildes die Setzzeit um Mitte Februar begann und bis Ende März sich erstreckte — also gerade zur gefährlichsten Zeit, wo Kälte, Schnee und Lawinengefahr neben allen anderen Witterungsunbilden Kitz und Muttergeiß gefährdeten. Dem suchte man durch eine künstliche Verlegung der Brunftzeit abzuhelfen, was auch zum Teile gelungen ist, jedoch nicht derart, daß nicht trotzdem ein stetes Zurückgehen der Kolonie zu beobachten gewesen wäre. Der Versuch löste daher nicht die erhoffte Freude über das Gelingen eines an sich kostspieligen und schwierigen Unternehmens aus, sondern bewirkte im Gegenteil Entmutigung und als Folge die Aufgabe des Versuches. Die Fürsten von Pleß machten selbst dem Versuche ein Ende und verpflanzten die ganze Kolonie in die Hohe Tatra.

Der Tennengebirgsversuch war der einzige hier unternommene Versuch, von dem wir wissen, daß er wenigstens halbwegs unter Ausnützung der Erfahrungen der bisher gemachten Versuche unternommen worden ist. Heute

wissen wir, daß auch dieser Versuch selbst ohne Verschiebung der Brunftzeit nicht den erwünschten Erfolg zeitigen konnte. Jedenfalls hat aber auch dieser wieder gezeigt, daß wir hier in unserem Ostalpengebiete neben den übrigen, eine Aufzucht behindernden Momenten noch eine Verschiebung der Brunft zu gewärtigen haben, wenn nicht vorher eine gewisse Akklimatisierung des Wildes eingetreten ist. Jede Nichtbeachtung bisheriger Erfahrungen kann daher eine neue Gefahr für die junge Kolonie bringen.

Scheinbar nichts als Schwierigkeiten und wieder Schwierigkeiten, denen ich als Ermutigung eine schriftliche Äußerung Bächlers vom März 1928 gegenüber Podhorsky gegenüberstelle. Bächler schreibt: „Ich behaupte aus 20jähriger Erfahrung mit dem lebenden Steinbock: er ist eines der Tiere, das am leichtesten auszusetzen ist und wieder an die Berge angepaßt werden kann, denn er ist ein ganz kluges Tier, vorausgesetzt, daß er im Gehege nicht durch Domestikation verdummt und gezähmt wird. Darum halten wir die Tiere möglichst wild im Gehege, die später zur Aussetzung gelangen. Es sind dies nur Tiere, die im Park von ihrer Mutter gesäugt wurden, also nicht gekaufte, die ja nur zur Zucht im Gehege und als Blutauffrischung dienen. Und nun mag“, setzt er fort, „der österreichische und der piemontesische hundert verschiedene Merkmale haben ..., wir können beide aussetzen, wenn ihnen Fels, Weide, richtiger Schutz, besonders vor dem Menschen, gewährt werden. ... Hauptsache ist: gesundes, kräftiges Wild, ein ganz sorgfältig ausgewähltes Gebiet ..., das nur durch persönlichen Augenschein, niemals nach der Karte allein bestimmt werden kann ... und rechtzeitige Lösung der finanziellen Frage.“

Weitere Hegemaßnahmen

Mit der Überwindung der hauptsächlichsten Grundschwierigkeiten: durch Auswahl eines geeigneten Aussetzungs- (Wiedereinbürgerungs-) Gebietes, Schutz und Isolierung desselben vor jeder menschlichen Annäherung, Anlage eines Eingewöhnungs-Akklimatisierungsgeheges, Beschaffenheit und Bereitstellung eines allen Erfahrungen entsprechenden echten und blut reinen Wildes und Vorsorge für geeigneten weiteren Nachschub ist der erste Schritt zu einem erfolversprechenden Versuch gemacht. Die weitere Sorge gilt der Erleichterung der Lebensbedingungen für das junge, neu ausgesetzte Wild in seiner neuen Heimat. Diese besteht in bestimmten Hegeeinrichtungen je nach der Geländebeschaffenheit und deren Eigentümlichkeiten. Sie sind Hauptaufgabe des Steinwildhegers. Ein erfahrener Jäger mit der unbedingten Liebe und Begeisterung gerade für dieses Wild und zu seiner Aufgabe wird dies bald heraus haben und sehen, was dem Wild zu seiner günstigen Entwicklung fehlt: sei es Salz, sei es künstliche Fütterung. Beide sollen nur im Rahmen der unbedingten Notwendigkeit erfolgen, um eine Verwöhnung des Wildes zu verhindern. Salz, das Lebenselixier jedes Schalenwildes, muß in hinreichender Menge vorhanden sein; wo es in der Natur fehlt, muß es künstlich ergänzt werden. Rauch, der bekannte Schweizer Steinwildpraktiker, sagt, daß dort, wo genügend natürliche Lecksubstanzen vorhanden sind, wie auf Kalkfelsen, eine weitere Reicherung von Salz nicht notwendig ist. Hingegen dort, wo Salz fehlt, müssen an geeigneten, geschützten und vor Elementarereignissen sicheren Stellen in der Nähe von Wasser künstliche Lecken angebracht werden. Hiezu ist eine genaue Beobachtung des frisch ausgesetzten Wildes unbedingt er-

forderlich, um festzustellen, wo es seine Lieblingeinstände hat, wo es sich am liebsten aufhält. Dort, wo das Wild nun seine „Heimat“ gefunden hat, dort sind die Salzlecken an jenen Stellen anzubringen, wo es sicher ist vor Steinschlägen und Lawinen und wo es nicht allzusehr der Sonne ausgesetzt ist. Die richtige Anbringung der Lecken ist nicht nur von größter, sondern oft auch von entscheidender Wichtigkeit für eine gute Entwicklung der Kolonie. Salzlecken sind die Bindemittel für das Wild, das wie ein Zaubermittel zu seiner Zusammenhaltung wirkt. Auch die alte Mittersiller Dorfregel schrieb die Anlage von Lecken vor, und zwar an „gelegner stet salz oder geleck“: also Reichung von Salz in Form von Natursalz oder in der Art einer Lecke — eine Ausdrucksweise, die in den älteren Jagdquellen immer wieder in gleicher Wendung wiederkehrt und den hohen Wert, den man auf die richtige Reichung von Salz gelegt hat, dartut. Auch für die Fütterung gibt die Dorfregel ihre Anweisung: „dristen mäen und aufsetzen darzue es gewon“ — Tristen mähen und aufrichten und das Wild daran gewöhnen, also dortiges Gras mähen und trocknen, in Triften aufrichten und daran das Wild gewöhnen. Im weiteren erübrigt es sich, hier näher auf die Frage der Salzreichung und zusätzlichen Wildfütterung einzugehen, da dies ja allgemeine hegerische, jedem Jäger wohl bekannte Maßnahmen sind.

Mit diesen kurzen Andeutungen will ich meine Ausführungen über Wiedereinbürgerungsversuche von Steinwild in unserem österreichischen Alpenlande beschließen. Ihr Zweck war gegeben als Abschluß meiner allgemeinen Darstellung über das Steinwild und im besonderen als zusammenfassende Schlußfolgerung der aus der Geschichte dieses Edewildes und der bisher mit diesem gemachten

Aussetzungsversuchen sich ergebenden Erfahrungen. Sie sind demnach kein praktischer Leitfaden für Steinwildwiedereinbürgerung, sondern geschichtliches Erfahrungsergebnis. So gewertet, werden sie zu einem willkommenen Hilfsmittel im Dienste der praktischen Hege werden.

Anmerkungen

- * Vgl. Barbieri, Giuseppe: Il Parco Nazionale del Gran Paradiso. L'Universo. Rivista dell' Instituto geografico militare, Anno XXVII, Nr. 2, S. 181 – 195, Firenze, 1947.
- ¹ Über die beiden Wildparke unterrichten deren Jahresberichte. Die Jahresberichte der Wildpark-Gesellschaft Peter und Paul erscheinen seit 1891.
- ² Über den Alpensteinbock im allgemeinen und insbesondere hinsichtlich der Schweiz vgl. die grundlegende Arbeit von Girtanner, A.: Der Alpensteinbock (*Capra Ibex L.*) mit besonderer Berücksichtigung der letzten Steinwildkolonien in den grauen Alpen. Trier 1878. Eine italienische Übersetzung von Lessona, Mario erschien bereits 1879 in Turin. Über die Wiedereinbürgerungsversuche in der Schweiz vgl. Bächler, Emil: Die Wiedereinbürgerung des Steinwildes in den Schweizer Alpen. Jahrbuch der St. Gallischen Naturwissenschaftl. Gesellschaft, Bd. 55, St. Gallen 1919; ders.: Der Stand der Steinwildkolonien in den Schweizer Alpen. Ebda Bd. 67, 1933 und dessen kurze Übersicht: Vom Steinwild in den Schweizer Bergen. Schweizer Naturschutz 1935, S. 36–38. Die beiden vorgenannten Hauptarbeiten Bächlers über das Steinwild enthalten auch Literaturübersichten über das Steinwild. Über die jeweiligen Aussetzungen berichteten und berichten die Schweizer Tageszeitungen und insbesondere auch die Blätter des Schweizer Naturschutzes.
- ³ Vgl. Bächler, E.: Beschreibung der ersten Steinwildaussetzung im Schweizer Nationalpark. St. Galler Tagblatt 23 u. 24. Juni 1920.
- ⁴ Vgl. Brunies, S.: Der Schweizerische Nationalpark. 3. Aufl. Basel 1920 und Büttikofer, J.: Gedenkfeier für Dr. Paul Sarasin im schweizerischen Nationalpark, Schweizer Naturschutz VIII, 1942, S. 126.
- ⁵ Rauch, Andrea: Der Steinbock wieder in den Alpen. Zürich 1937 und seine Studie: Die Wiedereinbürgerung des Alpensteinwildes in der Schweiz. Der Deutsche Jäger 1939, S. 763–765.
- ⁶ Nachruf von Zimmerli im „Schweizer Naturschutz“ VIII, 1942, S. 67 u. 68.
- ⁷ Vgl. Tenger, Eduard: Die Steinwildkolonie am Augstmatthorn unter eidgenössischem Wildbann. Schweizer Naturschutz VI, 1940, S. 50ff.
- ⁸ Vgl. Siegfried: Einweihung der Stockmädlhütte, ebda Nr. 4, S. 52 u. 53.

- ⁹ Vgl. Büttikofer, J.: Steinwild-Aussetzung im eidgenössischen Bannbezirk Aletsch-Bietschhorn. Schweizer Naturschutz VII, 1941, Nr. 3, S. 92.
- ¹⁰ Vgl. Schweizer Naturschutz IX, 1943, Heft 4 u. 5, S. 108 u. a. a. O.
- ¹¹ Bericht des Tierparkes von Bretaye an Dr. J. Jörger, Direktor des Schweizer Verkehrsbüros und der Schweizer Handelskammer in Wien vom Mai 1943. Über die Aussetzung in den Diablerets vgl. auch die Notiz von M. B.: Des bouquetins dans les Alpes vaudoises im Schweizer Naturschutz II, 1936, Nr. 3, S. 59.
- ¹² Vgl. E. T.: Wildhut in Wallis. Schweizer Naturschutz III, 1937, S. 69 u. 70.
- ¹³ Vgl. Pittioni, R.: Urgeschichte. Allgemeine Urgeschichte und Urgeschichte Österreichs. Handbuch für den Geschichtslehrer. Erg. Bd. I, Wien 1937; Abel, Othenio: Lebensbilder aus der Tierwelt der Vorzeit. 2. Aufl. Jena 1927 (III. Landschaft und Tierleben des Wiener Beckens in der mittleren Miozänzeit); Tratz, Ed. P.: Alpenwild in Vergangenheit und Gegenwart, in „Die Welt“, Bd. 12, Salzburg 1934. Vorkommen und Verbreitung des Alpensteinbockes in der Urzeit behandelt auch Otto v. Wettstein in einem zusammenfassenden Aufsätze über den Alpensteinbock in der Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins, Jahrg. 1940, Bd. 71, S. 219–226. Vgl. Rebel, H.: Die freilebenden Säugetiere Österreichs als Prodrömus einer heimischen Mamalienfauna. Wien 1933.
- ¹⁴ Vgl. Bächler, E.: Das alpine Paläolithikum der Schweiz im Wildkirchli, Drachenloch und Wildmannlisloch (etc.), Basel 1940 (Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz. Bd. II).
- ¹⁵ Strobl, J. und Obermaier, H.: Die Aurignacienstation von Krems. Niederösterreich. Jahrbuch für Altertumskunde, Wien 1910, S. 129ff.
- ¹⁶ Woldrich, I. N.: Reste diluvialer Faunen und des Menschen aus dem Waldviertel Niederösterreichs. Denkschriften d. kais. Akademie d. Wiss. Math. naturwiss. Kl., Wien 1883, S. 593ff.
- ¹⁷ Schlosser, Max: Die Bären- oder Tischoferhöhle im Kaisertal bei Kufstein, München 1910. Vgl. auch Heimatblätter, Monatsblatt f. Geschichte, Natur- und Volkskunde im Unterinntal I, 1923, Heft 1, S. 13.
- ¹⁸ Hoffer, W.: Zoogeographische Studien am jagdbaren Wilde Steiermarks. Mitt. d. naturwiss. Ver. f. Steiermark, Bd. 68, Graz 1931, S. 78.
- ¹⁹ Die Drachenhöhle bei Mixnitz etc. Wien 1931, (Speläologische Monographien. Bd. VII und VIII) beinhaltend die Ausführungen

- von O. Sickenberg: Die Großsäugetiere der Begleitfauna mit einem Kapitel über den ibex aff. alpinus L.; vgl. auch Antonius, O.: Steinböcke und Wildziegen. Österr. Weidwerk VI, 1933, S. 319.
- ²⁰ Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins, Bd. 71, 1940, S. 224.
- ²¹ Vgl. Das Steinwild in Tirol. Veröffentlichungen des Museums Ferdinandeum in Innsbruck. Heft 2, Innsbruck 1922, beinhaltend die beiden Aufsätze: Stolz, O.: Geschichtliche Nachrichten über das Vorkommen von Steinwild in Tirol (im folgenden immer zit.: Stolz, Steinwild) und Steurer, A.: Die Steinbockreste der zoologischen Sammlung des Museum Ferdinandeum in Innsbruck. Vgl. auch Jäger, A.: Geschichte der landständigen Verfassung Tirols I, Innsbruck 1881, S. 314.
- ²² Bote für Tirol und Vorarlberg, 1873, S. 156.
- ²³ Klein, H.: Die ältesten urbarialen Aufzeichnungen des Erzstiftes Salzburg. Mitt. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde, Jahrg. 75, 1935, S. 133 ff.
- ²⁴ Mayr, Michael: Das Jagdbuch Kaiser Maximilians I., Innsbruck 1901, S. XX und ebda Anm. d; auch Stolz, Steinwild, S. 13 und Dalla Torre, K. W.: Der Steinbock in Tirol. Österr. Alpenpost XIII, Jahrg. 1911, S. 158–162.
- ²⁵ Vgl. Petteneß, E. Gaston Freiherr v.: Zur Epigraphik in Tirol. Jahrbuch d. herald. geneal. Ver. Adler in Wien, Jahrg. I, 1874, S. 39, Über Konrad und Hans Kumersbrucker vgl. auch die Ausführungen in Tiroler Heimatblätter, Jahrg. 11, 1933, S. 147 u. 148. Kogler, Ferd.: Recht und Verfassung der Stadt Rattenberg im Mittelalter. Schriftenreihe der Bayrischen Landesgeschichte. Bd. I, 1929.
- ²⁶ Stolz, Steinwild, S. 3.
- ²⁷ Spatenegger, Leopold: Schreiben wegen Versetzung der Steinböcke aus dem Zillerthal in den Pinzgau. Mitt. d. Ver. f. Salzburger Landeskunde XVI, 1876, S. 164 und Im-Hof, Rup. Freiherr von: Beiträge zur Geschichte des salzburgischen Jagdwesens aus archivalischen Quellen gesammelt. Mitt. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde XXVI, 1886, S. 129–179 und 219–307 und XXVII, 1887, S. 111–517. (Das Steinwild im besonderen S. 281–289); auch als Sonderabdruck mit dem Titel: Beiträge zur Geschichte des Jagdwesens im ehemaligen Erzstift Salzburg mit Einbezug der an Bayern, Tirol, Steiermark usw. abgetretenen Gebietsteile und Herrschaften. Salzburg 1888. Im folgenden immer zit. Im-Hof, Beiträge.
- ²⁸ Im-Hof, Beiträge, S. 112; Stolz, Steinwild, S. 5.

- ²⁹ Die fürstl. Vincenz Auersperg'sche Jagd im Zillertale und die Steinwildfrage. A. Hugo's Jagdzeitung 1863, S. 325.
- ³⁰ Zum Beispiel. Österreich, sein Land und Volk und seine Kultur, 1927, S. 34.
- ^{30a} Österreichische Weistümer, I. Die Salzburgischen Taidinge, Wien, 1870, S. 289; Im-Hof, Beiträge, S. 140.
- ³¹ Der Weißkunig. Nach den Diktaten und eigenhändigen Aufzeichnungen Kaiser Maximilians I. zusammengestellt von Max Treitzsauerwein von Ehrentreitz. Herausgegeben von Alwin Schultz. Jahrbuch d. kunsthistor. Sammlungen d. a. h. Kaiserhauses, Bd. VI, Wien 1888, S. 94.
- ³² Auch der Schweizer Geschichtsschreiber Ulrich Campell hat 1573 dem Aufkommen der Schußwaffe die Hauptschuld an der frühzeitigen Ausrottung des Steinwildes zugeschrieben: „In unserm jetzigen Jahrhundert (XVI. Jahrhundert) wird den Steinböcken mit den Büchsen, jenen heut allgemein üblichen Schußwaffen, in solchem Maße nachgestellt, und werden sie mit jenen abgeschossenen Bleikugeln in solcher Zahl getötet, daß sie fast zum größten Teil in Rätien ausgestorben und nur an einigen spärlichen Orten des Landes heute zu finden sind, nämlich im westlichen Teil der Alpi-glias bei Sils im Engadin, ebenso an manchen Orten im Bergell und in den Adula Alpen, am Ursprung beider Rheine, wie auch im Wallis, namentlich im Gebiete der Viberer.“ Bächler: Stand der Steinwildkolonien, S. 17.
- ³³ Das Jagdbuch des Kaiser Maximilians I. Herausgegeben von Michael Mayr, Innsbruck 1901. Das Original befindet sich in der königl. Bibliothek zu Brüssel. Im folg. immer zit. Mayr, Jagdbuch.
- ³⁴ Das Fischereibuch Kaiser Maximilians I. Herausgegeben von Michael Mayr, Innsbruck 1901. Im folg. immer zit. Mayr, Fischereibuch.
- ³⁵ Mayr, Jagdbuch, S. 135: „Dasselb pürg Täschach ligt zu hinderist im Pützenthal auch an der rechten handt und stößt abentshalben an Lanngtaufers (Langtauwers), Daran ist wol stainpöckh und gembswild, Und dasselb stain — und gembswild hetzt man am Rotensliff (Rothschlif). Und stellt sich wider in dieselben wandt. Hetzts auch in der Wandt hinderm see (Riffelsee). An derselben wandt felld man daz stain — und gembswild auch aus. Und bringt man ungeverlichn stain und gembswild bei den viertzig in das gejaid. Und hat ein selbsgewachsen gleckh an Hällewennenden. Und daz ist ein sonders lustigs gejaid für den landsfürsten, dann er zu

solhem gejaid under die wend reiten, auch auf dieselben wol geen mag und das wild aus denselben ze fellen lustig zu sehen ist“.

³⁶ Ebda S. 161: „Derselb Kaisersperg ligt auch miten im Kawnertal, auch an der rechten handt, so man hinein in das tal zeucht, und stößt abentshalben an das pürg Swartzenstain (Schwarzenstein). Daran find man gewöndlich albeggen wol stainpöckh. Und dasselb wild hetzt man am Hälsle (Halsele). Und stellt sich in die Seewandt (Seewand). Daran felld man das wild aus. Und sind ungeverlichn albeggen bei den achtn oder zehen stainwild im gjaid. Und das ist ein sonders lustigs stainwildgjaid für ain landsfürsten, dann das eins schöns, liechts pürg und gut under dieselben wend reiten hat und auch darauf wol geen mag und lustig auszufellen ist“.

³⁷ Lechner, Karl: Ein Beitrag zur Geschichte der Jagd in Tirol. Tiroler Heimatblätter III. Jahrg. 1925, Heft 4 u. 5, S. 5.

³⁸ Mayr, Jagdbuch, S. 166: „Dasselb pürg Radüschgl ligt morgenshalben an Lanngtaufrefferner und stößt abentshalben an Phunssertal. Daran ist auch stain- und gembswild. Und dasselb wild hetzt man von Taufrefferner. Und flücht zu der wandt in Swartzenstain. Daran felld man das wild aus. Und kumbt ungeverlichn stain- und gembswild bei den dreißig oder viertzig in daz gjaid. Und daz ist ein guts, lustigs gembsgejaid für ain landsfürsten, dann das stainpöckh und wol gembswild hat, auch dartzu under die gemelt wandt reiten und darauf wol gen mag und auszufellen lustig zu sehen ist“.

³⁹ Ebda, S. 135 u. 135: „Derselb Götschenperg ligt morgenshalben an Stärtenpach und stößt abentshalben an Zamerbach (Zamser- oder Patriolbach). Daran ist laengszeiten wol gembsen. Man find auch stainpöckh daran. Und dasselb wild hetzt man oben am Götschen am Jöchle. Und flücht in die Faullenwandt (Faulewand). Stellt sich auch in die Häslwandt (Haslwand). An denselben wenden felld man das wild aus. Und sind ungeverlichn gembs- und stainwild albeggen bei den fünfftzehen in das gjaid. Under dieselben wend mag der landsfürst nit reiten, auch daran nit wol geen, dann das ein hochs (birg) auch rauch und schruffig ist“.

⁴⁰ Ebda, S. 151: „Dasselb Zamerperg ligt morgenshalben an das obgenant gjaid Götschenperg und stößt abentshalben an das Lechtal. Daran find man auch stainpöckh und wol gembsen. Und dasselb wild hetzt man hinder der Oberthaya in der Röt (Reth). Und flücht in die wend Merol (Medriol). Man mag auch das stainwild

auch in denselben Spitz Merol (Medriolspitze) nöthen. Und kumen ungeverlichn bei den zwaintzig oder dreißig in das gjaid. Und das ist ein guts, lustigs gejaid für ain landsfürsten, dann er dartzu under die wend reiten und lustigs gjaid daran haben mag“.

41 Ebda, S. 151: „Dasselb pirg Madawn ligt über Zamerpirg hinein in das Lechtal und stößt abentshalben an das gembsgjaid Griestal. Daran find man auch stainpöckh und wol gembsen. Und dasselb wild hetzt man am Seekogl, auch an der Meid und zu der Vaisten-
eben im selbgewachsen glekh. Und stellt sich das wild in die Seekoglwandt. Daran felld man das aus. Und sind ungeverlichn albeggen bei zwaintzig oder dreißig im gjaid. Und daz ist auch ein guts, lustigs gembs- und stainwildgjaid für ain landsfürsten, dann er dartzu under die wend reiten, auch darauf wol gen mag und ein liecht pirg ist. Das gjaid muß man im Lechtal von dem dorf Saelbiginalb aus bejagen und zu herberg sein“.

42 Ebda, S. 145: „Dasselb pirg Jochpach ligt abentshalben an obgenants gjaid Hornpach und stößt gegen dem mittentag an Gotalbem (Guten-
alp) an graf Hawgen von Montfort pirg. Daran find man auch stainpöckh und gembswild. Und dasselb stain- und gembswild hetzt man in Stellen und in Undervogl (am Hochvogl). Und flücht in die Swartzenwand (Schwarzwand). Daran felld man das wild aus. Und kumen ungeverlichn albeggen des stain- und gembs-
wilds bei den zwaintzig oder dreißig in das gjaid. Und das hat ein selbgewachsen glekh miten im gjaid. Und daz ist ein sonders lustigs gjaid für ain landsfürsten, dann man dartzu under wend reiten und auf dieselben wol gen mag und ein schöns, liechts pirg ist“.

43 Wien, Hofkammerarchiv, Gedenkbuch 7: „Ainem paurn so der ku. Mt. ain Stainpöckh gehorn bracht hat zu abferttigung II g; ainem paurn so das bemelt Stainpöckh gehornn gen Innsprugkh tragen soll an lon II g“.

44 Innsbruck, Staatsarchiv, Max. XIII, 362; vgl. auch H. J. B. in A. Hugo's Jagdzeitung 1866, S. 444.

45 Innsbruck, Staatsarchiv, Max. XIV, 62.

46 Jagdzeitung 1866, S. 444.

47 Stolz, Steinwild, S. 5.

48 „Wie der jung weysskunig (Maximilian) sonder begier hat, hirschen, gembsen, stainpöck, wiltswein und peren zu jagen“. Weißkunig, Ausgabe von Schultz, S. 94.

- 49 Schucht, R.: Das Pitztal. Zeitschrift des Deutschen und Österr. Alpenvereins, Bd. 31, 1900, S. 135.
- 50 Lechner, Karl: Ein Beitrag zur Geschichte der Jagd in Tirol. Tiroler Heimatblätter, Jahrg. III, 1925, Heft 3, S. 2.
- 51 Stolz, Steinwild, S. 10ff.
- 52 Dalla Torre, Steinbock, S. 159.
- 53 Dengel, Ign. Phil.: Reisen medizeischer Fürsten durch Tirol i. J. 1662 und 1667 u. 1668. Veröffentlichungen des Museum Ferdinandeum. Innsbruck 1928, Heft 8, S. 3ff und S. 21, Anm. 1. Die Beschaffenheit des Steinbockleders ist mit folgendem Wortlaute im Schreiben des Sekretärs Kanonikus Apollonio Bassetti aus Florenz vom 2. August 1667 an Antonio Viviani in Innsbruck gegeben: „Pelli di montone alpestre detto Stampok, le quali ben conciate servono ottimamente a tener caldo l'inverno comme che riescono delicate e molli, ma sone altrettanto dense e costifate nella loro sostanza da renitere alla traspirazione“.
- 54 Ruf, Sebastian: Chronik von Achenthal. Innsbruck 1865, S. 75.
- 55 Stolz, Steinwild, S. 6.
- 56 Dalla Torre, K. W. v.: Tirol, Vorarlberg und Liechtenstein. Junks Naturführer. Berlin 1913, S. 131.
- 57 Im-Hof, Beiträge (S. A.) S. 112.
- 58 Vgl. S. 123 ff.
- 59 Vgl. S. 138 ff.
- 60 Vgl. Hirn, Jos.: Erzherzog Ferdinand II. von Tirol. 2 Bde. 1885—1888, Bd. II, S. 490 und Storch, Fr.: Skizze zu einer naturhistorischen Topographie des Erzherzogtums Salzburg. Bd. I, Salzburg 1856, S. 4 u. 5.
- 61 Vgl. Stolz, Steinwild, S. 5.
- 62 Über das Salzburgerische Geschlecht der Schidenhofen von und zu Stumb, die im Wappen in Gold einen schwarzen Steinbock führten, vgl. Martin, Franz: Beiträge zur Salzburger Familiengeschichte. Mitt. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde, LXXIV. Jahrg., 1934, S. 129.
- 63 Im Wortlaute wiedergegeben nach dem Innsbrucker Urbare von Stolz, Steinwild, S. 8. Eine Kopie der Beschreibung findet sich im Museum Karolino-Augustum in Salzburg 987 u. 897.
- 64 Vgl. Stolz, O.: Anschauung und Kenntnisse der Hochgebirge Tirols vor dem Erwachen des Alpinismus. Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. Bd. 58, München 1927, S. 35. Auf S. 19 ist die Karte in stark verkleinertem Maßstabe reproduziert.

- ⁶⁵ Schrank, Franz und Moll, Ehrenbert Ritter von: Naturhistorische Briefe (etc.), Salzburg 1785.
- ⁶⁶ Salzburg, Landesarchiv; im folgenden immer zit.: J. M. Prot.
- ⁶⁷ H. J. B. in A. Hugo's Jagdzeitung 1863, S. 325 und Im-Hof, Beiträge, S. 112.
- ⁶⁸ Ebda, S. 326. Vgl. Grembs, Franciscus Oswaldus medicinae doctor ill. mi (etc.) principis Guidobaldi Archiep. Salzburg. consiliarius medicus ibidem ordinarius. Arbor integra ruinosa hominis (etc.) Francofurti 1657. (2. Aufl. 1671).
- ⁶⁹ Bühler, Adolph: Salzburg und seine Fürsten. 2. Aufl. Bad Reichenhall 1895, S. 130, Anm. 1.
- ⁷⁰ Im-Hof, Beiträge, S. 89.
- ⁷¹ Bühler, Salzburg, S. 130, Anm. 1.
- ⁷² H. J. B. in Jagdzeitung, 1863, S. 326 und Moll, Naturhistorische Briefe II, S. 68.
- ⁷³ Bühler, Salzburg, S. 129.
- ⁷⁴ Widmann: Geschichte Salzburgs, Bd. III, S. 35 und Im-Hof: Beiträge, S. 72.
- ⁷⁵ Bühler, Salzburg, S. 129.
- ⁷⁶ Salzburg, J. M. Prot. 1693 u. 1694, S. 283 u. 213; 1699 u. 1700, S. 347.
- ⁷⁷ Hödl, J. in Österreichs Weidwerk, 1930, S. 611.
- ⁷⁸ Moll, Naturhistorische Briefe II, S. 68 u. 69.
- ⁷⁹ Salzburg, J. M. Prot. 1697 u. 1698, S. 199, 217 u. 262.
- ⁸⁰ Ebda 1698.
- ⁸¹ Ebda 1699 u. 1700.
- ⁸² Bühler, Salzburg, S. 130, Anm. 1.
- ⁸³ Salzburg, J. M. Prot. 1699, 14. I. 1700, 20. XII., S. 32.
- ⁸⁴ Bühler, Salzburg, S. 130, Anm. 1.
- ⁸⁵ Salzburg, J. M. Prot. 1705, S. 205.
- ⁸⁶ Stolz, Steinwild, S. 9 und Vierthaler, Fr. M.: Meine Wanderungen durch Salzburg, Berchtesgaden und Österreich, Wien 1816, S. 185.
- ⁸⁷ Salzburg, J. M. Prot. 1709 u. 1710, S. 134 u. 204.
- ⁸⁸ Jagdzeitung 1863, S. 326 u. 327.
- ⁸⁹ Im-Hof, Beiträge, S. 118: „Nachdem das Steinwild im Zillerthale ao. 1712 sich gänzlich verloren und zu dessen Vermehrung keine Hoffnung war haben Ihre hochf. Gnaden anbefohlen, daß von der Obrist – Jägermeisterei ob bei so gestalteter Bewandnis der numerus der daselbst wegen des edlen Steinwildes aufgestellten Jäger zu restringiren sein möchte, referiert werden solle. In Folge Be-

richts der Q. J. M. vom 18. Mai 1712 wurden die 5 Steinböck-
Jäger versetzt oder entlassen“.

⁹⁰ Vgl. Dalla Torre, Tirol, S. 131.

⁹¹ Marx Sittich von Wolkenstein: Landesbeschreibung von Südtirol,
verfaßt um 1600 (etc.) Schlern-Schriften Bd. 34, Innsbruck 1936, S. 45.

⁹² Vgl. S. 36.

⁹³ Vgl. Stolz, O.: Anschauung und Kenntnis der Hochgebirge Tirols
vor dem Erwachen des Alpinismus. Zeitschrift des Deutschen und
Österr. Alpenvereins, 59. Bd., 1928, S. 64.

⁹⁴ Vgl. Steinböcke im Lande Salzburg. Österreichs Weidwerk 1931, S. 20.

⁹⁵ Vgl. Hoffer und Bachofen: Steirische Jagdgeschichte und Hoffers:
Zoologische Studien, in den Mitt. d. Naturwissenschaftl. Ver. f.
Steiermark, Bd. 68, 1931, S. 51 ff.

⁹⁶ Vgl. Schachner, Kremsmünster 1923, S. 76. In Kremsmünster wird
auch ein Becher aus Steinbockgehörn aufbewahrt.

⁹⁷ Vgl. Vetterli, Paul: Der Steinbock in den Schweizer Alpen. Wild
und Hund 1938, S. 839 u. 840 und die Ausführungen Bächlers in
seiner Studie „über die Wiedereinbürgerung des Steinwildes“. Fast
jeder Aufsatz über das Steinwild beschäftigt sich auch mit der Frage
des Unterganges des Steinwildes.

⁹⁸ Fragmente einer lateinischen Autobiographie Kaiser Maximilians I.
Jahrbuch d. kunsthistor. Sammlungen d. a. h. Kaiserhauses, Bd. VI,
1888, S. 421—446.

⁹⁹ Stumpf, Joh.: Schweizer Chronik, Zürich 1548. „Das XVII. Cap.“,
S. 288 u. 289. „Von dem Hochwild vnd den thieren die allein in
den höchsten Alpen wonend, als Steinbock, Ybsch — geißen vnd
Gembsen, auch etwas von irer art vnd gestalt, vnd wie die gefan-
gen werdend“.

¹⁰⁰ Hercules prodicius (etc.), Coloniae 1609 (Beinhaltet eine Reisebe-
schreibung des Herzogs Carl Friedrich von Cleve 1574 durch Tirol).

¹⁰¹ Nigrinus, Franciscus: Die von Natur wolverschanzte und fast un-
überwindliche Gefürstete Grafschaft Tirol (etc.) Frankfurt und
Leipzig 1703, S. 37—43.

¹⁰² Im allg. zu vgl. Boheim, Wendelin: Handbuch der Waffenkunde,
Leipzig 1890.

¹⁰³ Der Theuerdank (etc.) Facsimilie — Reproduktion nach der ersten
Auflage vom Jahre 1517. Neu herausgegeben von Simon Laschitzer.
Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des a. h. Kaiserhauses.
VIII. Bd. Wien 1888.

- ¹⁰⁴ 71. Abenteuer, S. (319) der Ausgabe von Laschitzer.
¹⁰⁵ Vgl. S. 41.
- ¹⁰⁶ Die Königsschußwand bei Reichenau. Jagdzeitung 1876, S. 10 u. 11.
¹⁰⁷ Kaiser Maximilians I. geheimes Jagdbuch usw. herausgegeben von Th. G. von Karajan, Wien 1858.
- ¹⁰⁸ Geheimes Jagdbuch, Ausgabe von Karajan, S. 14.
¹⁰⁹ 59. Abenteuer, S. 267 der Ausgabe von Laschitzer.
- ^{109a} Cod. 8613, 8614 und 8615 der Österr. Nat. Bibliothek in Wien.
¹¹⁰ Ausgabe von Schulz, S. 94.
- ¹¹¹ Geheimes Jagdbuch, Ausgabe von Karajan, S. 22 u. 23.
¹¹² Eine Art Fanggerät. Lechner in Tiroler Heimatbl. 1923, Heft 3, S. 2, Anm. 15 führt den Ausdruck darauf zurück, daß des öfteren Selbstgeschosse mit frei Fäden zu legen verboten worden ist.
- ¹¹³ Das Tierleben der Alpenwelt. 5. verb. Aufl., Leipzig 1860, S. 448 ff.
¹¹⁴ Vgl. S. 31.
- ¹¹⁵ Vgl. Anm. 23.
- ¹¹⁶ Belon du Mans, Pierre (Bellonius): Les observations de plvsievrz singularitez et choses memorables, trouues en Grece, Asie, Judie, Egypte (etc.), Paris 1555.
- ¹¹⁷ Carolus Stephanus und Johannes Libaltus: XV Bücher von dem Feldbaw (etc.), Straßburg 1588, S. 576.
- ¹¹⁸ Adeliche Weydwerke, 1699, S. 216 „Vom Stein=Wildprät und Stein Bock“.
- ¹¹⁹ Aldovrandi Vlyssis (etc.) quadrupedvm omnivm bisvlcorvm historia (etc.), Bononiae 1621.
- ¹²⁰ Vgl. Mitt. d. Ver. f. Salzburger Landeskunde, XVI, 1876, S. 164.
- ¹²¹ Stolz, Steinwild, S. 5 führt an, daß Sebastian von Keutschach dem Erzherzoge Ferdinand II. von Tirol auf dessen Wunsch mehrere Stücke lebendig eingefangenes „Falb= und stainwild“, nähmlich „ein zapfen, das ist ein vier oder fünfjähriger stainpockh, und ain ybsch, das ist ain staingais, welliche auch des nagsten tags, nachdem die gefangen worden, ein stökl, das ist ein jungs stainpöcklkützl, gesetzt hat“, verehrt hat. Der Ort ihrer Aussetzung konnte bisher noch nicht festgestellt werden.
- ¹²² Ausgabe von Karajan, S. 23. Vgl. Anm. 18.
¹²³ Vgl. S. 41.
- ¹²⁴ Wien, Nat. Bibl. cod. 11143, fol. 104 ff.: „... Incolunt enim sublimes alpium vertices ubi glacies nunquam solvitur, quod (ut aiunt) frigore opus habeat hoc animal caecum aliter futurum. Egregium

est et corpulentum, magno etiam hirco maius at crucibus gracilibus, capite pusillo, colore pilifusco. Pulchros et splendidos oculos habet. Cornua ei eingentia versus dorsum repanda, lata et vaginis gladiatorum non dissimilia adhaec aspera et nodosa . . . Nulla montium tam praeceps aut ardua rupes est, ad quam saltibuns alquot non pertingat . . . Cadens ab alto se se deorsum rotat, toto corpore intra cornua conglobato ita ut praeter ca omnem vim sustinentia nullum alium membrum allidatur. Aegerrime capitur . . .“.

- 125 Joss Ammann=Georgius Schaller: Ein newThierbuch. Frankf.a.M. 1569.
126 Übersetzt von Traugott Schiess, Chur 1897, Vers 970—978.
127 Gessner, Conrad: Thierbuch (etc.), Zürich 1563.
128 Conradus Heresbachius rei rusticae libri quatuor. Coloniae 1570, 373.
129 Jonstonus: Historiae naturalis de quadrupedibus libri. Francofurti ad Moenum (ca. 1630).
130 Hohberg, Georg: Georgica curiosa, Nürnberg 1716.
131 Zeitschrift d. Deutschen u. Österr. Alpenvereins, Bd. 71, 1940, S. 219ff.
131a Girtanner, A.: Ein difformes Alpensteinbock-Gehörn. „Diana.“ Schweiz. Jagd. Wildschutzverein 1894. Den Hinweis verdanke ich H. R. Freudlsperger in Salzburg.
132 Born, Friedrich; Das Alpensteinwild unter bes. Berücksichtig. der Kolonie St. Anna am Loibl. Der Deutsche Jäger, Jahrg. 54, 1932, S. 417.
133 Vgl. Keller, O.: Thiere des klassischen Altertums in kulturgeschichtlicher Beziehung. Innsbruck 1887.
134 Vgl. Jung, Erich: Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit. 2. Aufl., München 1939, S. 300. Vgl. auch Boll, Franz: Stern-glaube und Sterndeutung. 3. Aufl. herausgegeben von Gundel, 1926.
135 Creutzinger, Peter: Planeten Büchlein. Wie man eines jeden Menschen Art, Natur vnd Complexion, nachdem er vnder einem Planeten vnd Zeichen geboren ist, erkennen soll. Anfenglich seines Lebens, biss ans ende. Franckfurt 1564; vgl. auch Paracelsus.: Sämtliche Werke (etc.) herausgegeben von B. Aschner, Bd. IV, 1932, S. 927.
136 Colerus, Joh.: Oeconomia ruralis et domestica etc. Mayntz 1645, S. 107.
137 Wuttke, Ad.: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. 3. Bearbeitung von E. H. Meyer, Berlin 1900, S. 664.
138 Schreib Calender auff das Jahr nach Jesu Christi vnsers Seligmachers Geburt MDXXXV (etc.). Durch Joann Conradum Wechtler in Wien.
139 Bidermann in A. Hugo's Jagdzeitung, S. 326. Vierthaler, Wanderungen, S. 183—185; vgl. auch Grembs: Arbor integra ruinosa.

- ¹⁴⁰ Winkler, Ludwig: *Animalia als Arzneimittel einst und jetzt*. Innsbruck 1908, S. 75.
- ¹⁴¹ Marcelli de medicamentis liber. Edidit Georgius Helmreich Lipsiae 1889, S. 249. Marcellus nach seiner Vaterstadt Bordeaux auch M. Burdigallensis gewöhnlich M. Empiricus genannt, schrieb zu Anfang des V. Jahrh. zum Gebrauch für seine Söhne ein umfangreiches Werk „de medicamentis“, an sich ein wertloses Produkt, das aber für den mittelalterlichen Geist kennzeichnend ist. Vgl. Puschmann, Th.: *Handbuch der Geschichte der Medizin*, Bd. II, Jena 1902, S. 623.
- ¹⁴² Hovorka-Kronfeld: *Vergleichende Volksmedizin*, I, Stuttgart 1908, S. 402.
- ¹⁴³ Thierbuch, S. 66.
- ¹⁴⁴ Über Handschius vgl. S. 93. „... Sanguinem ibicis quidam valde commendant adversus calculum vesicae in hunc modum: vini apiati (hoc est, in quo adhuc musto apium aridum vel semina eius imposita fuerint) partes circiter sex, sanguinis partem unam, simul fervefaciunt, mox in vase reservant, potum inde praebent mane in balnei solio sedenti aegro, idque triduo fieri iubent, futurum enim, ut calculus in arenam comminutus cum urina excernatur sin minus, execandum esse, tanquam extremo remedio frustra tentato, quod mihi quidem non improbatur, nam et de hirci domestici sanguine ad eundem usu praeparato inter omnes medicos convenit... fimus ibici est preciosissimum remedium contra podogram...“, Wien, Nat. B bl. cod. 11143, fol. 104.
- ¹⁴⁵ *Georgica curiosa*, S. 735.
- ¹⁴⁶ Moll: *Naturhistorische Briefe*.
- ¹⁴⁷ Lomery, Nicolai: *Vollständiges Materialienlexikon*. Leipzig 1721.
- ¹⁴⁸ Steuer: *Steinbockreste*, S. 20 und Tratz, *Alpenwild*, S. 13.
- ¹⁴⁹ Opperer: *Von den Steinböcken*. *Tiroler Heimatblätter* XIV, 1936, S. 119.
- ¹⁵⁰ Heyl, Joh. Ad.: *Volkssagen, Bräuche und Meinungen aus Tirol*. Brixen 1897, S.
- ¹⁵¹ Dieses Ereignisses gedachte auch das Fremdenblatt vom Jahre 1881 in seiner Nr. 211, in der es schrieb, daß die Tiroler Stimmen folgende interessante Mitteilung aus Dornauberg erhalten haben: „Wir feiern heute eine wehmütige Reminiszenz — eine Säkulartrauer eigenster Art. Es sind nämlich gegenwärtig eben zwei Jahrhunderte vorüber, seitdem man in der „Floiten“, einem Seitentale, in Dornauberg, die letzten Steinböcke sah. Die edlen Tiere wanderten, wie

sich der Volksmund erzählt, damals (1680 u. 1681) aus, um durch ihren Abschied den Grausamkeiten zwischen Jägern und Wilderern ein Ende zu machen“. Nach Finsterwalder, K.: Zillertaler Berg- und Talnamen. Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, Bd. 65, 1934, S. 20, erinnert an dieses Märchen die „Steinbockplatte“ am Jochberg, wo heute noch eine Spur Eindruck im Felsen von ihrer truppweisen Auswanderung zu sehen ist, wie sie „ihre Gspoar ingedruckt“ hatten.

¹⁵² Vgl. Neugebauer, Hugo: Kleine Beiträge zur Tiroler Volkskunde, Tiroler Heimatblätter, 1934, S. 474 u. 475.

¹⁵³ Dalla Torre, Steinbock, S. 159.

¹⁵⁴ Vgl. Göschen, Oskar (Pusikan): Entstehung und Bedeutung der Wappenbilder. Jahrbuch d. k. k. herald. Ges. Adler, Neue Folge 16. Bd., Wien 1906, S. 8 ff.

¹⁵⁵ Die Geschichte der deutschen Wappenbilder. Aus Rolf von Retzberg's Nachlasse. Wien 1887, S. 43.

¹⁵⁶ Vgl. Hohenbühel, Ludwig Freiherr von: Beiträge zur Geschichte des Tiroler Adels. Jahrbuch d. k. k. herald. Ges. Adler, Wien 1891, S. 56.

¹⁵⁷ Vgl. Fischnaler, Konrad: Tirolisch-Vorarlbergischer Wappenschlüssel. Innsbruck 1938, S. 209.

¹⁵⁸ Vgl. als Behelf zur Feststellung bestimmter Wappenbilder und ihrer Träger den zum Armorial général von I. B. Rietstap, Paris 1903 von Renesse Théodore herausgegebenen Wappenschlüssel: Dictionnaire des Figures Héraldiques. Bruxelles, Bd. II, 1895, S. 569–584 (Bouquetin).

¹⁵⁹ Vgl. Gautier, Adolphe: Les armories et les couleurs de la confédération et des cantons Suisses. Seconde édition. Gêneve 1878.

¹⁶⁰ Schweizer Archiv für Heraldik 16, 1902, S. 30 nach Schweizer Archiv für Volkskunde, V, 291.

¹⁶¹ Vgl. die Embser Chronik des Georg Schleh aus Rottweyl. Gedruckt 1616 in Hohenembs. Photop. Neudruck mit einem Anhang alter Wappenschilde.

¹⁶² Vgl. Stolz, Steinwild, S. 18.

¹⁶³ Vgl. Sieghart, August: Die Edlen von Velben und die Spitalkirche auf der Weitau. Tiroler Heimatblätter 13, 1935, S. 419 u. 420.

¹⁶⁴ Felb(Falb)wild ist die Bezeichnung für das Steinwild.

¹⁶⁵ Vgl. Pichler, Franz: Über Steirische Heroldfiguren. Graz 1862 und Bartsch, Zacharias: Wappenbuch (etc.), Neudruck 1880.

- ¹⁶⁶ Atz, Karl: Kunstgeschichte von Tirol und Vorarlberg. Bozen 1885.
¹⁶⁷ Vgl. Anm. 23.
- ¹⁶⁸ Vgl. Anm. 27 und Im-Hof, Beiträge, S. 111.
- ¹⁶⁹ Vgl. Hörtnagl, Hans: Ynnsprugg. Bürger, Bauten, Brauchtum. Innsbruck 1932, S. 126ff.
- ¹⁷⁰ Primisser, A.: Zweytes Gedenkbuch des Kaisers Maximilian I. (etc.) Taschenbuch f. d. vaterländische Geschichte, Jahrg. 25, 1824, S. 70.
- ¹⁷¹ Mayr, Jagdbuch, S. 103 u. 104.
- ¹⁷² Stolz, Steinwild, S. 15.
- ¹⁷³ Vgl. Klaar, Karl: Die Steinböcke auf der Martinswand, Zeitschrift des Ferdinandeums, III. Folge, Heft 41, Innsbruck 1897, S. 302 und ders.: Die letzten Steinböcke auf und bei der Martinswand. Erweiterter Neudruck, in Alt-Innsbruck und seine Umgebung II, S. 60–62.
¹⁷⁴ Vgl. S. 56.
- ¹⁷⁵ Busson, A.: Die Sage von Max auf der Martinswand und ihre Entstehung, Sitz. Ber. d. Ak. d. Wiss., Bd. 116, Wien 1888, S. 462. Es liegt nicht im Rahmen meiner Arbeit hier eine Kritik an Hans Sachs zu üben und auf die Frage einzugehen, ob Hans Sachs seine Schilderungen auf Grund eigener Reiseeindrücke gemacht hat. Ich habe die Verse lediglich zur Ergänzung meiner Ausführungen angeführt.
- ¹⁷⁶ Vgl. Anmerkung 100.
- ¹⁷⁷ Brunies, S.: Der Schweizerische Nationalpark. 3. Aufl., Basel 1920, S. 196. Winckell, Handbuch für Jäger. 4. Aufl., 1865, S. 160 und Bächler, E.: Der Stand der Steinwildkolonien, S. 17.
- ¹⁷⁸ Wien, Nat. Bibliothek, cod. 7401, Pap. Hs aus der Bibliothek des Erzherzogs Ferdinand, fol. 41a. Vgl. auch Österr. Kunsttopographie XI, 3, S. 163ff.
- ¹⁷⁹ Das Original ist in seiner sichtbaren Bildfläche 1.68m hoch und 1.48m breit.
- ¹⁸⁰ Im-Hof, Beiträge, S. 118 u. 119.
- ¹⁸¹ Schloß Hellbrunn. Österr. Kunsttopographie XI, 2, Salzburg, Wien 1916, S. 192.
- ¹⁸² Fitzinger: Über die Bastardierung des europ. Steinbockes (*Capra ibex* L.) mit der gemeinen Hausziege (*Hircus Capra* Wagner). Der Tiergarten I, 1864, S. 105.
- ¹⁸³ Knotek, J.: Steinwild. Die Hohe Jagd. 4. Aufl., Berlin 1920, S. 381.
- ¹⁸⁴ Jahrg. VI, 1863, S. 670.
- ¹⁸⁵ Vgl. S. 127.

- ¹⁸⁶ Ergenzinger, A.: Einiges über Alpensteinwild. Wiener allg. Forst- und Jagdzeitung 48, 1930, S. 13, 20, 32, 38.
- ¹⁸⁷ Vgl. S. 162.
- ¹⁸⁸ Laut freundlicher Mitteilung des Grafen Karl Heinrich Bardeau vom 11. Juli 1938.
- ¹⁸⁹ Vgl. Eugster, J.: Kropfproblem und Bodenatmung. Archiv d. Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozial-Anthropologie und Rassenhygiene. Bd. XII, Zürich 1937.
- ¹⁹⁰ Salzburg, J. M. Prot. 1697–1700.
- ¹⁹¹ Im-Hof, Beiträge, S. 115. Vgl. S. 60 ff.
- ¹⁹² Ebda 117 u. 118.
- ¹⁹³ Salzburg, J. M. Prot. 1705, S. 21. Vgl. Koch, Math.: Reisen in Ober-österreich und Salzburg, Wien 1846, S. 256.
- ¹⁹⁴ Salzburg, J. M. Prot. 1705, S. 107.
- ¹⁹⁵ Im-Hof, Beiträge, S. 118.
- ¹⁹⁶ Dieser Bericht wurde mir vom Hofrat Obersteiner in Salzburg im Juli 1938 zur Verfügung gestellt. Obersteiner bemerkt zu diesem: „Trotz aller Umfragen konnte ich über den eigentlichen Genius der Aufgabe dieses Versuches nichts Autentisches erfahren. Nach allem scheinen die mit der Leitung des Versuches, der Wartung und der Pflege der Tiere beauftragten Organe doch nicht das nötige Interesse und damit die nötige Geduld aufgebracht zu haben, so daß der Fürst glaublich im Jahre 1900 den Auftrag gab, das Steinwild wieder einzufangen und in die Tatra abzuliefern. In welches Tatra-Revier das Wild kam, konnte ich leider nicht mehr in Erfahrung bringen. Einige zurückgebliebene Böcke sollen in einem Gamsriegler eingetrieben worden sein, wo selbe dann von Gast-schützen des Fürsten zur Strecke gebracht wurden“.
- ¹⁹⁷ Grashey, Otto: Praktisches Handbuch für Jäger (etc.). 3. Aufl. Stuttgart 1916, S. 84ff.
- ¹⁹⁸ Das Alpensteinwild in Salzburg. Der Deutsche Jäger. Jahrg. 58, 1937 u. 1938, S. 659.
- ¹⁹⁹ Hödl, Jos.: Steinwild in den Salzburger Alpen. St. Hubertus, 17, 1931, S. 681.
- ²⁰⁰ Die Hohe Jagd. 4. Aufl., S. 381 und Knotek: Im Zeichen des Steinbockes, Wild und Hund, XV, 1909, S. 823.
- ²⁰¹ Bethlenfalvy, Ernst: Die Tierwelt der Hohen Tatra. Tierbiologische Studien aus freier Wildbahn. Kirchenlauf (Zips), 1937, S. 104.
- ²⁰² Unser Kaiser als Weidmann. Herausgegeben von Schnürer, Wien,

- S. 105. Die Arbeit enthält keinerlei Erwähnungen von Aussetzungen von Steinwild, ebenso wie auch die Beschreibung dieser Reviere bei Achleitner, Arth.: Jagdparadiese in Wort und Bild, Berlin 1913, darüber nichts enthalten.
- ²⁰³ Die kaiserliche Menagerie im Lustschlosse zu Schönbrunn. A. Hugo's Jagdzeitung 1863, S. 430 ff. Die von Kaiser Franz I. und der Kaiserin Maria Theresia 1752 angelegte Menagerie war durch die Übersiedlung aller im Belvedere (Eugen'sche Menagerie) und im Neugebäude befindlicher Tiere vervollständigt worden. Sowohl im Belvedere als wie auch im Neugebäude befanden sich Steinböcke, allerdings bastardierte.
- ²⁰⁴ Fitzinger in: Der Tiergarten, 1864, S. 140.
- ²⁰⁵ Der Deutsche Jäger, 1937, S. 658.
- ²⁰⁶ Zentralblatt f. d. gesamte Forstwesen, 1875, S. 550.
- ²⁰⁷ Jagdzeitung, 1875, S. 487: Steinwild im Salzkammergute, Leibgehege a. h. S. Majestät des Kaisers. Vgl. auch Girtanner, Alpensteinbock, S. 5.
- ²⁰⁸ Vgl. vor allem die eigenen Ausführungen des Begründers und Inhabers der Kolonie Friedrich Baron Born: Das Alpensteinwild unter besonderer Berücksichtigung der Kolonie St. Anna am Loibl. Der Deutsche Jäger, München 1932, Jahrg. 34, S. 417–422. Zur Ergänzung des dortigen Bildmaterials noch Zedwitz, Franz Gr.: Kamerajagd auf Steinböcke. Deutsche Jagd 1934 u. 1935, S. 652–654. Weiter Puschnig, Rom: Vom Steinwildrudel im Loiblgebiet, Carinthia 1935, S. 105. Baron Born hatte für die Berliner Jagdausstellung 1937 einen Bericht „Über den Steinbock“ abgefaßt, der in deutscher und französischer Sprache im Drucke erschienen ist und der einen hochinteressanten Überblick über den damaligen Stand der Steinwildkolonien gegeben hat.
- ²⁰⁹ Eine Wildererjagd österreichischerseits bei der Karawanken-Wacht im angrenzenden Gebiete der Koschuta hat Pribernig, Valentin in der Nr. 43 des Jahrg. 63 des Deutschen Jäger, 1942, geschildert.
- ²¹⁰ Irlweck, Oswald: Unser Steinwild. Blätter für Naturkunde und Naturschutz, 1926, S. 13.
- ²¹¹ J. P.: Zur Aufklärung des Schicksales des Kapruner Steinwildes. Blätter für Naturkunde und Naturschutz, 1929, S. 17.
- ²¹² So bei Bergmiller, F.: Erfahrungen auf dem Gebiete der hohen Jagd, S. 132.
- ²¹³ Knotek: Im Zeichen des Steinbockes. Wild und Hund, 1909, S. 822 ff.

- ²¹⁴ Die Mitteilungen über die Blühnbacher Jagd und die dortigen Aussetzungen von Steinwild verdanke ich H. Forstrat Ing. Karl Nölscher, ehemaligem Verwalter und Jagdleiter des Gutes Blühnbach, Werfen, dessen Ausführungen ich im wesentlichen hier gefolgt bin. Schreiben vom 9. März und 29. Juni 1938 und 3. April 1939.
- ²¹⁵ Erwähnt von Heck, Lutz: Das Steinwild in den deutschen Alpen. Wild und Hund, Jahrg. 45, 1939, S. 512.
- ²¹⁶ Vgl. Irlweck, Oswald: „Unser“ Steinwild. Blätter für Naturkunde und Naturschutz 1926, S. 93–97; Antonius, Otto: Über die Schönbrunner Steinbockzucht und zur Frage der Aussetzung von savoyischem Steinwild in den Ostalpen, Mitt. d. österr. Jagdschutzver. 49, 1927, S. 222 u. 223; Podhorsky, J.: Geschichtliche Versuche der Wiederansiedlung des Alpensteinbockes in den Ostalpen. Blätter für Naturkunde und Naturschutz XV, 1928, S. 82–87 (hauptsächlich auf Brehms Tierleben fußend); ders.: Zur geplanten Wiederansiedlung des Alpensteinbockes in den Ostalpen. Allg. Forst- und Jagdzeitung, Wien 1928, S. 44 u. 45; ders.: Schutz und Wiederansiedlung ostalpiner Wildarten. Österreichs Weidwerk, 1929, S. 387–391; Irlweck, Oswald: Zur Wiederansiedlung des Alpensteinbockes. Blätter für Naturkunde und Naturschutz XV, 1928, S. 141–144; Ergenzinger, A.: Einiges über Alpensteinwild. Zu den Steinwild-Wiederbesiedlungsbestrebungen in Österreich. Wiener allg. Forst- und Jagdzeitung 48, 1930, S. 13, 20, 32 u. 38; Knotek, J.: Die Schalensole und die Trittsiegel des Alpensteinbockes. Österreichs Weidwerk, IV, 1931, S. 617–620; ders.: Gehörnformen des Alpensteinbockes, ebda 1932, S. 27–30 und 55–58; Born, Friedrich Bar.: Das Alpensteinwild unter besonderer Berücksichtigung der Kolonie St. Anna am Loibl. Der Deutsche Jäger, 1932, S. 417–422; Antonius, O.: Steinböcke und Wildziegen, Österreichs Weidwerk, VI, 1933, S. 317–320; Zedwitz, Fr. Gr.: Der Alpensteinbock, Atlantis, 1934, S. 588–593; und die bereits zitierten Aufsätze.
- ²¹⁷ Vgl. hiezu und zum folgenden: Irlweck, O.: Steinwild für Österreich. Österreichs Jagdschutz, 1935, S. 101; Hagen, K.: Steinwild in Österreichs freier Wildbahn. Österreichs Weidwerk, 1936, S. 272 ff.; Kolowrat, Ed.: Steinwildaussatzung im Hochschwabgebiet. Wiener allg. Forst- und Jagdzeitung, 1936, S. 54 und 216; und Steinwild in Österreichs freier Wildbahn, Österreichs Weidwerk, 1936, S. 282.
- ²¹⁸ Weixelberger, A.: Steinwildkolonie im Hochschwabgebiete. Österreichs Jagdschutz, 1937, S. 145 u. 146 und ders.: Von der

Steinwildkolonie im Hochschwabgebiete. Österreichs Jagdschutz, 1937, S. 216 u. 217.

²¹⁹ Jagdzeitung, 1863, S. 325.

²²⁰ Irlweck: Von der steirischen Steinwildkolonie. Deutsches Weidwerk, 1938, S. 622—624.

²²¹ Vgl. Ein neues Steinbockgehege im Schönbrunner Tiergarten. Deutsches Weidwerk, 1938, S. 263.

²²² Laut freundlicher Mitteilung des Herrn Oberforstrat Ing. Eduard Kolowrat der Wiener Wasserwerke.

²²³ Über die Bastardierung des europäischen Steinbockes. Der Tiergarten, I, 1864, S. 105 ff.

²²⁴ Die Zucht von Steinböcken in der Menagerie in Schönbrunn. Jagdzeitung, 1874, S. 453 u. 454.

Verzeichnis der Tafeln

Zwischen
den Seiten

Tafel		Titelbild
	I: Steinwild in der Floite	Titelbild
„	II: Steinböcke bei Pontresina	} 16/ 17
	Steinböcke am Piz Albris	
„	III: Steinbock im Schweizer Nationalpark	} 32/ 33
	Steinkitz im Schweizer Nationalpark	
„	IV: Schädelzapfen eines ostalpinen Alpensteinbockes } 32/ 33	
„	V: Ausschnitt aus einer Salzburger Karte (1729) . . }	
„	VI: K. Maximilian I. in Jägertracht	} 48/ 49
„	VII: Karte des Zillertales von Hilarius Duvivier . . }	
	(um 1630)	
„	VIII: Jagdhaus in der Floite (um 1630)	} 64/ 65
„	IX: Jagd auf Steinwild (1582)	
„	X: Steinbockbildnis aus Bellonius (1755)	} 80/ 81
„	XI: Steinbock, Holzschnitt aus Münster (1628) . . . }	
„	XII: Steinbock, Holzschnitt aus „NewThierbuch“ (1569) }	} 96/ 97
„	XIII: Horoskop, Holzschnitt aus Creutziger (1564) . . }	
„	XIV: Jagen und Beizen bei Innsbruck (1500) }	} 112/113
„	XV: Die Martinswand bei Innsbruck (1618) }	
„	XVI: Steinbockbildnis im Hellbrunner Schloß (1617) }	} 128/129
„	XVII: Steinwild im Öblarner Gatter	
„	XVIII: Steinbock in den Karawanken	} 144/145
„	XIX: Transport des Steinwildes von Wildalpen in das } 144/145	
	Aussetzungsgebiet Siebensee	
„	XX: Wildalpen: Zu Berg ziehender Steinbock . . . }	} 160/161
„	XXI: Verhoffender Steinbock	
„	XXII: Wildalpen: Steinwildrudel	} 176/177
„	XXIII: Steinbockgehörn aus Wildalpen	

Orts-, Personen- und Sachregister

- Aberglaube 75, 91, 107, 112, 113
Abersee 75
Abtenau 59, 147, 151, 167
Abwanderung des Steinwildes 179,
189; aus der Floite 57
Achensee 84
Achtental 57
Ahrntal 56, 60, 61, 77
Aigen 135
Akklimatisierung 195, 197, 199, 207,
210
Aletsch=Bietschhorn (Wallis) 21,
29
Aletsch=Bietschkar 25
Allerheiligen w. von Innsbruck 128
Altersbestimmung 103
Almsee 78, 87
Alpen 9
 Grajische= 10
 Ost= 9, 11
 Piemontesische= 136, 137
 Schweizer= 9, 14, 27
 Vaudoises= 22
 West= 9, 10
Alpenklub, Schweizer (Sektion
Rhaetia), Aussetzungsversuch
150, 161, 162
Ambras, Schloß im Osten von
Innsbruck 60, 98
Amerika 162
Annaberg 151
Anniviers, val d' 121
Aostatal 10, 170, 178
Arlberg 55
Armbrust 45, 54, 55, 79, 80, 81,
84, 85, 89, 90
Arnold, K. k. Forst- u. Domänen-
verwalter in Werfen 150
Arosa 151
Auersperg, Karl Fürst aus Gold-
egg (Gottschee) 177
Aufzucht mit Hausziegen 136
Augensterne 110
Augstmatthorn 20, 25, 29
Ausonius, Arzt 108
Auswanderung der Steinböcke 115
Baba= und Loiblgruppe 171
Bächler, E. 20, 198, 210
Badelhöhle bei Mixnitz 31
Bagnes, Val de 21, 23, 26, 121
Bardeau, Karl Heinrich Graf 142
Bart des Steinbockes 102
Basel, Zoologischer Garten 163
Bastardierung, Kreuzung 12, 133,
137, 141, 163, 171, 174, 175,
193, 195, 196
Bastardwild 133, 136, 142, 149,
158, 162, 193—195
Bauernunruhen 59
Bayern 74; Herzöge 38
Begunschitza 172
Belvedere, Schloß in Wien, Tier-
garten 193
Bergell 130
Bergün 16

- Bern, Kanton 21
- Berndt, Rittmeister in Gartenau 138
- Berneck, Schloß im Oberinntale 48, 50
- Bernina-Häuser 19
- Berthold, Wappen der Familie B. in Bludenz 122
- Bertlin von Montafon, Wappen 122
- Bezoarkugeln (Gamskugeln, Haarkugeln) 110, 111
- Bezoarziege 141, 160
- Biberg (Birberg) 67
- Bietschhorn 21
- Bischöfe von Salzburg, s. Salzburg
- Blasensteine 108
- Blühnbachtal 28, 52, 146, 175, 178, 196, 198; Kais. Familiengut 177
- Blut (Faisch), Bocksblut (sanguis hirci) 109, 110
- Born, Friedrich Baron von und Julius, 142, 169, 170
- Boucestain 95
- Bovalhütte 20
- Bramberg, Senningerbräu 78
- Brandenberg 57
- Bretaye, Steinbockpark 22
- Bruderschaftsbuch, Arlberger 121
- Brunft 155, 180, 188, 190
- Buchs, Bahnhof 170
- Bühler, Adolph, Salzburger Geschichtsschreiber 68
- Burghausen, Herrschaft an der Salzach 122
- Burglechner, Mathias, Tiroler Kartograph und Geschichtsschreiber 76, 77
- Bürglitz, Schloß in Böhmen 60, 130
- Burgund, Maria von, Gemahlin K. Maximilians I. 45
- Burgkart, Jörg, s. Purkhart Jörg
- Caillet, Alexis von, Jäger aus Salvent 91
- capricornus 95, 106, 112; cornua capricorni 36, 95
- Champorchèr 10
- Chatillon, Plan du 22
- Chur 120, 151; Bistum 150
- Cleve, Karl, Herzog von 84, 132
- Coaz, Dr., Oberforstinspektor 16
- Cogne, Val di 10
- Collaredo, Hieronymus, Erzbischof von Salzburg, s. Salzburg
- Collaredo-Mansfeld, Franz, Graf von 185; Hieronymus Graf von 144
- Cosimo III., Großherzog von Toscana 57
- curia venatica 36
- Dammwild (Döntl, Tendl) 134, 135
- Dekrete von 1698 u. 1700, 1. XII., 73
- Dengg, Wolf 130
- Diablerets (Alpes Vaudoises) 21, 22, 24, 29
- Diana, Schweizer Jagdgesellschaft 162
- Döntl, s. Dammwild
- Dornauberg 71, 72; Felsenschlucht 58
- Drachenloch 31

- Drachen- oder Peggauerhöhle 31
 Dumas Louis, Wilderer 24
 Duvivier, Hilarius 62

 Eben, Herren von, Wappen 122
 Ebensee 138, 165, 167
 Eggenschwiler, Urs., Bildhauer 14
 Ehrenberg 47, 86
 Eiskasten im Pitztal 54
 Ems, Hohenems, Herrschaft und
 Wappen 121
 Engelhorn — Wetterhorn 21, 23,
 26
 Erblandjägermeisteramt 118
 Ergenzinger, Albert, Forstmeister
 140, 143

 Fahlwild 41, 42, 59, 95
 Faistenau in Salzburg 138
 Falkenbuch, K. Friedrich II. 86
 Fang (Steinwildfang) 63, 64, 74,
 79; Fangprämie 73
 Fein, Val del 19
 Felbertal 40, 43, 52, 76, 126, 174
 Ferdinand, Erzherzog v. Tirol 54,
 59—61, 89, 97, 98, 129, 130
 Ferdinand I., König 130
 Feßl, Oberförster 175
 Feuerwaffe 45, 79, 84, 85, 89
 Fieger, Hans von 60; Wappen 118
 Fischereibuch, K. Maximilian I.
 46, 83
 Fischerhäusler, Bauernhof w. von
 Innsbruck 128
 Flisur 163
 Floite (Tal) 35, 37, 38, 43, 50, 51,
 52, 57—62, 67, 69, 71—73, 75—
 77, 115, 121, 123, 129, 146

 Floitenbach 58; Floitenturm 67
 Florenz 57
 Foix, Gaston Conte de 80
 Forstamt, Tiroler 43
 Franz Ferdinand, Erzherzog,
 Thronfolger 176, 177
 Franz Josef I., Kaiser 138, 164—
 168, 177, 192
 Fremdenverkehr 20, 23
 Freundsberg, Herren von 38
 Friedrich II., Röm.-Deutscher
 Kaiser (1215—1250) 86
 Friedrich III., Röm.-Deutscher
 Kaiser (1440—1493) 119
 Fügen 48, 112
 Fürterhütte 78
 Fugger, Ehrenspegel 87

 Galeerenstrafe 66, 68, 73, 74, 148
 Galgenbühel bei Allerheiligen, w.
 von Innsbruck 129
 Gams bei Lend 189
 Gamskammer 166
 Gamsschaft, s. Jagdschaft
 Gard, Wildhüter in Bagnes 24
 Gartenau 139
 Gebrauchsgegenstände, s. Zier-
 stücke
 Gedenkbuch K. Maximilians I.
 128
 Gemskugeln, s. Bezoarkugeln
 Generale von 1665, 21. IX., 66;
 1685, 16. IX., 67; 1705, 21. II.,
 74
 Gerlos 70
 Gießenbach, w. von Innsbruck 128
 Ginzling 114
 Girtanner, Albert Dr. 13, 175

- Gmunden 86
 Götschenberg 49
 Goll, Hohe 139
 Golling 151, 152
 Gran Paradiso, s. Paradiso
 Grat, Brienzer 20
 Graubünden 16, 120, 129
 Grembs, Oswald, Leibarzt des Erz-
 bischofs Guidobald v. Thun 66
 Grießbachtal 139, 140
 Grindelwald 23
 Gstatt, Schloß, Gemeinde Mittern-
 berg 142
 Gubst 95
 Güterverzeichnis d. Probstei
 Zillertal 62
 Gunkel (Tal) 35, 37, 43, 50, 52,
 58, 59—62, 69, 70, 76, 77, 116,
 123
 Haag, Schiedsspruch 172
 Haarkugeln, s. Bezoarkugeln
 Habachtal 40, 43, 52, 77, 126
 Hagengebirge 146, 174
 Haldenstein, Churer Ministerialen
 Geschlecht, Wappen 120
 Hall i. T. 50, 129
 Halsele 47
 Hamburg 160
 Handsch (Handschius), Georg
 Dr., Leibarzt Erzherzog Ferdin-
 ands von Tirol 97
 Harderberg — Augstmatthorn 20,
 25
 Harrach, Franz Anton, Graf von,
 Erzbischof von Salzburg, s. Salz-
 burg
 Hartwig, Bischof von Salzburg, s.
 Salzburg
 Hawn, Ruprecht, Probst im Ziller-
 tal 126
 Hawspeck, Veit, bischöflicher
 Verwalter in Mittersill 126
 Heilkraft des Steinwildes, s. Stein-
 wild
 Heilmittel, s. Steinwild
 Hellbrunn 133; Tiergarten 63, 65,
 127—137, 141, 146, 165, 166,
 167, 171, 193
 Hernstein, Herrschaft 137
 Herzkreuzchen 109
 Hiettl. Ferd., Oberjäger 74, 146
 Hildegard, Heilige 109
 Hintersee 139, 167
 hircus 95
 Hirsch, Wappensymbol 117
 Hirschluken 166
 Hochschwab 28, 183 ff.
 Hochvogel 49
 Höllengebirge 166
 Hörner, Graue 16, 25, 29
 Höttingerau bei Innsbruck 128
 Hofapotheke in Salzburg, s. Stein-
 wild=Apotheke
 Hofkammer, Salzburger 126
 Hohenems, s. Ems — Hohenems;
 Marx Sittich von, Erzbischof
 von Salzburg, s. Salzburg
 Hohenleitner, Wolfgang, Gejaid-
 schreiber K. Maximilians I. 46
 Hohenlohe — Oehringen, Fürsten
 160
 Hollaus, Gottlieb, Floitenjäger 73,
 146
 Hollersbachtal 40, 43, 52, 76, 126
 Holly, Anton, k. k. Forstmeister
 in Golling 150

- Holzegger, Michael, Tiergarten-
jäger 136
- Hornbachtal 49
- Humbert I., König von Italien
(1878—1900) 10
- Hundslege 48, 83
- Hundssteig in Krems 31, 32
- ibex 32, 84, 95; ibex alpinus
und ibex priscus 32
- Imst 47, 49, 50, 52, 55
- Innsbruck 57, 60, 86, 128—132;
Landesmuseum 111
- Inquisitionsverfahren 67
- Instruktionen, Erzherzog Ferdi-
nands von Tirol vom 11. XII.
1523, 90; für den Steinbock-
jäger, 40 ff.; an Albrecht Stamp,
oberster Forstmeister in Tirol
54; für den Steinwildjäger im
Habach, Hollersbach und Fel-
bertal 40 ff.
- Inzucht 143, 172
- Irlweck, Gen. 184, 185, 186
- Ischl 138, 165
- Jägermeister oder Wildhüter 90
- Jägermeisteramt, Tiroler 129
- Jägerrecht (Jaidrecht) 42, 73
- Jagdbuch, geheimes, K. Maximi-
lians I. 86, 88; Jagdbuch, K.
M. (Intaler) 46, 55, 83, 85
- Jagdgesellschaft, hochadelige 176,
177
- Jagdhaus ober Dornauberg 71, 75,
147
- Jagdmandat, Tiroler von 1414 43
- Jagdschaft (Gamsschaft) 54, 79, 81;
(weidmännisch) 84, 85, 86
- Jaidrecht, s. Jägerrecht
- Javorina in der Zips 160
- Jochbach im Gerichte Ehrenberg
43
- Jochner, Herren von, Wappen 123
- Johann Ernst, Erzbischof von
Salzburg, s. Salzburg
- Kärnten 29, 78, 119
- Kaisersberg im Gerichte Laudegg
47
- Kals (Kalsertal) 77
- Kaltenbach 114
- Kaprunertal 171
- Karawanken 167 ff., 194
- Karl I., Kaiser von Österreich 164
- Karlssteg 115
- Kasten im Tennengebirge 150, 151
- Kauner (Kaunsertal) 37, 50, 54
- Kerschagl, Walter Dr., Tierarzt
185
- Keßlerloch bei Thayngen 31
- Keutschach, Georg, Neffe des Erz-
bischofs Leonhard Keutschach
von Salzburg 39, 50, 51, 59;
Leonhard, Erzbischof von Salz-
burg, s. Salzburg; Sebastian 59,
130; Keutschacher 59, 61, 82
- Kirchenfein, Wilhelm, Forst-
meister 129
- Kitzbühel 55, 76
- Kleinmayern, Hofrat 136
- Kleinvenediger 78
- Kleve, s. Cleve
- Königssee 38
- Königsschußwand in der Prein 86
- Koppen Johann, Oberjäger 74, 146
- Korosika Baba 172
- Koschuta Gebirge 171

- Kosten des Steinwildes 27, 138, 162, 163, 164, 170
- Kraus, Tiergarteninspektor 169
- Krems, Hundssteig, s. Hundssteig
- Kremsmünster 78
- Kresse, Vizebürgermeister der Stadt Wien 184, 186
- Krupp, Artur 177; K. — Bohlen und Halbach 177, 178
- Kuenburg, Max Gandolf, Erzbischof von Salzburg, s. Salzburg; K. Polykarp 67
- Kugeln, s. Bezoarkugeln
- Kummersbrucker, Hans, Jägermeister in Oberbayern 37
- Läntaller Michael, Floitenjäger 66
- Lammertal 59, 65, 68, 71, 146 ff.
- Landeck 49, 52, 54—56, 89, 90
- Landesordnung, Tiroler 86
- Landtagsbeschluß von 1525 55
- Langbathsee 164, 166
- Lange oder Ulfiswiese im Westen von Innsbruck 84, 128
- Langtauferer Ferner 48
- Laudegg 54, 56, 89, 90
- Lavtinal 15
- Lawinen 16, 23, 26, 174
- Lebensfähigkeit (Lebenskraft) 16, 34, 46, 53, 54, 74, 75
- Lechtal 49
- Lehrbach, Baron 136
- Leophar Georg, Wirt in Stegenwald 147
- Leopold, Erzherzog 140, 170
- Lesonitzky, Otto Edler von, Oberstleutnt. 169
- Lienz 77
- Lindtal 115
- Livigno 17, 19
- Lodron, Johann, Oberjägermeister in Salzburg 57; Paris, Graf von, Erzbischof von Salzburg, s. Salzburg
- Loibl (Paß), Steinwildkolonie 141, 169
- Ludwig, Erzherzog 137, 140, 141, 167
- Lueg, Paß (Stegenwald) 36, 150
- Lustre, Pas de 22
- Madau 47, 49
- Mader Ignaz, Oberjäger 136, 193
- Mader Robert 13, 20
- Mändl 54
- Maffei Dr. 110
- Mandat vom 20. VIII. 1630 und 1631 56; 26. XI. 1689 68
- Mandria reale bei Turin 148, 150
- Marcellus 108, 109
- Marchstein — Hühnerspitz 14, 20, 25
- Marmels, Hans Georg, Vogt zu Castels im Prättigau 132
- Martinswand 59, 84, 99, 102, 127—130, 189; Tiergarten 59, 83, 126—134, 192
- Matterhorn 173
- Maximilian, Erzherzog 136
- Maximilian I., König und Kaiser (1493—1519) 9, 37—39, 43, 46—53, 58—60, 80, 83—87, 89, 96, 118, 126—128, 164, 165
- Mayr Ignaz, Oberjäger im Zillertal 72, 73, 146
- Medriol 54
- Mentelberg ober Innsbruck 132
- Merkenstein bei Vöslau, Höhle 31

- Michel F., Präsident des Wildparkvereins Interlaken 20
- Miliz, Kaiserliche, in Raab 67
- Mitterberg 142, 143
- Mittersill 125; Dorfregel (Weistum) 202, 212; Kellner zu 42; Landgericht 43, 76, 77; Schloß und Herrschaft 122
- Modus roy 83
- Mödling, Bundesanstalt für Tierseuchenbekämpfung 143
- Mohr, Firma in Ulm 142, 143
- Moll, Karl Ehrenbrecht Freih. von 63—65, 70, 109, 134
- Monte Rosa 173
- Moreau, franz. General 135
- Mosheim, Herren von, Wappen 123
- Muffelwild 139
- Nationalpark, Schweizer 17, 25, 29
- Naturschutz, Schweizer 17
- Nauders 47
- Neukirchen, Herren von, Wappen 123
- Nölscher, Forstrat Ing. 174, 178
- Nycolaus scholaris 36
- Oberinntal 52
- Oberösterreich 33, 78, 165
- Oberland, Berner 23, 25, 26
- Oberland, St. Galler 25
- Obersthofmeisteramt, Salzburgerisches 66
- Oberstjägermeisteramt, Salzburgerisches 72, 73, 75
- Obersteiner, Hofrat, fürstl. Pleßscher Jagdleiter 150
- Ochsenberg oder Schafgötschenberg 47, 49
- Öblarn im oberen Ennstal, Steinwildgehege 142, 185
- Öd ober Mentelberg 132
- Öfen im Tennengebirge 151, 152
- Öztal 37
- Offensee 164
- Pair, Cristan Schiffmann zu Straß 129
- Paradiso Gran 10, 11, 57, 143, 144, 170
- Passeierspitze 49
- Peckenstein Jörg 130
- Peggauerhöhle 31
- Pendlbrücke bei Innsbruck 132
- Pfaffenhausen 50
- Pfunds 54, 56
- Pichler Vinzenz, Floitenjäger 73, 146
- Pigius Stephan Vinandus 83, 100, 132
- Pinzgau 122
- Pitztal 47, 54, 55
- Piz d'Aela 16, 20, 25, 29, 163; P. Albris 18, 19, 21, 26, 29; P. Bernina 18; P. Terza Cluozza 17, 18, 25
- Pleiß, Fürsten 149, 150, 194, 206 209; Heinrich von 150
- Pleurer, Mont (Kanton Wallis) 21, 23, 29
- Ponczinger 38
- Ponti 121
- Pontresina 20
- Potocki, Lichtenstein Adolf Gr. 139

- Prantner Franz, Jäger 69; Simon 69
 Purkhart Jörg, Forstmeister in Persenbeug 85
 Purn, Hoher 173, 174
 Raab 67
 Radolt, Edelmann 35
 Radstadt 59, 147
 Radurschl im Gerichte Nauders 47
 Rhaetia, Sektion, s. Alpenklub
 Rhemes, Val di 8
 Rainolt von Babenwol, Wappen 122
 Rappenloch am Marchstein — Hühnerspitz der Grauen Hörner 14, 25, 54
 Rattenberg 38, 51, 62
 Rauch Andrea, Waldhüter aus Pontresina 19, 27, 204
 Rebenzaun 67
 Rechnungsbuch der Tirolischen Kammer 37
 Regensburg (bischofliche Kirche) 31
 Reichenau 84
 Reisländer Erasmus, Bergwerksfaktor zu Schwaz 60
 Rettenbach 36
 Rettenstein 35
 Revierbeschreibungen K. Maximilian I. 46
 Ried unter Kaltenbach 56, 114
 Riffelsee 47
 Ritten ober Bozen 115
 Robotleistungen, jagdliche 81
 Rodung 33
 Röth, Bayr. 198
 Rosenlauigletscher 23
 Rothenschlif 47
 Rothorn, Brienzer 20
 Rottenburg 60
 Rudolf, Erzherzog Kronprinz 166, 167
 rupicapra 95
 Sachs Hans 131
 Sagen 113
 Salis, Dietegen von, Vogt zu Castels 132
 Salzach 35, 36, 146
 Salzachtal 151
 Salzburg 33, 133, 146; Bischöfe 39; Hartwig (991—1023) 176; Leonhard von Keutschach (1495—1519) 35, 50; Johann Jacob Kuen-Belasi (1560—1586) 59; Marx Sittich von Hohenems (1612—1619) 63; Wappen 66, 134, 135; Paris Graf von Lodron (1619—1637); Guidobald von Thun (1654—1668) 66, 107, 111; Max Gandolf von Kuenburg (1668—1687) 66, 67; Johann Ernst Graf von Thun (1687—1709) 68, 75, 146—148; Franz Anton Graf v. Harrach (1709—1727) 75; Sigmund Graf von Schrettenbach (1753—1771) 136; Hieronymus Graf v. Colloredo (1771—1803) 136; Oberjägeramt 63; Oberstjägermeisteramt 72, 73, 75
 Salzlecken 41
 Salzkammergut 165
 St. Anna 122, 143, 144, 171, 172, 185

- St. Gallen 16, 172; Naturhistor. Museum 18; St. Galler Oberland 25
- St. Johann in Tirol 35
- St. Katharina bei Tržič (Neumarkt) 170
- St. Peter und Paul, Wildpark, s. Wildpark
- Satteins, Ritter, Wappen 122; Pfarrkirche 122
- Savoyen 138, 159
- Schafgötschenberg, s. Ochsenberg
- Schaft, s. Jagdschaft
- Schaumburg-Lippe, Prinz 174
- Schickle 95
- Schidenhofen von und zu Stumb, Wappen 123
- Schiedenhofer, Erhart Richter zu Rottenburg 60
- Schießl Peter, Wilderer 75
- Schitzinger Michael, Floitenjäger 72, 146
- Schloßberg, Herren von 123
- Schmitz, Bürgermeister von Wien 184, 186
- Schock 95
- Schönbrunn, Menagerie 74, 144, 165, 167, 169, 172, 193
- Schrofenstein, Herren von, Wappen 122
- Schurf von Schönwerth 117
- Schwarzenhorn, Ritter von 122
- Schwarzensee, Revier 142
- Schwarzer Mönch 21, 23, 29
- Schwarzwild 54
- Schwarz 48
- Schweiz 12, 13, 16, 115, 142, 143, 144, 199
- Schweizerbild 31
- Seiler Alexander, Hotelier in Zermatt 174
- Sela, Gehege von 163
- Senningerbräu, s. Bramberg
- Serfaus, Wappen 122
- Setzzeit 155, 162, 180, 195, 209
- Siebensee, s. von Wildalpen 186
- Sihlwald bei Zürich 164
- Silbers in 55
- Silberspitze 55
- Silbertal 55
- Spadlatschatal 163
- Spanner 38
- Spauer Karl von, tirolischer Forstmeister 46
- Stainhauser Johann, Salzburger Chronist 134
- Stamp, Albrecht von, oberster Forstmeister in Tirol 54
- Starkenbach 49
- Stegenwald 152, 159
- Steiermark 33, 78, 119
- Steinberg 57
- Steinbock: Aberglaube 37; Asiatischer 158; Haut 57, 111; Gesellschaft vom 123; heraldischer 118; Gehörn 28, 41, 50, 66, 73, 78, 88, 95—98, 100, 101, 110, 112; Gewicht 100, 103; Lied 115; Lieferung lebender 39; Spiel 115; Zinsung 38, 95
- Steinwild, Ostalpines 32, 198, 201, 204, 205; Westalpines 32, 197, 198, 201, 204, 205,
- Steinwild-Apotheke 66, 107, 110, 111, 112; Heilkraft 66, 79, 107, 108, 113; Heilmittel 66, 74, 108 (Tiroler)

- Stellwand 81
 Sterzing, Rathaus 124
 Stillupp 37, 52, 70
 Stockmädlihütte am Augstmatt-
 horn 21
 Stökl 96
 Straß im Zillertal 129
 Straßberg, Churer Ministerialen-
 geschlecht 120
 Strattner, Hans, Falkenmeister,
 Wappen 119
 Streif, Churer Ministerialen-
 geschlecht, Wappen 120
 Strelapaß 162
 Stumb, Hofmark 123
 Sulzau 151, 152

 Tänzl, Jacob und Simon 48, 55
 Täter Andrä, Floitenjäger 73, 146
 Tannhorn 20
 Tantermozza Tal 18, 25
 Taschach 47
 Tatra, Hohe 56, 159, 168, 192
 Tauern 61; Hohe 40
 Taufers 60, 61; Herrschaft 61;
 Tal 60
 Tennengebirge 36, 52, 59, 71,
 146—151, 155, 156, 194, 206,
 207
 Teubler Andreas, Sekretär K.
 Maximilians I. 50
 Teufelsmühle beim Wasserfall
 des Gunkelbaches 116
 Tharziegen 173
 Thauer, Kämmerer 117
 Theuerdank 86, 87, 88
 Thun, Guidobald von, Erzbischof
 von Salzburg, s. Salzburg

 Tiergärten: Basel, Belvedere in
 Wien, Bürglitz, Hellbrunn, Mar-
 tinswand, Schönbrunn in Wien,
 Hohe Wand, s. Basel, Belve-
 dere, Bürglitz, Hellbrunn, Mar-
 tinswand, Schönbrunn, Wand
 Hohe
 Tirol 9, 33, 127, 128; Forstamt 43
 Todesstrafe für Wilderer 69
 Tratzberg, Schloß im Unterinn-
 tal 48, 50, 86
 Trauner Herren, Wappen 123
 Traunsee 164
 Treyher (Fangvorrichtung) 55, 90
 Tschiervahütte 20
 Tschirky, R. 15
 Turnierbuch, Ruxnersche 124
 Turniergesellschaften 124, 125
 Tux (Tuxertal) 51, 73

 Ulfswiese, Lange oder 84, 128
 Untersberg 138, 139
 Untersulzbachtal 78
 Urbachtal 23
 Urbar: Landecker 56; Salzburger
 36, 95, 126

 Valsavaranche 10
 Valwild 40; s. Fahlwild
 Velben, Herren von 122, 123
 Velbenburg 122
 Vellenberg, Herren von 122
 Velthurns, Lichtweibchen im
 Schloß 125
 Veltlin 129
 venatio hircorum 40, 95
 Venedig 66
 Venedigergruppe 52, 126

- Verordnung vom 31. III. 1690 69
 Verwallgruppe 55
 Via mala des Zillertales 58
 Videsott, Renzo 12
 Viktor Emanuel II., König von
 Italien (1861—1878) 10, 150; V.
 E. III. 10, 11
 Vischarlein, Gut 36
 Vissoye, Kirche 121
 Vogelfreierklärung 146
 Vorarlberg 120
 vorstampf infra speluncam 36
- Wächseneck, s. Weißenegg
 Wallis, Kanton 24, 121, 129, 136
 Wallsee a. d. D. 188
 Wand, Hohe 137, 140, 170
 Wandertrieb des Steinwildes 15,
 35, 189
 Wappenbuch, Grünenbergsches
 124; Ingeramsches 125
 Weinzierl — Wolfpassing, Gut
 177
 Weißeneggeralpe 42, 202
 Weißkunig 44, 49, 52, 84, 96
 Weistannen 14
 Weistum, Mittersill, s. Mittersill
 Weixelberger, Forstrat 184
 Welschtobel, s. von Arosa 151,
 161, 162
 Welser Philippine, Gemahlin
 Erzherzog Ferdinands v. Tirol
 60, 98, 131
 Werfen, Forstamt 36, 52, 146, 152
 Wetterhorn 23
 Wiedereinbürgerung 12, 13, 19,
 27, 28
- Wiener-Neustadt 86
 Wiesen 160
 Wieser Anton, Zillertaler Jäger 75
 Wilczek, Prof. 22, 167
 Wildalpen 142, 145, 184
 Wilderer (Wildererturn) 27, 58,
 65, 69 ff.; 74, 116, 143, 148, 151,
 170, 172; Livignasker 27
 Wildkirchli 31
 Wildpark, Bretaye 22; Peter und
 Paul 13, 17, 20, 25, 27, 178,
 179, 182; Harder ober Inter-
 laken 13, 17, 20, 21, 22
 Windischgarsten im Ennstal 174
 Wolkenstein, Marx Sittich von,
 Tiroler Chronist 56, 76, 82
 Wurfzeit, s. Setzzeit
- Ybschgeiß 94
- Zammerjoch 55
 Zammer und Patriolbach 49
 Zamsberg, Zamsergebirge 49
 Zapfen 96
 Zeilwände im Tennengebirge 152,
 153
 Zell, Dechant zu 67
 Zell am Ziller 63, 111; Bräuwirt
 113
 Zemm (Zemmergrund) 37, 70, 74
 Zermatt 174
 Zierstücke aus Steinwildgehörn 112
 Zillergrund 71
 Zillertal 56, 58, 60, 66, 77, 111,
 114, 120, 128, 134; Probstei 62:
 Güterverzeichnis 62; Vogtei 51
 Zucht, s. Aufzucht



